
634R276
K1844

Lieder

von

M. Reinick,

Maler.

Berlin.

Verlag von Carl Reimarus,

Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung.

1844.



III.

Gesellige Lust.

IV.

Stimmungen.



V.

Gelegentliches.

Seite 68 Z. 16 v. oben lies: „Das Blümlein wollte weinen" statt: Das Blümleine wollt weinen.

Inhalt.

I.
Frühling und Liebe.

II.

Romanzen und Bilder.

Frühling und Liebe.



Frühlingsglocken.

Schnee=Glöckchen thut läuten:
Kling — ling — ling
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!

Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett.
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all,
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern!

Mai=Glöckchen thut läuten:
Bim — bam — bam!
Was hat das zu bedeuten? —
Frühling ist Bräutigam:

Macht Hochzeit mit der Erde heut
Mit großer Pracht und Festlichkeit.
Wohlauf denn, Nelk' und Tulipan,
Und schwenkt die bunte Hochzeitfahn'!
Du Ros' und Lilie, schmücket euch,
Brautjungfern sollt ihr werden gleich!
Ihr Schmetterling'
Sollt bunt und flink
Den Hochzeitreigen führen,
Die Vögel musiciren!

Blau=Glöckchen thut läuten:
Bim — bim — bim!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!

Heut Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß:
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall,

Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon ferne;
Sie hatten ihn alle so gerne!

Frühlingslied.

Ging unter dichten Zweigen
Am Morgen im grünen Wald,
Der Vöglein lust'ger Reigen
Von allen Wipfeln schallt'.

Und riefen viel einander:
„Heraus, wo Vöglein sind,
Zu singen mit einander
In den kühlen Morgenwind!"

Da hat's auch mir geklungen
Tief in die Brust hinein,
Da hat sich's drin geschwungen,
Als wär's ein Vögelein.

Und ist ein Vöglein drinnen,
So flieg' es frei heraus,
Und ist ein Lied darinnen,
So zieh' es fröhlich aus!

Der Vöglein Rath.

Vöglein, lieb Vöglein,
Was treibt ihr für Faxen!
Singt, wie eu'r Schnäbelein
G'rade gewachsen,
Immer dasselbe Lied,
Und doch wird's Keiner müd.
Sagt mir in aller Welt,
Wie sich das Ding verhält!

Seht, ich Poetlein,
Ich muß mich so quälen,
Verse Tag aus, Tag ein
Tausendmal zählen;
Grübl' ich auch noch so sehr,
Suche stets Neues her:
Macht es doch wenig Spaß;
Vöglein, wie kommt denn das?

Dichterlein, Dichterlein,
Treibe nicht Faxen;
Ist nur dein Schnäblein
Zum Singen gewachsen,
Rührt sich's im Herzen dein,
Jauchz' in die Welt hinein!
Grübeln, du armer Wicht,
Tauget zum Singen nicht.

Schön Blümlein.

Bin ich hinausgegangen
  Des Morgens in der Früh,
Die Blümlein thäten prangen,
  So schön sah ich sie nie.

Dacht' eins davon zu pflücken,
  Das schönste, das ich sah,
Wollt' eben mich drum bücken,
  Ei, was erblickt' ich da!

Die Schmetterling' und Bienen,
  Die Käfer hell und blank,
Die mußten all' ihm dienen
  Mit fröhlichem Morgensang.

Und scherzten viel und küßten
  Es auf den rothen Mund,
Und trieben's nach Gelüsten
  Wohl eine ganze Stund.

Und wie sie so erzeiget
  Ihr Spiel die Kreuz und Quer,
Hat's Blümlein sich geneiget
  Mit Freuden hin und her.

Da hab' ich's nicht gebrochen,
  Es wär' ja morgen todt,
Und habe nur gesprochen:
  Ade, schön Blümlein roth!

Und Schmetterling' und Bienen,
  Die Käfer hell und blank,
Die sangen mit frohen Mienen
  Mir einen schönen Dank.

Die Apfelblüthe.

Prächtig sah ich einst geschmücket
Einen blühenden Apfelbaum;
Hab' die schönste Blüth' gepflücket,
Rosenfarbig mit weißem Saum.

Hab' mein innerstes Gemüthe
An der duftigen Pracht erquickt,
Und mich mit der schönen Blüthe
Wie ein Bräutigam ausgeschmückt.

Und so sprang ich zu der Stuben:
„Seht! wie schön mich der Lenz bedacht!"
Ach, was ward mir armen Buben
Für ein grimmig Gesicht gemacht:

„Sündlich sei's, die Blüthe pflücken,
Eh' zur Frucht sie gereifet ward,
Die im Herbst mich sollt erquicken
Als ein Apfel von seltner Art!" —

O ihr weisen Adamskinder,
Die der Apfel nur selig macht,
Denkt doch, was den ersten Sünder,
Vater Adam, zu Fall gebracht!

Als im Paradiesesraume
Sich noch freute das Elternpaar
Ob der Blüth' am Apfelbaume,
Rein und selig ihr Leben war;

Doch gleich wurden sie berücket,
Als der Apfel sich reif erwies;
Hätten sie die Blüth' gepflücket,
Säßen wir noch im Paradies.

Jetzt weiß ich's!

Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt,
Als einzig allein in dem grünen Wald!
— Juchheisa, juchhe, in dem grünen Wald! —
Da treibt mich's, wie närrisch zu jauchzen und singen,
Als sollt' mir die Kehl' in dem Halse zerspringen.
Die Leute, die sagen,
Ich wär' ein Narr;
Thu' nichts darnach fragen!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Und daß es die Wahrheit, das weiß ich genau,
Denn gestern, da kam eine steinalte Frau,
— Juchheisa, juchhe! krumm, runzlich und grau! —
Die hat mir's gesagt: daß vor tausend von Jahren,
Eh' noch meine Seel' in dies Antlitz gefahren,
Im Walde leibhaftig
Ein Vogel ich war,
Und stürbe wahrhaftig
Als ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Doch war da noch Eines, das wissen ich wollt',
Da war meine Alte zum Kuckuck getrollt!
— Juchheisa, juchhe, zum Kuckuck getrollt! —
Drum frag' ich es euch nun, ihr seid ja so weise:
Ob einst ich ein Spatz, oder Lerch', oder Meise?
Doch meint ihr, ich wäre
Ein' Nachtigall gar,
Dank' schön für die Ehre!
Bin ein lustiger Vogel, — und das ist wahr!

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die drüber gehn!

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Singevöglein und Sommervöglein.

Singevöglein singet,
Singevöglein schwinget
Hoch sich und stolz in den Himmel hinein,
Schaut mit fröhlichem Gemüthe
Nach dem goldnen Sonnenschein,
Singet in den Lenz hinein,
Singet laut von Blum' und Blüthe.
Möchte vor Allem,
Ja, vor Allem,
So ein Singevöglein sein!

Sommervöglein küsset,
Sommervöglein grüßet
Still und heimlich die Blume fein.
Schwebet leise zu der Blüthe
Durch den warmen Sonnenschein,

Flüstert ihr in's Ohr hinein
Recht aus innerstem Gemüthe.
Möchte noch lieber,
Ja, noch lieber
So ein Sommervögelein sein!

Frühlingsaugen.

Wann im Lenz der blaue Himmel
Nachts sich schmückt mit seinen Sternen,
Daß sie, wie mit Liebesaugen
Sich in deine Seele saugen
Und dich winken zu den Fernen:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Kommt der Morgen, läßt den Blüthen
Lichte Perlen niederthauen,
Daß ihr Auge voller Thränen
Dir erweckt ein heimlich Sehnen,
Wann sie dir entgegen schauen:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Drauf, wann sich der Mittag breitet,
Und es schweiget in die Runde,
Und es flimmert auf der Welle,
Und es blicken wunderhelle
Augen aus des Wassers Grunde:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Und am Abend, und am Abend,
Wann in Gärten allerwegen
Holde Kinder sich ergehen
Und verstohlen nach dir sehen
Aus den grünen Laubgehegen:
Hüte dich fein
In dem Lenzen
Vor dem Glänzen der Aeugelein!

Liebchen, wo bist du?

Zaubrer bin ich, doch was frommt es?
Denn mein Lieb ist eine Fei,
Höhnt mich mit noch ärgerm Zauber,
Ruf' ich freundlich sie herbei:
Liebchen, wo bist du?

Heute noch in Feld und Garten
Ging ich, sie zu suchen, aus;
Plötzlich lacht' aus einer Rose
Glühend roth ihr Mund heraus:
Liebster, da bin ich!

Ich nun ward ein schneller Zephyr,
Küßt' im Flug die Rose schon.
Ach! nur eine Rose küßt' ich,
Liebchen war daraus entflohn.
Liebchen, wo bist du?

Sieh, da schaut sie aus der Sonne,
Eingehüllt in Strahlen ganz,
Und doch blinkten ihre Augen
Mir durch all den Himmelsglanz:
Liebster, da bin ich!

Ich, zum klaren See mich wandelnd,
Fing mir schnell den Sonnenschein;
Ach! nur Sonnenstrahlen fing ich,
Liebchen saß nicht mehr darein.
Liebchen, wo bist du?

Horch, da sang am Waldes-Ufer
Plötzlich eine Nachtigall;
Wohlbekannt war mir die Stimme,
Und sie sang mit süßem Schall:
Liebster, da bin ich!

Schnell zum Abendstern gewandelt,
Blickt' ich durch die grüne Nacht;
Ach! ein leeres Nest erblickt' ich,
Liebchen hatt' sich fortgemacht.
Liebchen, wo bist du?

Und so treibt sie's alle Tage,
Läßt mir eben jetzt nicht Ruh',
Während dieses Lied ich singe,
Ruft sie unsichtbar mir zu:
Liebster, da bin ich!

Liebchen, mach' dem Spiel ein Ende,
Komm nun endlich selbst herbei,
Glaub', ein einz'ger Kuß ist schöner,
Als die ganze Zauberei!
Liebchen, wo bist du?

Malers Klage.

Aeuglein so freundlich,
Wangen so roth,
Machet dem Maler
Kummer und Noth.

Wangen! wo find' ich
Farben für Euch?
Sind doch die Röslein
Neben euch bleich!

Bitt' ich die Aeuglein:
„Seht mich doch an!"
Hierhin und dorthin
Schweifen sie dann.

Ach und im Herzen
Nun erst die Pein:
Daß ihr so lieblich
Und doch nicht mein!

Bleibet nur immer,
  Bringt mir's auch Noth,
Aeuglein, so freundlich,
  Wangen, so roth.

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein,
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar ins frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein! Du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang' die Welt erblickt,
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weithin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergess' ich nimmer mein Leben lang!

Frühling ohn' Ende.

Nun brechen aller Enden
Die Blumen aus grünem Plan;
Wo ich mich hin mag wenden,
Da hebt ein Klingen an!
Möcht' dir ein Sträuslein binden,
Möcht' dir ein Lied erfinden.
Wo aber fang' ich an?

Hier blühn Mariensterne,
Dort Primeln licht und bunt;
Bald ruft ein Horn zur Ferne,
Bald rauscht es im kühlen Grund.
Ganz wirr ist mir zu Sinne,
Weiß nicht, was ich beginne;
Mein Herz ist mir verwund't.

Ja, möchtest selbst du kommen,
Da wär's wohl gute Zeit,
All' Leid wär' mir benommen

Und lauter Seligkeit;
Die Blumen könnten blühen,
Die Klänge weiter ziehen,
Ist doch die Welt so weit.

Wenn sich zwei Augen gefunden,
Wer schaut die Blumen an?
Wenn sich zwei Mündlein runden,
Was braucht's der Lieder dann?
Wenn einig Herz und Hände:
Welch' Frühling ohne Ende
Hebt da zu blühen an!

Liebes-Hoffnung.

Ich thöricht Kind
Ich liebe Dich,
Und weiß doch nimmer:
Liebst Du auch mich?
Ich fragte die Blumen
Groß und klein;
Ach leider die meisten
Sie sagten Nein. —
Die dummen Blumen
Sie wissen nicht
Was es heißt, was es heißt: „Er liebt mich nicht."

Ich thöricht Kind
Ich liebe Dich,
Und wähne immer:
Du liebst auch mich.

Ich fragte mein Herze:
„Was meinest Du?"
Das rief mir freudig
„Er liebt Dich" zu.
O du mein Herze
Weißt sicherlich,
Was es heißt, was es heißt: „Er liebet mich."

Klage.

Warum soll ich denn nicht schauen
Deiner Augen hellen Schein?
Seh' ich doch in Sonn' und Sterne
Und den lichten Mond hinein!

Warum soll ich denn nicht küssen
Deiner Lippen Rosenpaar?
Beut doch jede rothe Blume
Ihren Mund zum Küssen dar!

Warum willst du denn nicht hören,
Wenn mein helles Lied erklingt?
Hörst du doch auf jeden Vogel,
Der in deinem Garten singt!

Sprichst: du wärest nicht dein eigen,
Aug' und Lippe nicht mehr dein;
Und ich sollte nun verschließen
Still und stumm die Liebe mein?

Nein, das kann ich nicht ertragen,
Will es singen still für mich;
Stern' und Blume will ich grüßen,
Träumen nur, ich grüßte dich!

Des Mädchens Antwort.

Wozu frommt dir nur das Schaun?
Thu' es lieber nicht!
Sieh, es kann der kleinste Stern
Auch aus weiter Himmelsfern'
Wieder mit Blinken
Freundlich dir winken, —
Ach, ich darf es nicht!

Wolltest küssen meinen Mund,
Woll' es lieber nicht!
Küssen will erwiedert sein;
Rosen laden wohl dich ein,
Freundlich zu grüßen,
Hold sie zu küssen, —
Ach, ich darf es nicht!

Möchtest singen mir ein Lied,
Sing' es lieber nicht!
Sieh, es kann die Nachtigall,

Können die Vöglein allzumal
Wieder mit Singen
Freude dir bringen, —
Ach, ich darf es nicht!

Und wohl sprach ich wahr zu dir:
„Wär' mein eigen nicht,
Aug' und Lippe nimmer mein."
Alles, Alles ist ja dein,
All' mein Leben
Möcht' ich dir geben, —
Ach, ich darf es nicht!

Und nun bitt' ich dich zuletzt:
Wähn', o, wähne nicht,
Daß zu tragen nicht dein Leid;
Kannst du es doch jederzeit
Singen und sagen,
Offen es klagen, —
Ach, ich darf es nicht!



Morgens als Lerche.
Ständchen.

Morgens als Lerche
Möcht' ich begrüßen der Sonne Strahl,
Mittags Libelle,
Küssen die Blum' im Blüthenthal,
Abends ein Schwan wohl
Schwimmen in funkelndem Sternenschein,
Möcht' in der Mondnacht
Leicht und luftig ein Elfe sein!

Sonne, wann endlich
Trittst du strahlend heraus zu mir?
Blume, o dürft' ich
Hier in den Blüthen ruhen bei dir!
Stern, und hörst du
Rauschen die Wasser? sie rufen dich.
Schön ist die Mondnacht,
Elfenkönigin, zeige dich!

Frohe Botschaft.

Hielt die allerschönste Herrin
Einst mein Herz so eng gefesselt,
Daß kein Wort es konnte sprechen
Aus den engen Fesseln.

Sandt' es ab als flinke Diener
Feurig schnelle Liebesblicke,
Zu besprechen sich im Stillen
Mit der Herrin Blicken.

Sandt' es Pagen, fein und listig:
Heimlich schlichen hin die Finger
Schmiegten leise sich und bittend
An die schönsten Finger.

Sandt' es ab zwei kühne Boten
Sind die Lippen gar verwogen
An der Herrin Mund geflogen,
Botschaft sich zu holen.

„Nun, ihr Boten, Pagen, Diener!
Welche Botschaft bringt ihr wieder,
Haben Augen, Finger, Lippen
Nichts mir zu verkünden?"

Und voll Freuden rufen Alle:
Juble, Herz! und laß das Zagen,
Deine Herrin sendet Gnade,
Deine Bande fallen!

Komm in die stille Nacht!

Ständchen.

Komm in die stille Nacht! —
  Liebchen, was zögerst du?
  Sonne ging längst zur Ruh',
  Welt schloß die Augen zu,
Rings nur einzig die Liebe wacht!

Liebchen, was zögerst du?
  Schon sind die Sterne hell,
  Schon ist der Mond zur Stell',
  Eilen so schnell, so schnell!
Liebchen, mein Liebchen! drum eil' auch du!

Sonne ging längst zur Ruh'! —
  Traust wohl dem Schimmer nicht,
  Der durch die Blüthen bricht?
  Treu ist des Mondes Licht.
Liebchen, mein Liebchen, was fürchtest du?

Welt schloß die Augen zu!
Blumen und Blüthenbaum
Schlummern in süßem Traum,
Erde, sie athmet kaum,
Liebe nur schaut den Liebenden zu! —

Einzig die Liebe wacht,
Ruft dich allüberall;
Höre die Nachtigall,
Hör' meiner Stimme Schall,
Liebchen, o komm in die stille Nacht!

Die Rosen.

„Lieb Mädchen, brich mir die Rose,
Die so fröhlich im Busche dort hanget!“ —
Und sie hat nach der Rose gelanget;
Da schaut' ich im dunkeln Grün,
Vom Thaue perlend umflossen,
Ihre Finger, wie, eben entsprossen,
Fünf Rosenknospen blühn.

„Lieb Mädchen, gib mir die Rose!
Doch seh' fünf Knospen ich blicken,
Die will ich selber mir pflücken.“ —
Und ich hielt ihre liebe Hand.
Da hat sie mich schelten wollen,
Doch ihr freundlicher Mund zum Grollen
Kein einziges Wörtchen fand.

„Lieb Mädchen, schön sind die Rosen!
Doch seh' ich die schönsten noch blühen,
Nicht können sie fröhlicher glühen!
Und stächen mein Herze sie wund,
Doch muß ich die lieblichen küssen.
Es sind deine Lippen, die süßen!" —
Und ich küßte den blühenden Mund.

Keine Antwort.

Wenn in dem Frühling die Erd' erwacht,
Wie mag's ihr zu Muthe wohl sein?
Und tritt ein Bächlein aus dunklem Schacht,
Was fällt ihm da wohl ein?

Der Rose, die sich über Nacht
Erschloß, was fällt ihr wohl ein?
Und wenn ein Mädchen zur Lieb' erwacht,
Wie mag's ihr um's Herze sein? — —

Ich fragte den Bach, die Rose dann,
Ich fragte die Erde drum;
Sie alle lachten mich selig an,
Und blieben doch alle stumm.

Und als mein Liebchen ich auch gefragt,
Die sonst so Vieles weiß,
Da hat auch sie kein Wort gesagt,
Und küßte mich still und heiß.

Ein Thränlein rann ihr die Wangen hin,
Selig schaute sie drein. —
Nun denk ich so in meinem Sinn:
Soll das eine Antwort sein?

Himmelsspiegel.

Gern seh' ich in den blauen Strom,
Gern in dein blaues Augenpaar;
Der schöne weite Himmelsdom,
Er spiegelt sich im Strom so klar.

Doch klarer noch und reiner blinkt
Dein Aug', dein liebes Auge mir,
Draus mir der schönste Himmel winkt;
Ich flieg' hinauf und bin bei Dir!

Ganz nothwendig.

Als ihr Bild ich neulich malte,
Waren beide wir allein;
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Als ich da nach Malersitte
Bei den Augen nun begann,
War es wieder ganz nothwendig,
Daß wir uns in's Auge sahn.

Als ich drauf zum Haar gekommen,
Viel zu modisch lag es noch:
Malerisch mußt' ich es locken;
Ganz nothwendig war es doch!

So gelangt' ich dann zum Munde,
Fand zum Malen ihn zu bleich,
Und da mußt' ich ganz nothwendig
Roth ihn küssen alsogleich.

Und so malt' ich manche Stunde,
Waren beide stets allein,
Und das war auch ganz nothwendig,
Mußten ungestöret sein.

Gartenliedchen.

Im blühenden Garten
Sein Liebchen erwarten,
Von Buchen zu Buchen
Sie haschen und suchen,
Bis unter den Linden
Sie endlich zu finden,
Dann zwischen den Ranken
Ein wenig sich zanken
Und unter den Eichen
Sich wieder vergleichen,
Im hohen Gras,
Welche Lust ist das!
Und die Büsch' und die Sträucher und Hecken,
Die werden uns sicher verstecken.

Was willst vor den Blüthen
Du bange dich hüten?
Es lieben die Rosen
Das Küssen und Kosen,

Je länger, je lieber
Sich freuet darüber,
Und wenn die Tulpanen
Auch wirklich was ahnen,
Die klugen Narzissen
Gar manches auch wissen,
  Und der Rosmarin:
  Immerhin! Immerhin!
Ach nur die Vögel, die Vögel!
Die plaudern es aus in der Regel!

Zum Liebchen.

Die Sonne, die schien so lustig draus,
Da ging ich zu meinem Liebchen aus,
Trala, trali,
Wie schön ist sie!
Trali, Trala,
Bald bin ich da
Bei ihr in der kühlen Laube.

Und als ich kam in den grünen Wald,
Da sangen die Vögel mannigfalt:
Trala, trali,
Bleib hie! bleib hie!
Trali, trala,
Wie schön ist's da
Bei uns in dem grünen Walde!

Und als ich kam an den blauen Bach,
Da liefen und riefen die Wellen mir nach:

Trala, trali,
Bleib hie! bleib hie!
Trali, trala,
Wie schön ist's da
Bei uns unter dunkelen Erlen!

Und wie ich da sprach: das kann nicht sein,
Ich geh' ja zu der Herzliebsten mein!
Trala, trali,
Wie flogen sie,
Trali, trala,
Wie liefen sie da
Mir nach zu meiner Herzliebsten!

Nun sitz' ich in kühler Laube bei ihr,
Und Vögel und Wellen, die singen mit mir:
Trala, trali,
Wie schön ist sie!
Trali, trala,
Viel schöner ist's da,
Als im Wald und unter den Erlen!

Der Himmel im Thale.

Der Himmel da oben, der freut mich sehr,
Möcht' wohl einmal hinauf;
Doch schloß kein Engel mir bisher
Dazu die Pforten auf.
So sucht' ich denn auf Erden hier
Mit offner Thür einen andern dafür,
Das ist im Thal das Försterhaus,
Da geh' ich täglich ein und aus.
Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, sei gegrüßt viel tausendmal!

Der Himmel da oben, der ist zwar schön,
Doch glänzt er fast zu hell,
Und wenn die Sonne muß untergehn,
Kommt schwarz die Nacht zur Stell'.
Zu dunkel ist mir die schwarze Nacht,
Die grüne Nacht, das ist eine Pracht!

Die Waldesnacht, das ist meine Freud',
Da bin ich genesen von allem Leid!
In grüner Nacht
Du Himmel im Thal,
Sei gegrüßt, sei gegrüßt viel tausendmal!

Am Himmel da oben flimmern zwar
Viel Sterne licht und schön;
Mein Himmel da unten hat auch ein Paar,
Tief dunkel anzusehn,
Doch wenn sie blinken in grüner Nacht,
Der Sonne Pracht nicht heller lacht;
Und blinken sie einem in's Herz hinein,
Da kann man fürwahr schon selig sein.
Ihr dunkeln Stern'
In grüner Nacht,
Du Himmel im Thal,
Seid gegrüßt, seid gegrüßt viel tausendmal!

Nach und Nach.

Weißt, mein Liebchen, du wohl noch,
Wie es dich verdrossen hat,
Als das erste Mal ich bat:
„Einen Kuß bekomm' ich doch?"
Wie du da mich abgewehret
Und dein Köpfchen weggekehret,
Sprachest: „Ei, wie schickt sich's doch!"

Als ich wieder dich gesehn
Und dich bat um einen Kuß,
Macht' es dir nicht viel Verdruß,
Ließ'st dein Köpfchen ruhig stehn;
Und ich küßte deine Wangen,
Und du sprachst mit leisem Bangen:
„Ach, es könnte Jemand sehn!"

Kam zum dritten Mal zu dir,
Und ich küßte kühn und frei,
Und dein Köpfchen ohne Scheu
Neigte gar sich her zu mir.
Und jetzt küssen wir und küssen,
Mögen's alle Leute wissen,
Sprichst kein böses Wort dabei.

In dem Himmel ruht die Erde.

Ständchen.

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht,
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überdacht;
Vor dem kleinen Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drin die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

Liebesgarten.

Die Liebe ist ein Rosenstrauch.
Wo blüht er?
Ei nun, in unserm Garten,
Darin wir zwei, mein Lieb und ich,
Getreulich seiner warten,
Wofür er uns aus Dankbarkeit
Alltäglich neue Rosen beut;
Und wenn im Himmel Rosen blühn,
Sie können kaum noch schöner glühn.

Die Liebe ist ein klarer Bach.
Wo zieht er?
Ei nun, in unserm Garten.
So viele Wellen, so viel Lust
Und Freuden aller Arten;
Auch spiegelt er die Welt umher,
Als ob sie noch viel schöner wär';
Drauf fahren wir so lustig hin,
Wie Vöglein durch den Himmel ziehn.

Die Liebe ist ein heller Stern.
Wo glüht er?
Ei nun, in unserm Garten.
Ach, Liebchen, sprich, was läßt du mich
Doch oft so lange warten?
Denn seh' ich dich nicht alle Stund,
Des Sternes Glut mein Herz verwund't;
Doch kommst du, steigt er mild herauf,
Als geht im Mai die Sonne auf.

Der letzte Mai.

„Heute will der Mai von hinnen schweben,
Ohne Küsse darf er nicht entschwinden!
Liebchen, sei's auch nur ein Stündchen eben,
Laß heut' Nacht dich in der Laube finden."

Also schrieb ich, und nicht durft' ich warten;
Einer Elfe gleich sah ich behende
Nachts dich schweben durch den dunkeln Garten,
Und bald hielt ich deine lieben Hände.

Und mit dir trat über ferne Höhen
Hell der Mond empor, die blanken Sterne;
Durch die Blüthen ging ein lieblich Wehen,
Eine Nachtigall schlug in der Ferne.

Und die Nachtigall hat sich geschwungen
Dicht vor uns auf eine Rose nieder,
Und die vollen, süßen Töne klungen
Wundervoll, wie lauter Liebeslieder.

Und wir wagten kaum, das Haupt zu wenden,
Kaum, die stillen Lüfte einzuziehen,
Daß die Liebeslust nicht möchte enden,
Nicht der kleine Sänger möcht' entfliehen.

Da ertönten plötzlich in der Nähe
Fremde Stimmen, und mit scheuem Beben
Sprangst du auf, gleich einem flücht'gen Rehe,
Konntest fliehend kaum die Hand mir geben.

Mit dir hat des Maien letzte Stunde,
Hat die Nachtigall sich fortgeschwungen,
Ohne daß von deinem lieben Munde
Einen einz'gen Kuß ich hätt' errungen.

Und doch sind mir jene Augenblicke
Wie ein reicher Liebestraum vergangen,
Und mir ist, gedenk' ich dran zurücke,
Als ob tausend Küsse ich empfangen.

War doch Beider Herz in Eins verklungen,
Da wir lauschten jenem Gruß der Liebe;
War doch Erd' und Himmel rings verschlungen
Als ein einz'ger schöner Kuß der Liebe.

Wanderers Nachtlieder.

1.

Scheiden.

Wenn sich ein junger Knabe muß
Von seinem Mädchen scheiden,
Wie bringt doch jeder letzte Kuß
Statt Lust nur neues Leiden!

Und wenn erst gar die Stunde schlägt,
Und er sich losgerissen,
Das arme Herz es kaum erträgt,
Das Auge will zerfließen.

Nun geht er seiner Straße nach,
Die Brust will ihm zerspringen;
Was kümmert ihn der Frühlingstag,
Und ob die Vögel singen!

Bis um ihn her sich weit und breit
Die stille Nacht geschwungen,
Da hat er denn sein Herzeleid
In Liedern ausgesungen.

2.

Klage.

Erde, fröhliche Erde,
Warum schweigest du so? —
„Kann ich die Sonne nicht sehen,
Werd' ich nimmer froh.“

Wolken, schweifende Wolken,
Warum hemmt ihr den Flug? —
„Möchten die Sonne noch sehen,
Sehen sie nimmer genug!“

Vögel, singende Vögel,
Warum klagt ihr so sehr? —
„Ach, unsre freundliche Sonne
Sehen wir lange nicht mehr!“

Herz, du mein armes Herze!
Hast ja dasselbe Leid:
Ach, deine freundliche Sonne
Ist ja so weit, so weit!

3.

Rückblick.

Dort hinter den schwarzen Bergen
Steht meines Liebchens Haus,
Da schaut sie jetzt zum Fenster
In den dunkeln Garten hinaus;

Schaut nach der Gartenpforte,
Wo ich von dannen schied,
Und späht in die dunkle Ferne,
Und singt ein Abschiedslied.

Naß sind vom Thau die Blumen
Und auch das grüne Gras,
So sind auch ihre Augen
Jetzt wohl von Thränen naß.

Ich späh' nach ihrem Fenster,
Nach ihrem hellen Licht,
Nach ihren hellen Augen —
Und seh' doch Alles nicht.

4.

Trost.

Ich habe geruht und geträumet,
Daß ich mein Liebchen säh',
Und hinter den dunkeln Bergen
Da steigt der Mond in die Höh'.

Welch freundlich Grüßen bringt er
In seinem milden Schein
Der Erde von ihrer Sonne
Und mir vom Liebchen mein!

Und rings in Fern' und Nähe
Wie wird es hell und klar!
Und auch in meinem Herzen,
Wo's erst so dunkel war!

Nun kann ich fröhlich wandern
In die helle Frühlingsnacht:
Sie hat mich ja gegrüßet!
Das hat mich so froh gemacht!

5.

Rückblick vom Berge.

Freud', o Freud'! aus meinem Thale
Plötzlich dort ein Schimmer bricht,
Ja, das ist in Liebchens Kammer
Ihrer Lampe stilles Licht.

O du Mond und all ihr Sterne,
Was noch brauch' ich euren Schein?
Strahlt doch dieser kleine Schimmer
Sonnenhell in's Herz hinein! —

Wenn ihr lieben goldnen Strahlen
Denn auch ihr in's Auge scheint,
In die schönen lichten Thränen,
Die mein Mädchen um mich weint:

Flammet auf in hellem Schimmer,
Daß sie wieder fröhlich blickt
Und in tiefster Seele fühlet:
Diesen Gruß der Liebste schickt!

Trost im Scheiden.

Du ziehst dahin, der Trennung Schmerz
Wie trüg ihn wohl das arme Herz,
Wenn nicht ein süßer Trost ihm bliebe?
Wo du auch wandelst, bin ich dein,
Wo du auch weilst, du bist ja mein,
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Ich hab' ja meine Lieb' und dich!
Wer könnte nur beklagen sich,
Dem solch ein Trost noch übrig bliebe.
Kann wohl dein Herze was erfreun,
Daß ich nicht spräch': es ist auch mein?
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Die Herrlichkeit der schönen Welt,
Die jetzt dein liebes Aug' erhellt,
Glaub' nicht, daß dir allein sie bliebe.

Und faßt dich Schmerz, was Gott verhüt',
Ich trag' ihn still und freudig mit;
Ich hab' ja dich und meine Liebe!

Die Lieb', die mir in's Herz gebannt,
Trägt mich zu dir durch Meer und Land;
Wer sagt denn, daß ich einsam bliebe?
Ich jauchz' und wein' mit dir zugleich,
Bin auch nicht arm, bin ja so reich,
Ich hab' ja dich und meine Liebe.

Liebesbotschaft.

Wolken, die ihr nach Osten eilt,
Wo die Eine, die Meine weilt,
All meine Wünsche, mein Hoffen und Singen
Sollen auf eure Flügel sich schwingen,
Sollen euch Flüchtige
Zu ihr lenken,
Daß die Züchtige
Meiner in Treuen mag gedenken!

Singen noch Morgenträume sie ein,
Schwebet leise zum Garten hinein,
Senket als Thau euch in schattige Räume,
Streuet Perlen auf Blumen und Bäume,
Daß der Holdseligen,
Kommt sie gegangen,
Alle die fröhlichen
Blüthen sich öffnen mit lichterem Prangen!

Doch vor des Tages verletzender Gluth,
Freundliche Wolken, o, nehmt sie in Hut!
Wollet in lichtem, in luftigem Schweben
Dann einen duftigen Schleier weben:
Rufet die spielenden
Luftgenossen,
Daß von kühlenden
Westen werde die Süße umflossen!

Und am Abend, in stiller Ruh'
Breitet der sinkenden Sonne euch zu!
Mögt mit Purpur und Gold euch malen,
Mögt in dem Meere von Gluthen und Strahlen
Leicht sich schwingende
Schifflein fahren,
Daß sie singende
Engel glaubet auf euch zu gewahren.

Ja, wohl möchten es Engel sein,
Wäre mein Herz gleich ihrem rein;
All' meine Wünsche, mein Hoffen und Singen
Zieht ja dahin auf euren Schwingen,
Euch, ihr Flüchtigen,
Hinzulenken
Zu der Züchtigen,
Der ich einzig nur mag gedenken!

Entschuldigung.

Süß Liebchen, denkst du noch daran,
Bevor ich mußt' verreisen,
Wie ich mit dir so schön gethan
In Worten und in Weisen?
Schön Blümlein nannt' ich dazumal
Und Sonne dich so gerne,
Und meine süße Nachtigall,
Dein' Augen meine Sterne.

Ich glaubt', wir wären da allein,
Und hab' dich laut geehret;
Doch Vogel, Sonn' und Sternenschein
Und Blümlein hat's gehöret.
Das war wohl gar ein süßes Lob
Für ihre eitlen Ohren,
Und traten zu einander drob
Und haben sich verschworen.

Und weil ich nun bin fort von dir
Im schönen Mai gegangen,
Da kommen täglich sie zu mir
Mit zärtlichem Verlangen:
Ich soll sie lieben immerdar
Auf allen meinen Reisen,
Und als mein Liebstes sie sogar
In meinen Liedern preisen.

Ich sagte drauf, ich hätte dich,
Du würdest drum mich schelten;
Da wurden sie gar ärgerlich
Und ließen's mich entgelten.
Die Sonne stach mit ihrem Strahl,
Der Stern wollt' nimmer scheinen,
Es schwieg die liebe Nachtigall,
Das Blümleine wollt weinen.

Das ließ fortan mir keine Ruh'
Und macht' mir viele Schmerzen;
Drum, wenn ich ihren Willen thu',
Süß Lieb, nimm's nicht zu Herzen.
Du Blüthe, Sonn' und Nachtigall,
Mit deinem Sternenscheine,
Du weißt ja doch, wen überall
Mit solchem Lied ich meine.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Nichts Schöneres.

Als ich zuerst dich hab' gesehn,
Wie du so lieblich warst, so schön,
Da fiel's mein Lebtag mir nicht ein,
Daß noch was Schön'res sollte sein,
Als in dein liebes Augenpaar
Hinein zu schauen immerdar.

Da hab' ich denn so lang' geschaut,
Bis du geworden meine Braut;
Und wieder fiel es mir nicht ein,
Daß noch was Schön'res könnte sein,
Als so an deinem rothen Mund
Sich satt zu küssen alle Stund.

Da hab' ich denn so lang' geküßt,
Bis du mein Weibchen worden bist;
Und kann nun wohl versichert sein,
Daß gar nichts Schöneres kann sein,
Als wie mit seinem lieben Weib
Zu sein so ganz ein' Seel, ein Leib!

Bitte.

Aus dem Grunde deines Herzens,
O Geliebte, blicktest du
Mit den reinen blauen Augen
In die Tiefe meiner Seele.
Und auf deiner Blicke Schwingen
Zogen Klänge, wie ich nimmer
Sie geahnet, in mein Herz.
Und die Klänge wurden Worte,
Und die Worte wurden Lieder,
Und die Lieder, sich erhebend,
Auf den Schwingen des Gesanges,
Suchen wieder ihre Heimath. —
Sieh', da kommen sie zu dir
Möchten an dein Herz sich schmiegen. —

Und sie schmeicheln und sie bitten:
„Liebes Herz, dem unser Leben

„Wir verdanken, willst du uns
„Als die deinen noch erkennen?
„Liebes Herz verstoß uns nicht!" —

Liebes Herz, verstößst du sie?



Romanzen und Bilder.



Die Sterne.

Einst wandert' ich bis in die Nacht,
Da blickt' ein Stern in voller Pracht
Vom Himmel auf mich nieder.
Ich fragte gar nicht, wie er hieß,
Woher, wohin und das und dies:
Ich nickt' ihm freundlich wieder zu
Und sprach: „Du liebes Sternlein du,
Sei du mein Freund für diese Nacht,
Der mich begleitet, mich bewacht,
Und kommst du morgen wieder her,
Da sprechen wir mitsammen mehr.
Grüß Gott, du liebes Sternlein!"

Und als ich kam ein wenig fern,
Da schaut ich einen andern Stern
Ob eines Hauses Pforten.
Ich fragte gar nicht, wie er hieß,
Woher, wohin und das und dies,
Ich sah bei der Laterne Schein,

Da müsst' ein gutes Wirthshaus sein,
Und sprach: „Du liebes Sternlein du,
Gieb mir für heute sanfte Ruh'
Und morgen einen guten Wein,
So wollen wir zwei Freunde sein.
Grüß Gott, du liebes Sternlein!"

Und wie ich Morgens aus dem Haus
Tret' in die frische Welt hinaus
Und will am Born mich laben,
Da leuchten dort zwei Sterne gar
Aus eines Mädchens Augenpaar.
Ich fragte gar nicht, wie sie hieß,
Wohin, woher und das und dies,
Und sprach: „Ihr Sterne lieb und licht,
Euch laß ich nun und nimmer nicht."
Da wurden die zwei Sterne mein,
Und werden's wohl auf ewig sein.
Grüß Gott, ihr lieben Sternlein!

Diebstahl.

Mädel trug des Wegs daher
Einen Korb voll Blüthen,
Knabe schlich sich hinterher,
— Mädel kann sich hüten! —
Denn der Knabe, der war keck,
Stahl die schönsten Blüthen weg.
O du böser Knabe!

Knabe läuft und bringt nach Haus
Die gestohlnen Blüthen;
Doch mit Lachen war es aus,
— Knabe kann sich hüten! —
Denn ein Schelm das Mädel war,
Stahl ihm seine Ruhe gar.
O du böses Mädel!

Drauf, als sie sich wieder sahn,
Wie sie beid' erglühten!
Schleicht der Knabe sich heran,
— Mädel kann sich hüten! —

Und eh' sie es nur geglaubt,
Hat er Kuß auf Kuß geraubt.
O du böser Knabe!

Mädel mußt' sich fügen drin,
Denn mit Kuß und Blüthen
Ging auch Herz und Hand dahin,
— Konnt' sich nicht mehr hüten! —
Und so stahlen, auf mein Wort,
Beid' am Ende selbst sich fort.
Liebe machet Diebe!

Thörichtes Spiel.

Läßt mein Liebchen auf sich warten,
Müssen stets die dümmsten Grillen
Mir die lange Weile füllen! —
Heute noch in meinem Garten
Fiel mir ein: das Blumenleben
Muß doch rechte Freude geben!
Nun, so will ich Blume sein,
Bis mein Liebchen kommt herein.

Und bald lag ich auf dem Rücken,
Alle Glieder weit gerecket,
Gleich den Blättern ausgestrecket,
Blumensehnsucht in den Blicken.
War mir's selber auch possierlich,
Macht' ich es doch sehr natürlich;
Alles glaubte rings umher,
Daß ich eine Blume wär'.

Wärmte mich die liebe Sonne,
Vögel flogen um mich nieder,
Sangen wunderschöne Lieder,
Und ich fühlte nichts als Wonne.
Kamen Wolken, kam ein Regen,
Gab mir seinen kühlen Segen,
Und nicht rührt' ich Hand noch Bein,
Wollte gänzlich Blume sein.

Und nun ging es an ein Summen,
Kamen Käfer, Spinnen, Mücken,
Und zuletzt gar voller Tücken
Setzte sich mit gier'gem Brummen
Eine Bien' auf meine Nase! —
Ach, wie flog ich aus dem Grase!
Lief, als wär' ich ganz berückt,
Bis mein Liebchen ich erblickt.

Fast gebraten im Gesichte,
Von den Mücken fast gefressen,
Meine Kleider voller Nässen,
Klagt' ich ihr nun die Geschichte,
Sagte, daß nur ihretwegen
Ich als Blume da gelegen;
Und — wie hätt' ich's nur gedacht! —
Liebchen hat mich ausgelacht:

„Armer Knabe, laß dir sagen:
Hätt' ich dich auch wollen pflücken,
Müßt' ich ja dich auf dem Rücken
Als ein Blümlein mit mir tragen,
Und das kannst du nicht verlangen! —
Merk! willst du als Blume prangen,
Darfst du nur ein Mägdlein sein,
Nicht solch großer Junge sein."

Das Blumenorakel.

(In vier Bildern.)

1.

Liebeszorn.

„Wieder hat sie nicht geschrieben!
Nein, da bleib ein Andrer treu;
Tollheit ist es, sie zu lieben,
Schatz ade! Es ist vorbei.
Sieh den Garten, den ich pflegte,
Dir zur Lust, für Kranz und Strauß,
Meine Wuth, die lang gehegte,
Laß an ihm zuerst ich aus!"

Und so schlug ich denn mit Wüthen
Wie ein Roland rings herum,
Riß vom Myrthenstock die Blüthen,
Warf Spalier' und Töpfe um.
Gar kein Ende konnt' ich finden,
Alles flog umher wie Spreu,
Feur'ge Liebe, Nelken, Winden
Und die letzte Männertreu.

Als die grimme That geschehen,
Saß ich ob den Trümmern da,
Wie einst von Karthago's Höhen,
Marius herunter sah.
Von zerfetzten Blumenleichen
Und der Scherben Wust umringt,
Ragt' ich als ein warnend Zeichen,
Wie die Lieb' herunterbringt.

„Nanny!" hub ich an, „hienieden
Kehr' ich nimmer dir zurück;
Das Geschick hat mir beschieden,
Ja ich fühl's, ein besser Glück.
Zwar geendet ist mein Wüthen,
Doch ich weiß, was ich zu thun:
Mit den abgeriss'nen Blüthen
Stell' mein Horoskop ich nun." —

Und den Blumen, den geknickten,
Raubt ich ihrer Kronen Zier.
Ob sie noch so traurig blickten,
Mein Geschick gebot es mir.
So, gefüllet alle Taschen
Mit der bunten Blätter Pracht,
Hab' ich mit entschloss'nem raschen
Schritt mich auf den Weg gemacht.

2.

Das Orakel.

Hinterm Garten an der Halde
Liegt ein Hügel grünbelaubt
Und vier Wege aus dem Walde
Kreuzen sich auf seinem Haupt;
Dieser führt zur Mühl' im Thale,
Jener nach dem Försterhaus,
Der zum Amtmann und der schmale
Fußsteg nach der Stadt hinaus.

Auf dem Hügel angekommen
Wählt' ich mir den höchsten Baum,
Und in Eile war erklommen
Seines Gipfels luft'ger Raum.
Zwar mein Sitz war etwas astig,
Doch kein Bess'rer fand sich dort;
Kühn denn in die Taschen faßt ich
Und begann mit lautem Wort:

„Feierlich nach den vier Winden
Streu' ich diese Blüthen jetzt,
Mir ein treues Lieb zu finden,
Das die Falsche mir ersetzt.

Dort, wohin die Blüthen regnen
Von den Lüften hingebracht,
Soll die Liebste mir begegnen,
Die das Glück mir zugedacht."

„Denn ich weiß: in den vier Winden,
Ost und West und Nord und Süd,
Ist manch schönes Kind zu finden,
Das wohl heimlich für mich glüht:
Links die Müllerin, die feine,
Rechts des Försters Schwägerin,
Auf dem Amt die blonde Kleine,
Und wie viel im Städtchen drin!" —

Drauf mit lang gestreckten Händen
Warf ich in die blaue Luft
Weit hinaus nach allen Enden
Mein Orakel voller Duft;
Hei, das gab ein Flirren, Schwingen,
Roth und braun und weiß und grün,
Wie ein Heer von Schmetterlingen,
Hin und her und her und hin.

Doch zu keinem von den Wegen
Zogen meine Blättchen ab;
Als ein lustig bunter Regen
Sanken lieblich sie herab; —

Und dazu der blaue Himmel
Grüne Wälder unter mir,
Und der Vögel froh Getümmel,
Um die Blumen dort und hier! —

Und das blaue Meer, die Sonne! —
Lauter, lauter Frühlingslust!
Ach wie jubelt' ich vor Wonne,
Jauchzte auf aus voller Brust.
Alles Grollen war verstoben,
Dacht' an kein Orakel mehr,
„Nanny," rief ich, „wärst du oben,
Hätt' ich keine Wünsche mehr!"

3.

Das Fegefeuer.

Da auf einmal, o entsetzlich!
Krach und Knack und Knack und Krach!
Hinter meinem Rücken plötzlich
Ast um Ast zusammen brach,
Und ich fiel von Zweig zu Zweige
Wie ein angeschoss'ner Fink,
Bis ich, einer Vogelscheuche
Gleich, an meinem Rocke hing.

Wie ich so als arme Seele
Zapple durch den Sonnenschein,
Hör ich, wie aus einer Kehle
Wohl an zwanzig Mädchen schrein,
Und, — o schmähliches Erwachen!
Schaue, wie sie rings umher
Recht aus vollem Halse lachen,
Nur die Eine weinte sehr.

Nanny war's, die ich vor allen
Jüngst verstoßen und gehaßt,
Wollt' ihr schon zu Füßen fallen,
Ach, ich hing ja noch am Ast!
Was sind alle Höllenqualen
Gegen meine Pein und Noth!
Welcher Maler könnte malen,
Welch' ein Jammerbild ich bot!

Wie in Mephistophels Armen
Doctor Faust im Puppenspiel,
Baumelt' ich recht zum Erbarmen,
Toller Wind' und Mädchen Spiel.
Von dem Kopfe bis zum Zwickel
Roth, von Scham und Zorn gepackt,
Schwenkt' ich, wie der Perpendikel
Uns'rer Stutzuhr, mich im Takt.

Schüchtern nur und heimlich schaut' ich
Nach den Lachenden mich um.
Ach, kaum meinen Augen traut' ich,
Höhnisch standen da herum
Hier die Müllerin, die Feine,
Dort des Försters Schwägerin,
Von dem Amt die blonde Kleine,
Und wie viel vom Städtchen drin!

Was zu thun? ich duckt' und ruckte
Mit der äußersten Gewalt;
Doch, jemehr ich ruckt' und duckte,
Lauter das Gelächter schallt.
Und gesetzt auch, meine Kleider
Rissen, und ich fiel herab,
Auf dem Stein da unten, leider,
Fänd' ich ja mein kühles Grab.

4.

Das Vehmgericht.

Anfangs litt ich stumm verbissen,
Doch damit war's nicht gethan;
Und von Schmerzen hingerissen,
Sprach ich sie um Mitleid an.

O wie sprang die liebe Kleine,
Meine Nanny, da zum Baum:
Doch was nützte sie alleine,
Meinen Fuß erreicht' sie kaum!

Drum mit süßem Schmeicheltone
Fleht' sie die Gespielen an,
Mir zu helfen, doch mit Hohne
Traten die um mich heran,
Und die kecke Amazone,
Uns'res Försters Schwägerin,
Stand auf moosbedecktem Throne
Da gleich einer Königin.

Und sie sprach: „Ihr Menschenkinder
Hört, was eure Fürstin spricht,
Ueber einen armen Sünder
Halten jetzo wir Gericht.
Dreier schwerer Gräuelthaten
Klagen wir den Frevler an,
Und ihr möget dann berathen,
Welche Straf' ihm werden kann."

„Erstlich ist er eingedrungen
Hier in uns'rer Spiele Raum,
Hat als Späher sich geschwungen
Hier auf diesen Apfelbaum.

Zweitens mußten wir es hören,
Wie sein Lieb er falsch genannt;
Drauf er, and're zu bethören,
Sich zur Zauberei gewandt."

„Drittens, — wer vermag's zu fassen! —
Hat er laut es ausgeschrie'n,
Daß wir, die die Männer hassen,
Still in Liebe für ihn glühn.
Richtet nun mit ganzer Strenge,
Was verdient, der solches thut?" —
Und: „Er hänge! hänge! hänge!"
Rief die arge Schlangenbrut.

Da erhebt sich aus dem Kreise
Meine Nanny und sie spricht:
„Nach gerechter Richter Weise
Fällt den Urthelsspruch man nicht,
Eh nicht auch zuvor vernommen
Des Beklagten Advokat:
Drum als solcher bin ich kommen
Zu dem hochwohlweisen Rath."

„Erstens, daß er sich geschwungen
Leis als Späher auf den Baum,
Leugne ich, denn laut erklungen
Ist sein Wort durch diesen Raum:

Nanny, rief er, wärst du oben,
Hätt' ich keine Wünsche mehr;
Doch ihr waret nicht zu loben,
Leise schlicht ihr euch daher."

„Zweitens dann: Sein arges Schelten
Und die große Zauberei
Können wahrlich nicht viel gelten,
Rief er doch sein Lieb herbei.
Doch daß sie ihm nicht geschrieben,
Wie sie heut ihm würde nah'n,
Habt ihr selber hintertrieben:
Euch, ihr Richter, klag' ich an."

„Drittens endlich, daß in Stille
Ihr ihm einstens zugethan,
Zeigt des Hasses böser Wille
Jetzo nur zu deutlich an.
Oft ist Lieb' in Haß entflammet,
Fand Erwiderung sie nicht;
Drum ihr Richter seid verdammet,
Und verdammt dies Vehmgericht!" —

Als ich das sie hörte sprechen,
Hab' ich so vor Lust geschwenkt:
Daß mein Zweig begann zu brechen
Und allmählich sich gesenkt.

Hätt' vor Freuden mögen weinen,
Wußte nicht, wie mir gescheh'n,
Denn ich sah auf beiden Beinen
Plötzlich mich am Boden stehn. —

Eilig hatt' ich von den Zweigen
Meine Schöße schon befreit,
Und mich als ein Held zu zeigen,
Fühlt' ich, sei's die rechte Zeit.
Doch, kaum nur den Blick erhoben,
Traut' ich meinen Augen nicht,
Denn in alle Welt zerstoben
War das ganze Vehmgericht.

Nur die Eine, Kleine, Meine
Stand, bedeckt von Blüthenschnee,
In dem rothen Abendscheine
Vor mir da gleich einer Fee. —
Selig, fast gelähmt die Zunge,
Sprach ich: „Lieb vergiebst du mir?
Sieh, ich bin ein dummer Junge,
Mach du was Gescheidt's aus mir!" —

Das Portrait.

Ich hatt' ein Weibchen wunderschön,
Die wollt' ich stets vor Augen sehn,
Ging drum mit ihr zum Maler hin,
Daß er sie malt' nach meinem Sinn,

Daß er sie malt' mit allem Fleiß,
Die Wangen rund und roth und weiß;
Die blanken kleinen Aeugelein,
Die sollten schaun nach mir allein.

Der Maler hat es auch gethan:
So recht verliebt die Aeuglein sahn
Aus goldnem Rahmen zu mir her,
Als wenn's mein Weibchen selber wär'.

Nun aber denkt euch meinen Gram:
Ein jeder, wer nur zu mir kam,
Hat mich versichert, Mann für Mann,
Das Bildniß säh' ihn selber an.

Der Teufel hol' solch Conterfei!
Mein Weib, das schaut mir schon zu frei;
Thut auch ihr Bild es nebenher,
Wofür gibt man sein Geld denn her?

„Herr Maler, malt das Bild mir um,
Ich geb' sonst keinen Heller drum;
Ich dachte gleich, es würd' geschehn,
Da sie nur Euch hat angesehn."

„Mein Kind, jetzt sieh nach mir allein
Und laß den Herren Maler sein!" —
Sie sah mich an, er setzt sich hin,
Und malt es um nach meinem Sinn.

Nun fragt' ich bei den Herren an,
Die meinen Maler malen sahn,
Ob noch das Bild nach ihnen schaut',
Und sie verneinten's alle laut.

Da spring' ich auf und seh' es an:
„Ei du verdammter Malersmann!
Sag an, du bist wohl nicht gescheidt?
Das Bildniß sieht ja nach der Seit'!"

„Und jeden, der da geht vorbei,
Muß es dann sehen sonder Scheu;
Doch tret' ich hin an jenen Ort,
So sieht es immer wieder fort."

Da sprach der Mann: Ihr macht mir's schwer,
Doch wüßt' ich, wie zu helfen wär',
Daß dieses selbige Portait
Fortan nur Eure Nase säh'.

Ist zwar die Arbeit gar nicht klein,
Das Bild soll morgen fertig sein.
Ich ging es ein, gab mich zur Ruh',
Und Morgens schickt' er mir es zu.

Potz Himmel tausend sapperlot!
Denkt! meine Nase, lang und roth,
Quer über's Bild gemalet war
Gerad' vor ihrem Augenpaar.

Zum Maler lauf' ich: „Herr, mein Bild!"
„„Da habt ihr's ja, warum so wild?
Das Bildniß schaut bei meiner Ehr'
Gewiß nach keinem Andern mehr.""

Da hab' ich drauf den Kerl verklagt,
Doch der hat mich nur ausgelacht,
Und als zwei Zeugen er gestellt,
Blieb mein die Nas' und sein das Geld.

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinaus spaziert,
Da ist mir ein närrisch Ding passirt:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fort spaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passirt:
In kleinem Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurück spaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passirt:
Ein leeres Pferd mir entgegen kam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? — Da flüsterten Zwei,
Und's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

A

Käferlied.

Es waren einmal drei Käferknaben,
Die thäten mit Gebrumm brumm brumm
In Thau ihr Schnäblein tunken,
Und wurden so betrunken,
Als wär's ein Faß mit Rum.

Da haben sie getroffen an
Eine wunderschöne Blum Blum Blum,
Da wurden die jungen Käfer
Alle drei verliebte Schäfer
Und flogen um sie herum.

Die Blume, die sie kommen sah,
War g'rade auch nicht dumm dumm dumm.
Sie war von schlauem Sinne
Und rief die Base Spinne:
„Spinn' mir ein Netzlein um!"

Die Base Spinne kroch heran
Und macht' die Beine krumm krumm krumm;
Sie spann ein Netz so feine
Und setzte sich dareine,
Und saß da mäuschenstumm.

Und als die Käfer kommen an
Mit zärtlichem Gesumm summ summ,
Sind sie hinein geflogen,
Und wurden ausgesogen,
Half ihnen kein Gebrumm.

Das Blümlein aber lachend sprach,
Und kümmert sich nicht drum drum drum:
So geht's, ihr lieben Käfer,
So geht's, ihr lieben Schäfer,
Trotz allem Summ und Brumm!

Der verliebte Maikäfer.

F.

„Glühwürmchen! steck's Laternchen an!
Ich will ein Ständchen bringen;
Zur rothen Tulpe führ' mich hin,
Da wohnt meine schöne Fliege drin,
Die hört so gern mich singen!"

Maikäfer spricht's, der eitle Geck;
Er knöpft nach Stutzerweise
Sein braunes Röckchen zierlich auf,
Zieht kraus die Flügel draus herauf,
Und macht sich auf die Reise. — —

Auf gelbem Stühlchen saß daheim
Schön Fliege gar zu niedlich,
Trank ihren Thau in guter Ruh',
Aß etwas Blumenstaub dazu,
Und war so recht gemüthlich.

Da leuchtet's durch die rothe Wand, —
Sie war wohl fein gewoben —
Da summt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus,
Maikäferchen saß oben.

Schön Fliege denkt: Du alter Narr,
Du kommst mir recht zu passe!
Sie fliegt zum Dach und gießet schlau
Einen ganzen großen Tropfen Thau
Dem Käfer auf die Nase.

Der Aermste sinkt ins tiefe Gras,
Doch spricht er ohn' Verdrießen:
„Das Zuckerkind! wie denkt sie mein!
Wollt' mich mit süßem Trunk erfreun,
Thät nur zu viel vergießen." — —

Schön Fliege macht die Aeuglein zu,
Und meint, der kommt nicht wieder;
Da summt es drauß, da brummt es drauß,
Da wankt und schwankt das Tulpenhaus, —
Maikäferchen kam wieder.

Schön Fliege denkt: Nun warte, Wicht,
Ich will in Takt dich rütteln!
Sie fliegt von Wand zu Wand herum,
Daß sich die ganze Tulpenblum',
Als wär' ein Sturm, muß schütteln.

Der Käfer stürzt herab, doch bald
Vergißt er alles Leiden.
„O je! wie bin ich doch beglückt,
Mein Ständchen hat sie so entzückt,
Daß hoch sie sprang vor Freuden!“ — —

Und wieder summt und brummt es drauß,
Es schwankt die Tulpe wieder.
Da stürmt schön Fliege draus hervor,
Schlägt mit den Flügeln ihn um's Ohr,
Und schleudert weit ihn nieder.

Doch bald erholt er sich vom Schreck;
„Nun ist mein Glück vollkommen!
Sie wollt' mich küssen offenbar,
Da mußte g'rad ich dummer Narr
Ihr untern Flügel kommen!

„Glühwürmchen! lösch dein Lichtchen aus!
Mußt nicht so viel vergeuden;
Wir brauchen's morgen Abend doch,
Da kommen wir viel früher noch,
Es macht ihr tausend Freuden!"

Der neue Simson.

Ihr jugendkühnen Recken, bereit zu Thatenruhm,
Wo nur die Losung schallet: Krieg dem Philisterthum!
Ihr, deren Haupt umlocket, das Kinn vom Bart umblüht,
Vor Feindeslist euch warnen soll dies mein Klagelied.

Wer konnte mir sich gleichen an wildgelocktem Haar?
Weß Bart bot grimmern Anblick, als wie der meine, dar?
Hei, die Philistermädel, wie hab' ich sie geschreckt!
Hei, die Philisterbuben, was hatten sie Respekt!

Ressourcen, Kränzchen, Bälle, sie waren mir ein Graus,
Doch trieb mein Haß mich einstens in ein Philisterhaus;
In ihrer eignen Wohnung wollt' ich sie greifen an,
Verhöhnen und verspotten, wie Simson es gethan.

Bestraft ward mein Erkühnen, o, daß es nie geschah!
Dort mußt' ich dich erblicken, du schöne Delila!
Du bös Philistermädchen, du wandtest meinen Sinn:
Mein Haß, er ward nun Liebe, dir gab ich ganz mich hin.

Es war in trauter Stunde, ich öffnet' ihr mein Herz,
Da küßte sie so hold mich, und sprach mit list'gem Scherz:
„Wohl könnt' ich lieb dich haben, du guter grimmer Bär,
Doch so mit Bart und Mähne, das geht doch nimmermehr!"

Nicht weiß ich, was erwidert mein liebetrunkner Sinn,
Und als in ihrem Garten ich heut entschlummert bin,
Da war die schöne Feindin mir unvermuthet nah,
Da hat sie mich verrathen, die böse Delila!

Ich wachte auf vom Schlummer: „Philister über dir!"
So dröhnt's aus bösem Traume durch meine Seele mir.
Da sitzen Eltern, Tanten, der alte Großpapa,
Philister ohne Ende in einer Laube da!

Auf flammt in meinem Herzen des alten Hasses Glut,
Ich will die Locken schütteln in meiner grimmen Wuth,
Will meinen Bart zerraufen nach alter Helden Art, —
Hinweg sind meine Locken, gekürzet ist mein Bart! —

Mit eignen Händen hatte das Mädchen es vollbracht,
Und hat mich drauf geküsset und bittend angelacht;
Und alsobald gefangen führt man zum Thee mich hin
Und gratulirt, als ob ich schon selbst Philister bin!

Nun bin ich ganz geblendet durch ihrer Liebe Macht,
Verlobung ward gefeiert und Hochzeit ward gemacht,
Doch sank mein Heldenthum auch mit Bart und Locken hin,
In Liedern will ich zeigen, daß ich noch Simson bin.

Zaunstudien.

Volksmel. Ein Käfer auf dem Zaune saß ꝛc.

Ein Maler vor dem Zaune saß,
Aha!
Studirt daran ohn' Unterlaß!
Ja, ja!

Daran studirt er sieben Tag',
Aha!
Das man sich schier verwundern mag.
Ja, ja!

„Gebt mir das Bild, Herr Maler!
Aha!
Ich habe noch sechs Thaler."
Ja, ja!

I, daß ich doch ein Narre wär'!
Aha!
Das liebe Bild geb' ich nicht her.
Ja, ja!

Nun wollt ihr gerne sehen,
Aha!
Was auf dem Bild thät stehen?
Ja, ja!

Das Erste war ein Holunderbaum,
Aha!
Das Zweite war des Nachbars Zaun,
Ja, ja!

Der hatt' ne große Fugen,
Aha!
Dadurch man konnte lugen,
Ja, ja!

Das Dritte war'n zwei Aeugelein,
Aha!
Die lugten durch so hübsch und fein. —
Ja, ja!

Da sprang der Maler über den Zaun;
Aha!
Die Augen sind nicht mehr zu schaun.
Ja, ja!

Liebesfischlein.

1.

Am Berge steht das Jägerhaus,
Das ist umrankt von grünem Wein;
Da schaut ein liebes Mädchen aus,
Das ist des Jägers Töchterlein.

Im Thale heben dunkelgrün
Kastanienbäume sich empor,
Da liegt des Vaters Mühle drin,
Ein kleiner Garten blüht davor.

Vom Berge fließt ein heller Bach
Beim Jägerhause dicht vorbei,
Der treibet unser Mühlenrad
Und bringt uns Fische mancherlei.

Da fisch' ich wohl viel tausendmal
Vor unsrer kleinen Gartenthür,
Und grüß' die Wellen allzumal
Und denk', sie grüßen mich von ihr.

2.

Wieder bin ich heut gegangen
Mit dem Netze früh hinaus;
Fische zogen ein und aus,
Doch ich habe nichts gefangen;

Ließ sie kommen, ließ sie gehen,
Hatte nicht mehr Lust daran;
Sieh, da kam ein Fischlein an,
Wunderbarlich anzusehen!

Roth von Farbe, frisch und fröhlich,
Grüne Flossen um und um;
Ach, wie bückt' ich mich darum!
Fing's und wurde überselig.

Schöne Dinge hat's gesprochen,
War nicht stumm, wie sonst ein Fisch,
War ein Röslein roth und frisch,
Liebchen hat es mir gebrochen!

3.

Und nun sitz' ich Tag für Tag
Mit dem Netz an unserm Bach;
Fische haben gute Ruh',
Und doch fisch' ich immer zu.

Bringe täglich was nach Haus:
Ist's auch immer nicht ein Strauß,
Ist es doch ein grünes Blatt,
Das mein Lieb gesendet hat.

Geh' ich dann im Abendschein
Hin vor ihrem Fensterlein,
Steckt's an meinem Hute dran,
Und mein Liebchen lacht mich an.

Doch die Mutter schilt mich sehr,
Meint, ich fischte gar nicht mehr;
Mütterchen, ach, wüßtest du,
Welchen reichen Fang ich thu'!

Des Jägers Heimkehr.

„Mein Liebster ist ein Jäger,
Trägt einen grünen Hut,
Den hab' ich ihm gegeben;
Wie stolz er darin thut!

„Doch wenn er Abends bei mir,
Wie ist er sanft und mild! —
Ach, wär' er auf den Felsen
Nur nicht so kühn und wild!

„Ich geh' auch alle Morgen
Zum Heil'genbild hinaus,
Und weih' der Mutter Gottes
Für ihn den schönsten Strauß.

„Sie wird ihn wohl behüten,
Er ist ein frommes Blut! —
Wär' er doch erst zurücke!
Ich bin ihm gar so gut!"

So sang des Jägers Liebchen,
Da klang es in dem Wald,
Da hing an ihrem Halse
Der schmucke Jäger bald.

Was bracht' er seinem Mädchen
Wohl auf dem grünen Hut?
Drei schöne Adlerfedern
Und einen Gemsbart gut.

Was steckt' er seinem Mädchen
Wohl an die runde Brust?
Drei frische Alpenröslein,
Die blühten voller Lust.

Was hat er ihr gegeben
Auf ihren rothen Mund?
Die allerschönsten Küsse
So recht aus Herzensgrund.

Wie viel es aber waren,
Ich hab' es nicht gesehn.
Sie schlossen zu das Pförtlein,
Und ich that weiter gehn.

Des Mädchens Geständniß.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld;
Die Sonne wollte untergehn,
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

Mir war gar feierlich zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand,
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär',
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das fragt sich doch noch sehr!

Die Wassernixe.

Ich ging am Ufer durch den Abendwind,
Der Sonne letzter Strahl war kaum verglommen,
Da kamst, ein wunderlieblich Fischerkind,
Auf leichtem Kahn du durch den See geschwommen.
Mit heller Stimme rief ich dich zu mir,
Zum andern Ufer solltest du mich fahren;
Ich ahnte nicht die drohenden Gefahren,
Und sorglos stieg ich in den Kahn zu dir.

Du stießest ab, — die Sonne senkte sich,
Von rothen Wellen wurden wir getragen, —
Ich sah dich an; da war's, als schaute ich
Ein schönes Mährchenbild aus frühen Tagen:
Es fuhren Schwäne still um uns dahin,
Und auf den Wassern ruht' ein heimlich Schweigen,
Das schlanke Rohr allein mit stillem Neigen,
Es grüßte dich, wie seine Königin.

Und plötzlich faßte mich ein stilles Graun,
Als drauf der Nachen fuhr durch lichte Blüthen,
Durch breite Blätter, seltsam anzuschaun,
Als ob sie heimlich Wunder sollten hüten.
Die Blumen pflücktest du mit kühner Hand,
Sie in die dunkeln Locken dir zu schlingen,
Ein Lied begannst du lieblich drein zu singen,
Und in die Tiefe war dein Blick gewandt.

Und als du auch die breiten Blätter nun
Zu wunderbarem Schmuck dir wolltest pflücken,
Da bat ich dich: „O, laß sie immer ruhn!
Ein Frevel ist's, zur Fluth sich so zu bücken,
Worin die böse Wassernixe weilt.
Es mögen diese Blätter, diese Blüthen
Dich stets vor ihrem Zauberblick behüten,
Damit ihr schneller Arm dich nicht ereilt."

Doch lächelnd sprachst du: „Dir will ich's vertraun,
Die Nixe unten, die ich will begrüßen,
Es ist mein Schwesterchen, drum laß mich schaun;
Du aber sieh nicht hin, sonst mußt du büßen." —
Und dennoch that ich's, trotzend der Gefahr;
Da sah dein Aug' ich aus dem Wasser blinken,
Sah deine weißen Arme drunten winken,
In lichtem Blüthenschmuck dein dunkles Haar.

Du böse Nixe hast mir's angethan
Mit deinem rothen, liederreichen Munde, —
Wie hub er auch so süß zu singen an! —
Mit deinem warmen Blick aus tiefem Grunde.
Und täglich muß ich in den See hinaus,
Auf daß dein holder Mund mir möge singen,
Die weißen Arme liebend mich umschlingen,
Dort in des Schilfes dunkelkühlem Haus.

Waldesträume.

Im Waldesdunkel entschlummert' ich heut,
Da träumte mir, daß rings das Land
Mit seiner grünen Herrlichkeit
Die Brust mir hätt' in Lieb' entbrannt,
Und die Wellen im Bach und die Blumen im Grund,
Sie machten mir alle das Herz so wund,
Als sollt' ich vor Liebe vergehen. —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Da taucht' aus dem Wasser in blühender Lust
Ein schönes Weib und lockt' mich und sang:
„Willst in Liebe vergehn, komm an meine Brust!“
Und sie zog mich hinab, da ward mir bang;
Eiskalt um mich die Welle schoß,
Eiskalt, eiskalt mein Herz zerfloß,
Ich fühlte das Leben vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Wohl mir! ich erwacht' und entschlummert' auf's Neu',
Da stand ich auf jäher Felsenwand,
Nur graue Nebel flogen vorbei,
Und mir zu Füßen ein traurig Land,
Und die Blumen so welk, und die Bäume so leer,
Und die Menschen zogen so kalt daher,
Ich wollt' in Schmerzen vergehen. —
Wecket mich, wecket mich, Waldvöglein!

Und es kam aus dem Thal ein Mägdlein herauf,
Gar fromm und klar und züchtig und fein,
Und das warst du, und die Sonne ging auf,
Und du führtest mich fort von dem öden Stein
In die lustige Welt und die schöne Zeit
Und von dort in die schönere Ewigkeit,
Und die Liebe wird nimmer vergehen! — —
Weckt mich nicht, weckt mich nicht, Waldvöglein!

Dichters Genesung.

Und wieder hatt' ich der Schönsten gedacht,
Die nur in Träumen bisher ich gesehen;
Es trieb mich hinaus in die lichte Nacht,
Durch stille Gründe mußt' ich gehen:
Da auf einmal
Glänzte das Thal
Schaurig, als wär' es ein Geistersaal.

Da rauschten zusammen zur Tanz-Melodei
Der Strom und die Winde mit Klingen und Zischen,
Da weht' es in flüchtigem Zuge herbei
Aus Felsen und Thalen, aus Wellen und Büschen,
Und im Mondenglanz
Ein weißer Kranz
Tanzten die Elfen den Reigentanz.

Und mitten im Kreis ein luftiges Weib,
Die Königin war es, ich hörte sie singen:
„Laß ab von dem schweren irdischen Leib!
Laß ab von den thörichten irdischen Dingen!
Nur im Mondenschein
Ist Leben allein!
Nur in Träumen zu schweben ein ewig Sein!

„Ich bin's, die in Träumen dir oft erschien!
Ich bin's, die als Liebchen oft du besungen!
Ich bin es, die Elfenkönigin!
Du wolltest mich schauen — es ist gelungen!
Nun sollst du mein
Auf ewig sein.
Komm mit, komm mit in den Elfenreih'n!"

Schon zogen, schon flogen sie all' um mich hin, —
Da wehte der Morgen, da bin ich genesen!
Fahr' wohl nun, du Elfenkönigin,
Jetzt will ich ein anderes Lieb mir erlesen;
Ohn' Trug und Schein
Und von Herzen rein
Wird wohl auch für mich eins zu finden sein!

Der gesühnte Hirsch.

Ein Jäger verfolgte mit wilder Hast
Ueber Stein und Geklipp
Den edelsten Hirsch und ließ ihm nicht Rast
Durch Wald und Gestrüpp.
Der Hirsch, in der Angst er stürzt' in den Grund,
Da schallte das Horn, da faßt' ihn der Hund,
Zwei Pfeile trafen des Thieres Herz,
Die machten ihm gar einen großen Schmerz.
— So geht es im grünen Walde. —

Doch eh' er verendet in Qual und Pein, —
Ueber Stein und Geklipp
Kam daher ein schwarzbraun Mägdelein
Durch Wald und Gestrüpp.
Da flehte das Thier: „o du liebliche Maid!
Und willst du nicht rächen mein bitteres Leid?" —
Sein Herzblut rann durch Blumen und Gras,
Das machte dem Mägdlein die Augen naß.
— So geht es im grünen Walde. —

Das Mägdlein saß in Blumen und Klee
Ueber Stein und Geklipp,
Der Jäger stürmte mit Heißajuchhe
Durch Wald und Gestrüpp.
Da blickten zwei Augen ihm tief in das Herz,
Die machten ihm gar einen großen Schmerz,
Die trafen schärfer als Pfeile von Stahl.
So rächte das Mägdlein des Thieres Qual.
— So geht es im grünen Walde. —

Das weiße Reh.

Abendschein bricht durch die Blätter
In den stillen, grünen Wald;
Plötzlich Ruf und Horngeschmetter
Durch die dunkeln Räume schallt;
Aus den Hecken, bang und scheue,
Bricht hervor ein zartes Reh,
Weiß wie unberührter Schnee,
Trägt ein Kränzlein im Geweihe.

Und der König mit dem Trosse
Hinterdrein durch's dichte Laub
Fliegt daher auf schnellem Rosse;
Doch entflohen ist sein Raub.
Und er hält im Lauf zurücke,
Ruft die Jägerschaar heran,
Zu dem jüngsten Jäger dann
Hebt er an mit finsterm Blicke:

„Knabe! diese seltne Beute,
Du nur hast sie mir entrückt,
Die als schönste Zier mir heute
Dieses Tages Lust geschmückt.
Fallen mußt' sie meinen Pfeilen,
Als du plötzlich, wie im Traum —
Wahrlich, ich begreif' es kaum! —
Durch den Schuß mir mußtest eilen.

„Traun! nach deinen kühnen Blicken
Glaubt' ich höhern Sinn in dir;
Doch mit Thorheit oder Tücken
Lohnst du mein Vertrauen mir.
Und ich rathe dir zum Frommen:
Fällst du nicht noch heut das Thier,
Wird sofort die Waffe dir,
Einem Kinde gleich, entnommen."

Und der Jüngling hört's gelassen,
Senkt zur Erde nur den Blick:
Als die Hörner plötzlich blasen,
Denn es kehrt das Reh zurück.
„Auf und schieße!" ruft der König;
Weh! da wird der Knabe blaß
Und sein Auge thränennaß,
Und noch zögert er ein wenig.

Aber plötzlich sich erhebend,
Streicht vom Aug' die Locken er;
Zitternd noch und fast erbebend
Legt er an das Mordgewehr;
Und jetzt faßt er seine Beute
Kühn in's Aug', es schwirrt der Bolz
Und — das Kränzlein hängt am Holz,
Doch das Reh floh in die Weite.

Da ein lauter Jubel dringet
Durch der Jäger frohen Troß,
Jeder seinen Hut ihm schwinget,
Doch den König das verdroß.
„Knabe! daß der Schuß gelungen,
Wahrlich, staunen muß ich sehr,
Aber staunen noch viel mehr,
Welch ein Starrsinn dich bezwungen.

„Denn kein Zufall trieb das Eisen
Durch des grünen Kranzes Zier.
Doch will ich mich gnädig weisen: —
Bringst du mir alsbald das Thier,
Sei'st fortan bei jedem Jagen
Du der Nächste mir zur Hand,
Doch aus meinem Aug' verbannt,
Willst Gehör du mir versagen."

Und der Knabe, sturmgetrieben,
Eilet in den Wald hinein. —
Weiß er, wo das Wild geblieben?
Sollt' es gar sein eigen sein? —
Und er theilt die letzten Hecken,
Schaut vor einem Gartenthor,
Wie ein Mägdlein kniet davor
Und ihr Reh umfängt mit Schrecken.

„Ach, wer konnte dich verwunden,"
Spricht sie freundlich zu dem Thier,
„Wer den Kranz, den ich gewunden
Für den Liebsten, rauben dir?
Solltest ihn im Garten finden,
Solltest ihm ein Bote sein,
Daß die Mutter willigt ein
Liebend bald uns zu verbinden.

Und wie ist mir nun so bange,
Daß auch er verwundet ist!
Denn es ist schon gar zu lange,
Daß er zu mir kommen müßt'.
Haben Räuber ihn getödtet?
Und vielleicht — o weh! mir graut!
Ach, ich arme, arme Braut! —
Hat sein Blut auch dich geröthet."

Wie sie also klagt und weinet,
Nicht mehr hält der Jüngling sich,
Und beglücket und vereinet
Haben beid' umfangen sich. —
Aber aus den Liebesträumen
Werden bald sie aufgeschreckt;
Denn vom Laube kaum bedeckt,
Glänzt es rings in dunkeln Bäumen.

Und der König steht vor ihnen,
Und der Knab' sinkt vor ihm hin:
„Hoher König! Dir zu dienen,
Nimm der Liebsten Reh dahin.
Kunde von dem schönsten Glücke
Bracht' im Wald es mir daher;
Tödten konnt' ich's nimmermehr,
Doch nie hegt' ich böse Tücke."

Drauf mit Lächeln in den Zügen
Spricht der König: „Seht doch an!
Kränzlein schießet mit Vergnügen
Dieser flinke Jägersmann.
Zwei erzielt' er schon sich heute:
Von dem Thierlein, von der Braut;
Ei, wenn man es recht beschaut,
Ist ein Kranz gar schmucke Beute.

„Nun, Herr Ritter von den Kränzen,
Guter Schuß will guten Lohn;
Drum zu Fest und frohen Tänzen
Lad' ich heut euch vor den Thron.
Wer zwei Kränze sich kann pflücken,
Nehme auch den dritten hin,
Und es soll die Königin
Dort euch mit dem Lorbeer schmücken."

König Erich.

Herr Erich, der junge Königssohn,
Klein Anna liebgewann,
Klein Anna mit dem goldnen Haar;
Die schönste Fischermaid es war,
Die je man finden kann.

Für sie früh Morgens in dem Wald
Er jagte Hirsch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne sank,
Er fuhr mit ihr den See entlang,
Zog ein die Netze schwer.

„Leb wohl, mein Lieb, es rufet mich
Des Vaters streng Gebot;
Doch bleib' ich treu dir immerdar!" —
Er kehrte zurück das andere Jahr,
Schön Anna, die war todt. — —

Der alte König sank in's Grab,
Herr Erich empfing die Kron'. —
Herr Erich, es ist die höchste Zeit,
Laß ab von Liebesgram und Leid,
Jetzt gilt es Volk und Thron!

Herr Erich ließ vom Liebesgram,
Sein Reich er treu bewacht':
Im Frieden hielt er weisen Rath,
Zu Meer und Land gekämpfet hat
Der Held manch' heiße Schlacht.

Und als er hoch zu Jahren kam,
Und wohl bestellt sein Haus,
Da segnet' er sein glücklich Land,
Nahm wieder Speer und Netz zur Hand
Und fuhr zum See hinaus.

Von keinem Menschen mehr gesehn,
Dort weilt er ganz allein
In seiner Liebsten ödem Haus;
Die Stürme wehten ein und aus,
Ihn dünkt's wie einst zu sein.

Früh Morgens zog er in den Wald,
Zu jagen Hirsch und Bär;
Des Abends, wann die Sonne sank,
Er Netze warf den See entlang,
Als ob's für Anna wär'.

So harrt der greise König dort —
Sein Herz der Liebe voll,
Sein Haupt von Silberhaar umwallt, —
Des Tages, der ihn nun so bald
Mit ihr vereinen soll.

Und wie er einst im Schlummer ruht,
Ein Traum ihn selig macht:
Schön Anna, in der Engel Chor,
Sie öffnet ihm des Himmels Thor. —
Dort ist er aufgewacht.

Unter den dunkeln Linden.

Zurückgekehrt zum Heimathsort,
Seh' endlich ich im Thale dort
Die alten dunkeln Linden!
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt!
Bald werd' ich sie nun finden.

Und doch ist mir das Herz so schwer.
Welch' tiefe Stille rings umher!
Es rauschen nur die Linden;
Und aus dem süßen Blüthenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt' ich dort sie finden.

Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
In einer dunkeln Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden! —

Und als ich kam dem Orte nah,
Manch schwarzes Kreuz erblickt' ich da,
Umrauscht von dunkeln Linden;
Dazu ein Grab, noch frisch umblüht,
Da sang die Nachtigall ihr Lied, —
Da war mein Lieb zu finden!

Das kranke Mädchen.

Es geht ein krankes Mädchen
Hin durch die Sommernacht;
Ihr Liebster ist gestorben,
Das hat sie krank gemacht.

Es scheinen Mond und Sterne
Vom lichten Himmel her,
Und wie sie aufwärts schauet,
Da weint das Mädchen sehr.

„Ach, könnt' ich doch mich schwingen
In den lichten Himmel hinein!
Da würd' ich wiederfinden
Den Herzallerliebsten mein.

„Du schöner lichter Himmel,
Erhör' mein heißes Flehn,
Senk' dich herab zur Erde,
Daß ich hinein kann gehn!"

Und während sie's gesprochen
Aus ihres Herzens Grund,
Da war sie weiter gegangen,
Auf einer Brücke sie stund.

Und als sie schaute nieder
In die stille Fluth hinein,
Sieht sie den Himmel drinnen
Und Mond- und Sternenschein.

„Hab' Dank, du lieber Himmel!
Du hast erhört mein Flehn,
Und bist zur Erde kommen,
Daß ich hinein kann gehn.

„Es winkt der Mond so freundlich
Und jeder lichte Stern,
O Gott, und auch der Liebste
Aus weiter, weiter Fern'!

„Ich komme schon, ich komme!
Du Erde, gute Nacht!" —
Da haben die stillen Fluthen
Sie in den Himmel gebracht.

Rückkehr.

Das ist gewiß die größte Noth,
Wer aus der Fremde kommt nach Haus
Und findet seine Liebste todt;
Da gehn ihm alle Freuden aus.

Es war an einem Sonntag früh,
Da kam ich in die Stadt hinein;
Ich dachte nur allein an sie,
Wir wollten nun recht glücklich sein!

Und an der Kirche zog ich hin,
Wo ich das erste Mal sie sah;
Ich hörte Orgelklang darin,
Wie schlug so froh mein Herze da!

Hier, dacht' ich, wirst du sie nun sehn,
Wie sie für dich zum Heiland fleht;
Ich wollt' auch ganz von ferne stehn,
Um nicht zu stören ihr Gebet.

Und wie ich in die Kirche kam,
Ward plötzlich mir so angst und bang,
Ein jedes Aug' in Thränen schwamm,
Sie sangen einen Grabgesang.

Und wie ich kam zum Hochaltar, —
Da sah ich, ach, du lieber Gott! —
Den Rosenkranz im blonden Haar,
Die Liebste kalt und blaß und todt!

Wie mir da ward, ich weiß es nicht,
Solch Schmerz ist wirklich auch zu groß;
Und daß er nicht das Herz zerbricht,
Ist wohl das allerschlimmste Loos.

Das waren schwere sieben Jahr',
Seit ich von meiner Liebsten schied;
Nun liegt sie auf der Todtenbahr' —
Das ist das End' von solchem Lied.

Der Bleicherin Nachtlied.

Wellen blinkten durch die Nacht,
Blaß der Mond am Himmel stand,
Mägdlein saß an Ufers Rand,
Hielt bei ihrem Leinen Wacht,
Sang in leisen Melodei'n
In die weite Nacht hinein:

Bleiche, bleiche, weißes Lein
In des stillen Mondes Huth!
Bist du bleich, dann bist du gut,
Bist du bleich, dann bist du rein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein.

Sonne gibt zu lichten Schein,
Läßt dem Herzen keine Rast;
Ist der Tag nur erst erblaßt,
Wird das Herz auch ruhig sein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein.

War ein thöricht Mägdelein,
Roth und frisch mein Angesicht;
Rothe Wangen taugen nicht,
Locken Unglück nur herein. —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein!

Eile dich und bleiche fein!
Hab' ja treu gewartet dein;
Legt man mich ins Grab hinein,
Deck' in Frieden mein Gebein! —
Bleiche, bleiche, weißes Lein!
Bleich muß alles Ende sein!

Die Monduhr.

„Der Förster ging zu Fest und Schmaus!“ —
Der Wildschütz zieht in den Wald hinaus.

Es schläft sein Weib mit dem Kind allein,
Es scheint der Mond in's Kämmerlein.

Und wie er scheint auf die weiße Wand,
Da faßt das Kind der Mutter Hand.

„Ach, Mutter, wie bleibt der Vater so lang',
Mir wird so weh, mir wird so bang!“

„„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Schließ deine Augen und schlafe ein.““ —

Der Mondschein zieht die Wand entlang,
Er scheint wohl auf die Büchse blank.

„Ach, Mutter! und hörst den Schuß du nicht?
Das war des Vaters Büchse nicht!“

„„Kind, sieh nicht in den Mondenschein,
Das war ein Traum, schlaf ruhig ein."" —

Der Mond scheint tief in's Kämmerlein
Auf des Vaters Bild mit blassem Schein.

„Herr Jesus Christus im Himmelreich!
O Mutter, der Vater ist todtenbleich!"

Und wie die Mutter vom Schlummer erwacht,
Da haben sie todt ihn hereingebracht.

Die todte Braut.

Ein Mägdlein an dem Brunnen saß,
Das Herz von Gram umfangen,
Von Thränen ihre Augen naß,
Gar bleich die jungen Wangen;
So saß sie da den ganzen Tag
Und sehnte sich dem Liebsten nach,
Der erst vor wenig Tagen
Zu Grabe war getragen.

„Da wollt' ich Wasser holen gehn,
Die Rosen zu begießen,
Die immer noch so voll und schön
In meinem Garten sprießen;
Was nützt mir nun der Rosen Lust,
Die schmücken sollten Haupt und Brust,
Wenn ich am Altar stände?
Die Freud' ist nun zu Ende!

„Sie mögen welken immerhin,
Werd' sie auch nicht mehr sehen;
Es ist mir wunderbar zu Sinn,
Muß bald zum Liebsten gehen.
Doch, Blümlein, die ihr um mich steht,
Mir traurig in das Auge seht,
Ihr dürfet nicht verderben,
Wenn ich nun werde sterben!

„Das Wasser, das ich schöpfen wollt',
Die Rosen zu erquicken,
Ihr, lieben Blumen, haben sollt,
Die todte Braut zu schmücken!" —
Sie goß es auf die Blümelein,
Die blühten auf in lichtem Schein.
Da ward nach wenig Stunden
Das Mägdlein todt gefunden.

All Herzeleid war nun entrückt
Aus ihren reinen Zügen;
Als eine holde Braut geschmückt
Thät sie in Blumen liegen;
Die fügten sich gar wunderbar
Als lichtes Kränzlein um ihr Haar,
Und blühten wie in Schmerzen
An ihrem treuen Herzen.

Liebestreu.

„O versenk, o versenk dein Leid, mein Kind,
In die See, in die tiefe See!“ —
Ein Stein wohl bleibt auf des Meeres Grund,
Mein Leid kommt stets in die Höh'. —

„Und die Lieb', die du im Herzen trägst,
Brich sie ab, brich sie ab, mein Kind!“ —
Ob die Blum' auch stirbt, wenn man sie bricht:
Treue Lieb' nicht so geschwind. —

„Und die Treu, und die Treu! 's war nur ein Wort,
In den Wind damit hinaus!“ —
O Mutter, und splittert der Fels auch im Wind,
Meine Treue, die hält ihn aus. —

Der Saltarello in Civitella.

„Pietro! Bruder! komm zum Schlosse,
Durch die Fenster laß uns gucken,
Schon ist's dunkel, keiner sieht uns,
Wenn wir hinterm Oelbaum ducken.
Zu dem alten Don Vincenzo
Sind schon wieder Fremde kommen,
Geben ein Festino heute,
Deutsche sind's, wie ich vernommen.“ —
Klinge, Mandoline, klinge!
Raßle, raßle, Tamburin!

„So, hier kann man Alles sehen
Ohne daß sie uns erkennen,
Bravo, bravo Don Vincenzo!
Läßt sich Herr Marchese nennen;
Und doch macht der alte Geizhals
Stets den Wirth für fremde Maler.

Pietro, schau den steifen Kratzfuß!
Nun das bringt ihm manchen Thaler.“ —
Klinge, Mandoline, klinge!
Raßle, raßle, Tamburin!

„Sieh nur dort rings an den Wänden
Die gemalten Kardinäle!
Nie betrat ich armes Mädchen
Diese hübschen, bunten Säle. —
Schau'! die Fremden! Schöne Männer
Sind's mit ihren langen Bärten;
Wünschte wohl, daß nur ein Zehntheil
Ihrer Scudi uns gehörten!“ —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Sieh, schon wimmelt's dort im Zimmer,
Viel der Unsern sind gekommen, —
Wie, Rosina und Carmella
Haben auch es angenommen? — —
Mit den Fremden dort zu tanzen!
Diese ehrvergess'nen Dirnen!
Mir dürft' keiner damit kommen,
Und wie wird der Pater zürnen!“ —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Pietro, was? auch deine Nina?
Wahrlich! dort im rothen Mieder!
Siehst du wohl, der blonde Fremdling
Setzt sich ihr zur Seite nieder.
O wie albern, wie gezieret
Mit dem Tamburin sie klappert,
Und der schöne Mann dazwischen
Ihr in's Ohr so traulich plappert!" —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Auf nun springen sie zum Tanze;
Bravo, bravo! das gefällt mir!
Wenn ich dies Geziere sehe
Alle Freude wird vergällt mir!
Wie sie mit den Beinchen trippelt,
Rechts und links ihr Schürzchen schwinget!
Nein ich kann's nicht länger ansehn,
Mir das Blut zur Wange dringet!" —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Pietro, schau! nun kniet sie nieder
Und der fremde Mann umschwirrt sie. —
Sahst du seine kühnen Blicke?
Wie ein Turteltäubchen girrt sie. —

Was, ein Kuß? — Du armer Pietro!
Doch, — wo bist du denn geblieben? —
Bruder! — Bruder! — — — O Madonna!
Eifersucht hat ihn vertrieben!" —
Klinge, Mandoline, klinge,
Raßle, raßle, Tamburin!

„Ha, dort seh' ich ihn im Zimmer,
Heimlich schleicht er um die Ecke,
Beißt sich grimmig in die Knöchel,
Niemand sieht ihn im Verstecke. — —
Hilf Madonna! Reine! Süße!
O, wie bang' ist mir zu Muthe. —
Pietro, halt! Bei allen Heil'gen!! — —
Ha der Fremdling liegt im Blute!" —
Schweige, Mandoline, schweige,
Schweige, schweige Tamburin!

Auf der Barke.
(Zwischen Capri und Sorrento.)

1.

„Du lehnst das Haupt auf deine Hand,
O schönes Mädchen, bist so still;
Dein Blick schweift von der Barke Rand,
Als ob er etwas suchen will.

„Ich seh' doch nichts auf weitem Meer,
Was deine Blicke fesseln könnt'.
Von Capri sind wir weit daher,
Noch fern das schattige Sorrent.

„Doch jener Punkt am Horizont!
Ist er's vielleicht, den du erspäht?
Ein Segel scheint es, hell besonnt,
Von Libyens Wind daher geweht." — —

Da hob sich ihrer Wangen Gluth
Und mächtig sang sie über's Meer. —
Der Töne Schall verschlang die Fluth
Und sinnend schwieg sie, wie vorher.

Und wieder Sang' und wieder Ruh',
Ihr Auge starrt zur Ferne hin. —
Du wunderbares Mädchen du!
Verstünd' ich nur der Worte Sinn!

2.

Die Sonne sank dem Meere zu,
Und der Vesuv in Purpurduft
Gehüllet, wälzt in sichrer Ruh'
Des Rauches Säule in die Luft.

Ave Maria rufen hell
Die Abendglocken über's Meer, —
Kein Ruder schlägt die leise Well',
Es schweigen die Schiffer rings umher.

Die Mützen in gefalt'ner Hand,
Murmeln sie leise ihr Gebet, —
Das Mädchen aber unverwandt
Zur Ferne nach dem Segel späht. —

Es kommt heran, — es fliegt vorbei —
Ein freudig Grüßen hin und her!
Horch, dort am Schiff' ein Jubelschrei,
Ein Jüngling stürzt sich draus in's Meer!

Das Mädchen sieht's, das Mädchen schreit:
„Ach Peppo! meine Seele du!
O heil'ge Jungfrau, der so weit
Mir heimkehrt, send' ihm Hülfe zu!" —

Da rauscht es um die Barke her;
Ein brauner Arm greift aus der Fluth,
Zwei Augen blicken aus dem Meer
Leuchtend in dunkler Liebesgluth. —

3.

Zum Borde schwang mit Leichtigkeit
Der Jüngling sich und drückt in Lust
Die hellgeputzte schöne Maid
An seine braune nackte Brust.

Doch schüchtern macht das Kind sich los:
„Ach Peppo, wir sind nicht zu Haus!“ —
Da schüttet er in ihren Schooß
Die mitgebrachten Schätze aus.

Aus seiner Schiffermütze streut
Er der Korallen rothe Pracht:
„Schau Liebchen!“ ruft voll Freudigkeit
Der Knabe, „was ich mitgebracht!“

„Das fischt ich dir in Afrika,
Doch beut Sorrent viel Schön'res mir:
Korallen gab's in Menge da,
Doch meine Perle fand ich hier.“

Das Herrlein in Italien.

Ein Herrlein wollt' spazieren geh'n
In's Land Italia,
Gar vornehm sich die Welt besehn;
Nun hört, was ihm geschah:
Kaum war er durch der Alpen Schnee,
Da kam ein Regen, o weh, o weh!
Verdeckt die ganze Lombardie,
Daß er nur sah seine eig'nen Knie.
Oh!
Und darauf saß — ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Drauf kam er nach Venetia.
Ist das der Rede werth?
Verkommne Leut' und Häuser da,
Kein Wagen und kein Pferd!

Betrübt zum Markusplatz er hinkt,
Und sieht den Löwen hoch beschwingt;
Da faßt Entsetzen sein Gebein,
Schnell packt er seine Koffer ein,
Oh!
Er meint, es wär' ein Floh.

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Florenz ist keine üble Stadt;
Doch ihre Küche schlecht,
Ja selbst der Broccoli-Sallat,
Er mundet ihm nicht recht;
Und Raphael und Tintorett',
Die machen doch den Kohl nicht fett.
Schon besser thut, umwebt von Stroh,
Ein Fläschchen Aleatico.
Oh!
Auch darin schwamm ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

O Roma! heil'ge, ew'ge Stadt,
Wie bist du schlecht bedacht!
Mein gutes liebes Männlein hat
Ganz anders dich gedacht.
Dein Pantheon ist viel zu schmal,
Die Frauen nicht sentimental.
Ein Weib nur sah er, ganz charmant,
Schon küßt er schmunzelnd ihre Hand,
Oh!
Da beißt seine Lipp' ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh!

Nun, denkt er, die Campagnia
Wird doch was Rechtes sein.
Ach nein! kein einz'ger Baum ist da,
Nur Oede, Schutt und Stein!
Albano aber? — Tivoli? —
O Je! die schlechten Kneipen die,
Gesichter, wie die Räuberbrut,
Die Sonne sticht mit arger Gluth,
Oh!
Doch ärger noch ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
  Da werd' ein And'rer froh.

  Zum Süden d'rauf die Reise geht.
    Du armer, armer Mann!
  In den Pontin'schen Sümpfen weht
    Die Fieberluft ihn an.
Und wie er naht dem Räuberpaß
Bei Itri, — ach, es war kein Spaß, —
Da springt aus einem Felsenspalt
Und sticht nach ihm mit Mordgewalt —
            Oh!
  Ein ungeheurer Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
  Da werd' ein Andrer froh.

  Neapolis, du falsche Maid,
    Wie trügt dein stolzer Ruf!
  Was ist denn wohl, wenn er nicht speit,
    Der ganze Berg Vesuv?

Die Maccaroni, nun es geht!
Doch der Scirocco, der da weht,
Der Lazzaroni faule Brut,
Und im August der Durst nach Blut —
Oh!
Von einem tollen Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

. .

Da kehrt das Männlein wüthend um,
Das war zu viel für ihn,
Sieht weder rechts noch links sich um,
Und denkt in seinem Sinn:
„Der Kuckuck hol' das Wunderland
Voll Räuber, Schmutz und Sonnenbrand!
Kein einz'ger Mensch, der Deutsch versteht!
Doch über alle Teufel geht —
Oh!
Das Höllenthier, der Floh!"

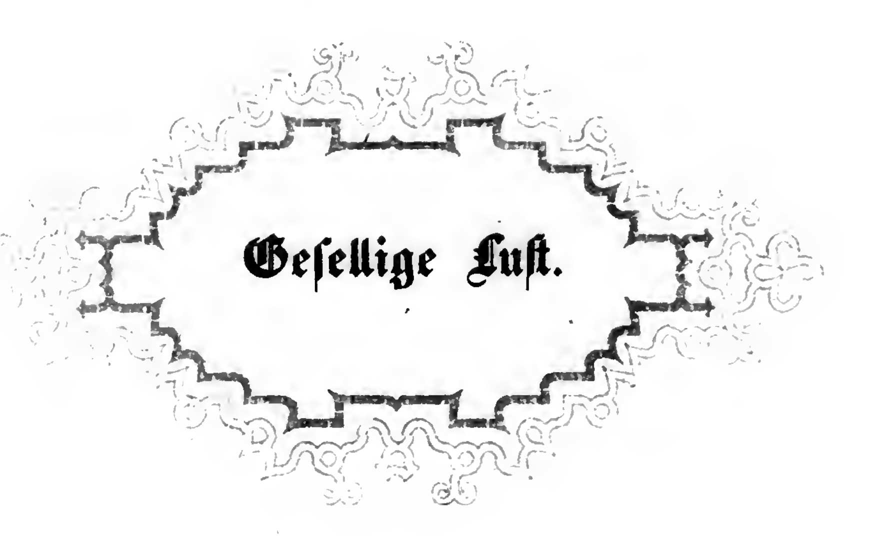
Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Nun sitzt mein liebes Männelein
Zu Haus' im Canapee.
Ihr glaubt, jetzt wird er Zeter schrein?
O nein, er spricht beim Thee:
Von nichts als Mandolinenklang,
Orangenwäldern, Volksgesang,
Torlonia und Vatican
Und Alles hört entzückt ihn an.
Oh!
Nun sticht ihn ja kein Floh!

Philisterchor.

Italien! — Italien! —



Vor Seite 161.



Herbstlied für Rheinische Maler.

Mel. Wie, traute Brüder, sitzt man wohl rc.

Wer schaut doch immer jetzt so hell
Durch's Fenster zu uns ein?
Das wird der fröhliche Gesell,
Der liebe Herbst, wohl sein.
Zu dieser Frist
Er's nie vergißt,
Sein altes Lied er singt,
Das, wie mich dünkt, gar herzlich ist,
Und frisch und lustig klingt.

Er singt: „Ihr Maler, all hinaus!
Was sitzt ihr euch denn krumm?
In eurem engen, dummen Haus,
Da werd't ihr selber dumm.
Bei mir da draus
Sieht's lust'ger aus,

Drum laßt die Staffelei'n
Und kommet in mein schönstes Haus,
Das liegt am alten Rhein.

„An Kämmerlein zum Studium
Ist dort kein Mangel nicht,
Von Felsen welche um und um,
Und doch so hell und licht,
Die andern weit
Und frei und breit
Und herrlich ausgeschmückt
Mit Bildern alter, guter Zeit,
Wie sich's für Maler schickt.

„Und habt am Tag ihr allzumal
Gepinselt und studirt,
Dann wird im hellen Kirmeß-Saal
Des Abends jubilirt;
Und kühl und still
Ich öffnen will
All' meine Keller euch,
Dort trinkt, so viel ein jeder will,
Und wohl bekomm' es euch!"

So lockt der lustige Gesell
Hinaus uns jeden Tag;
Drum auf! und schnürt die Bündel schnell
Und ziehet frisch ihm nach!

Und nun heran
Und stoßet an,
Und trinkt und singet drein:
Es leb' der Herbst, der Ehrenmann!
Es leb' der alte Rhein!

Malers Wanderlied.

Mel. Was ist des Lebens höchste Lust rc.

Was gibt es Lust'gers in der Welt,
Als wie ein Maler sein,
Und wenn der Frühling ist im Feld,
Zu ziehn in's Land hinein?
Sind auch die Taschen schlecht bestellt,
Frei wandr' ich durch die ganze Welt.
Tralalerala.

Früh, wenn der Lerchen Lied erschallt
Und Erd' und Himmel glüht,
Da sitz' ich schon im grünen Wald,
Wo Alles um mich blüht;
Und Morgenroth und Wolkenpracht
Wird auf die Leinwand flugs gebracht.
Tralalerala.

Und singend zieh' ich weiter fort,
Die Lerchen stets zur Seit',
Und stehe hier und stehe dort
Und zeichne, was mich freut;

Da kommen recht die Leut' heran
Und haben ihre Freude dran.
Tralalerala.

Zieht heiß der Mittag dann herein,
„Frau Wirthin, guten Tag!
Und will Sie portraitiret sein,
Das ist gar leichte Sach'!"
Und kaum hab' ich sie conterfeit,
Steht mir das schönste Mahl bereit.
Tralalerala.

Und hat sie gar ein Töchterlein,
Da wird Quartier gemacht;
Der müßte ja kein Maler sein,
Den das nicht fröhlich macht',
Mein Skizzenbuch ist viel zu klein,
So viele Mädel sind schon drein.
Tralalerala.

So geh' ich lustig durch die Welt,
Wo Jeder gern mich sieht;
Und wem mein Malen nicht gefällt,
Den freut mein lustig Lied;
Und wollt ihr eins zur Probe han,
Fang' ich das Lied von vorne an.
Tralalerala.

Feuer her!

(Im Wirthshause zu singen.)

Feuer her, Frau Wirthin, Feuer!
Feuer her in vollen Flaschen!
Horcht! noch klingt es in den Taschen,
Klingt wohl gut, doch feurig singen,
Feurig sich zum Himmel schwingen,
Kann man nur beim Gläserklingen! —
Drum getauscht, Frau Wirthin, mein!
Sie die Heller, wir den Wein!

Feuer her, Frau Wirthin, Feuer!
Feuer her aus schönen Augen,
Die für frische Herzen taugen!
Wein muß unsre Kehlen läutern,
Rundgesang die Seele heitern,
Liebeslust das Herz erweitern!
Drum ihr Töchterlein herein
Zu den Liedern, zu dem Wein! — —

He, Frau Wirthin, etwas Feuer!
Für mein Pfeifel etwas Kohlen!
Ei, das mag der Teufel holen:
Heller ist hinweg geschwommen,
Wein hat Abschied gar genommen,
Und das Mädel will nicht kommen —
Nun, so sei der Lust ein End',
Wenn nur Herz und Pfeifel brennt!

Die lustige Schwadron.

Reiterlied.

Trarrah!
Ihr Mädel, rasch an's Fenster heran,
Die lustige Schwadron rückt an.
Hurrah!
Im Herzen die Ehre,
Ein Schätzel darneben,
So läßt sich's im Kriege
Und Frieden schon leben;
Dazu eins gesungen
Beim Schall der Musik,
So werft ihr den Feind
Und den Teufel zurück!

Trarrah!
Ihr Mädel, rasch an's Fenster heran,
Die lustige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Wann Morgens der Reiter
Sein Rößlein sich zäumet,
Und rasselnd und wiehernd
Der Rappe sich bäumet,
Manch feurige Augen
Verliebt nach ihm sehn,
Doch stolz thut der Reiter
Den Schnurbart sich drehn.

Trarrah!
Ihr Mädel, rasch an's Fenster heran,
Die lustige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Und kehret der Reiter
Vom Manöveriren,
Kein Pater, kein Vater
Kann's Mädel regieren;
Doch wer seinen Rappen
Zu bändigen wagt,
Der sprödesten Dirn' auch
Die Nicken verjagt!

Trarrah!
Ihr Mädel, rasch an's Fenster heran,
Die lustige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Und geht es zum Kampfe:
Wie Donner und Wetter
So fliegen wir Reiter
In's Kugelgeschmetter.
Kartaunen und Bomben
Und Kugeln von Stein
Die schlagen darneben,
Doch wir schlagen drein!

Trarrah!
Ihr Mädel, rasch an's Fenster heran,
Die lustige Schwadron rückt an!
Hurrah!
Kartaunen und Bomben
Gehn oft in die Quere,
Der Reiter haut sicher
Durch Flinten und Speere,
Der Reiter trifft sicher
Manch feuriges Herz
Dem Feind im Gefechte,
Dem Mädel im Scherz!

Trarrah!
Ihr Mädel, rasch an's Fenster heran,
Die lustige Schwadron rückt an!
Hurrah!

Und wißt ihr, wer uns
Die Parole gegeben?
Der wackerste Reiter,
Der jemals am Leben:
Held Blücher, der rief sie
Im lustigsten Ton;
D'rum „Vorwärts" du wack're,
Du lust'ge Schwadron!
Trarrah! Hurrah! Trarrah!

Blauer Montag.

'S ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt,
Daß der Hut so wunderbarlich gleich nach einer Seite kippt!
Doch das macht uns erst Courage; denn die Mädel, seht doch an,
Lachen, wo sie uns nur schauen, haben ihre Lust daran.

Ach, du allerschönstes Mädel mit den blauen Augen dort,
Blauer Montag ist ja heute, warum läufst du uns denn fort?
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen — liebster Schatz!
Was nur blau und lustig, hat ja heut in unserm Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzusammen, unser Liedel so wie wir,
Doch da können schlechte Schuster und Poeten nur dafür.
Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,
Und wir singen wie die Lerchen, doch was ist das Liedel dumm!

Liedeldumm, Liedeldumm, Liedeldumm — — —!

Künstlers Erdenwallen.

Der Künstler.

Mel. Vous me quittez, pour aller à la gloire.

O, schöne Welt, du überreiches Leben,
Wie fühl' ich dich in meiner tiefsten Brust!
Gleich einem Gott will ich dich frei umschweben,
Mir meiner innern Schöpfungskraft bewußt.

Chor.

Die Philister.

Mel. Es saßen drei Gesellen.

Nun das muß ich gestehen!
Wie kann der Mensch sich blähen!
Was nützet er dem Staat mit seinen Kinderei'n?
Sie amüsiren wohl, doch bringen sie nichts ein.

Der Künstler.

Mein ist die Welt, ich kann es laut verkünden,
Mein ist die Welt mit ihrer Herrlichkeit!
Wo ist ein König, reich wie ich, zu finden?
Wer, dem sie solche Wunderschätze beut?

Chor.

Die Gläubiger.

So lassen sie sich nicht lumpen,
Wir wollen nicht mehr pumpen!
Zwölf Thaler sechszehn Groschen und sieben Pfennig baar,
Die sind doch nur ein Spaß für solchen Millionar.

Der Künstler.

Doch was mir so in Fülle ward gespendet,
Ich geb' es freudig in die Welt hinein.
Mit Liebe hab' ich jedes Werk vollendet,
Mit Liebe wird es aufgenommen sein.

Chor.

Die Rezensenten.

O weh! o weh! mein Lieber,
Sie malen ja immer trüber!
Und mit den Nasen haben sie ein eigenes Malheur:
Die Flügel sind zu leicht, der Rücken dran zu schwer.

Der Künstler.

Ein neues Bild ersteht vor meinen Blicken,
Wie ich es nie bisher so herrlich sah.
O möge Nichts es meinem Geist entrücken,
Frisch denn an's Werk! die rechte Zeit ist da!

Chor.

Frau und Kinder.

So komm doch nur zum Essen!
Wer wird denn das vergessen!
Und denke nur einmal, das ist doch zum Verzagen!
Die Liese hat den neuen Teller zerschlagen.

Der Künstler.

O schnöde Welt! o armes, armes Leben!
So hast du nichts als nur den goldnen Schein,
Wo soll der Geist in dir sich frisch erheben?
Wo kann ich frei von ird'schen Ketten sein?

Chor.

Die Zechbrüder.

Bei uns im dustern Keller!
Beim goldnen Muskateller!
Da ist des Künstlers Himmel, da singen Engelein,
Da hört man nicht Philister, nicht Weib und Kinder schrei'n.

Pereat alles Halbe!

Was soll mir eine halbe Wein?
   Pereat alles Halbe!
Noch zog kein Sommer in's Land hinein
   Beim Flattern einer Schwalbe.
Zwei Schwalben geben bessern Ton,
Zwei Halben machen ein Ganzes schon,
He! Wirthschaft! Num'ro Zwei heran!
Glaubt ihr, ich sei ein Muselmann,
Der nüchtern nach dem Alkoran,
Den Halbmond nur verehren kann?
   Pereat alles Halbe!

Was sollt' ich mit dem halben Mond?
   Pereat alles Halbe!
Wenn der am lieben Himmel thront,
   Scheint alles blaß und falbe.
Solch katzenjämmerlicher Schein
Kann keines Zechers Banner sein.

Mein Wappen ist und nicht zum Spaß,
Ein ganzer Mond, ein volles Faß,
Drauf steht als Wahlspruch: — wißt ihr, was?
„Ein ganzer Kerl, ein volles Maas!“
Pereat alles Halbe!

Doch Wein allein es auch nicht thut,
Pereat alles Halbe!
Das Singen macht zwar lust'gen Muth,
Doch kann es jede Schwalbe.
Nichts Einzeln nur, nichts Halbes! — nein!
Wein und Gesang, Gesang und Wein
Ein Ganzes sollen beide sein,
Ein Ganzes laßt uns alle sein,
Drum schenket volle Becher ein
Und singt aus ganzem Herzen drein:
Pereat alles Halbe!

Ruhig Philister!

Und schlagen zuweilen wir über die Schnur,
Wer will uns solches verwehren?
Das ist nun so einmal unsre Natur;
Zum Teufel mit all' euren Lehren!
Ruhig Philister!

Wir geizen mit Leben und Lieben nicht,
Geht beides doch nimmer verloren.
Und behagt unser Jubeln und Singen euch nicht,
Zieht die Mützen doch über die Ohren!
Ruhig Philister!

Was uns zum Spaß, wird euch zum Haß;
Ihr schleichet und wir mögen springen;
Ihr nippet am Glas, wir trinken vom Faß;
Ihr brummt und wir müssen singen:
Ruhig Philister!

Des Himmels Freuden, ihr kennet sie nicht.
Ihr schaut nur im Wasser die Sonne,
Uns labet am Himmel ihr goldenes Licht,
Wir schlürfen ihr Feu'r aus der Tonne.
Ruhig Philister!

Ja „Feuer" das ist das rechte Wort
Im Leben und Lieben und Singen.
Ein feurig Handeln! ein feuriges Wort!
Stoßt an, daß die Gläser zerspringen.
Ruhig Philister!

Kellerstudien.

(Beim Fasse zu sprechen.)

„Tiefstes Dunkel führt zum Klaren!“
Also sprach einst Salomonisch
Mein Magister sehr lakonisch.
Ich, ein Knabe von acht Jahren,
Keck bezweifelnd solch Gemunkel,
Stieg, das Wunder zu erfahren,
Schnell zu unsres Kellers Dunkel,
Wo sich Fässern Fässer schaaren.

Schaurig düster war's zur Stunde,
Mäuschenstill im weiten Kreise;
Nur ein Tröpfen leise, leise
Fiel aus eines Fasses Spunde.
Und mit bangem Herzensklopfen
Forscht' ich nach des Lautes Grunde:
Schau, da senkt sich Tropf' an Tropfen
Kühl herab zum off'nen Munde.

Und ich kann euch gar nicht sagen,
Wie das Ding mir so gemüthlich;
Und ich that mir daran gütlich,
Recht mit kindischem Behagen.
Endlich, ohne was zu ahnen,
Nahm ich gar den Spund beim Kragen,
Dreht' und drehte an dem Krahnen;
Und — schon fing mir's an zu tagen.

Hei wie schlürft' ich nun in Zügen;
Denn die Tropfen wurden Fluthen
Und die Fluthen wurden Gluthen. —
Freunde, denkt euch mein Vergnügen! —
Ja, mein Licht war aufgegangen,
Sonnen sah ich um mich fliegen,
Mährchenhafte Weisen klangen,
Und erleuchtet blieb ich liegen.

Plötzlich tönt ein Ruf: „wo ist er?"
Katzen, die im Keller hausen,
Jammern um mich her, o Grausen!
Und vor mir steht der Magister.
Doch ich, ohn' ihn zu gewahren,
Sprach mit seligem Geflüster:
„Tiefstes Dunkel führt zum Klaren!"
Und — versöhnt war der Philister.

Was ich damals hab' erfahren,
Tief in meine Seele schrieb ich's,
Und mit ganzer Seele trieb mich's,
Daß auch ihr es mögt gewahren.
Seht dies Faß, das schwarze, dunkle,
Darum wollen wir uns schaaren.
Weg den Zapfen, daß es funkle!
„Tiefstes Dunkel führt zum Klaren."

Die alten und die jungen Zecher.

Die jungen Zecher
(blicken selig in ihre Gläser.)

O Wein! o Wein! o Wein!
Du lichter Zauberschein!

Die alten Zecher.

Das wollen Zecher sein?
Nun frag' ich euch, ihr Laffen,
Was soll das bloße Gaffen?
Was seht ihr denn, sagt an, ihr Leut',
Damit man draus euch prophezeit,
Ob ihr des Weins auch würdig seid.

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Ein duftig Blümelein.

Die alten Zecher.

Dann laß das Zechen sein!
Verliebt bis an die Ohren,
Zum Schäfer nur geboren,

Setz' Blumen künftig in dein Glas
Und mach' sie fein mit Wasser naß,
Und bringe der Herzliebsten das!

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Nur Gold und Edelstein!

Die alten Zecher.

Dann laß das Zechen sein!
Du denkst nur an Dukaten,
Drum wollen wir dir rathen:
Bleib' fein zu Haus, du geiz'ger Thor,
Und schütt' dein Glas voll Louisd'or,
Und leg' ein Vorhängschloß davor!

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Nur Stern' und Sonnenschein!

Die alten Zecher.

Dann laß das Zechen sein!
Astronomie zu treiben,
Mußt immer nüchtern bleiben.
Schlag' deinem Glas den Boden aus
Und mach' ein Teleskop daraus,
Und guck damit zum Dach hinaus.

Ein junger Zecher.

Ich seh' in diesem Wein
Nur lauter, lauter Wein!

Alle.

Das muß ein Zecher sein!
Zum Trinken, nicht zum Gaffen
Ward ja der Wein erschaffen.
Was Blum' und Gold und Stern' und Sonn'!
Im Weine liegt viel größ're Wonn',
Drum gaffet nicht und trinkt davon!

Trunkene Disputation.

Der Unbefangene.

Freunde, schaut einmal empor;
Kommt es euch nicht auch so vor,
Als ob klingend immerfort
Sich's beweg' am Himmel dort?
Seh' ich auch ganz klar nicht mehr,
Darauf trink' mein Glas ich leer,
Daß es klingt wie Geigen.

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Prosaische.

Geigen? Ei, warum nicht gar!
Sterne sind's, die offenbar
Ganz gemüthlich her und hin
Eben durch den Himmel ziehn,

Aber Geigen nimmermehr;
Darauf trink' mein Glas ich leer
Bis zur letzten Neigen.

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Poetische.

Geigen? — O, wie klebt ihr doch
Am Gemeinen immer noch! —
Engel, licht und wunderbar,
Fliegen durch die Sterne klar,
Singen dort und jubeln sehr:
Drauf trink' den Pokal ich leer,
Und das soll's bezeugen!

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Musikalische.

Geigen? — Seid ihr denn behert?
Immer noch den alten Text!
Nein! ein einz'ger Contrabaß,

Groß, wie's Heidelberger Faß,
Ist der Himmel rings umher;
Wenn ich nicht am Trinken wär',
Möcht' ich selbst drauf geigen!

Chor.

Eya! eya! wie so schön,
Wunderlieblich anzusehn,
Himmel hängt voll Geigen!

Der Komet im Weinkeller.

„Tag! wie bist du doch so schüchtern
Gegen solche nächt'ge Stunde!
Erde draußen! wie so nüchtern
Gegen diese Kellerrunde!
Draußen jene eine Sonne
Dörrt die Kehlen uns zusammen,
Aber hier aus dieser Tonne
Strömen tausend nasse Flammen."

„Und ein jedes Glas wird Sonne!
Sonnen werden Aller Augen!
Freunde! Freunde! welche Wonne,
Solche Strahlen einzusaugen!
Und ihr alle wie Planeten
Dreht euch schon in Sonnenkreisen,
Während ich gleich dem Kometen
Meine eigne Bahn muß reisen."

„Platz gemacht, ihr Weltenbrüder!
Sphärenmelodieen, klinget!
Denn in's dunkle Nichts hernieder
Der Komet sich jetzo schwinget,
Und ich sag' euch: widerstreben
Darf kein Weltball meinen Flammen,
Denn sonst bricht mit grausem Beben
Auch das Weltall rings zusammen."

„Ja, schon schweb' ich, ja, schon heb' ich
Mich empor durch alle Himmel!
Schon umbraust mich, schon umsaust mich
Rings der Welten laut Getümmel.
Ha, wie dort der letzte Weltball
Mir versinkt in Abendröthe!" — —
Laut auf jubelte das Weltall,
Unterm Tisch lag der Komete.

Taschen- und Flaschenlied.

Volle Taschen, volle Flaschen!
Doppelklang so hell und rein!
Lichtes Silber, goldner Wein!

Volle Taschen, leere Flaschen?
Mädel! bring' uns neue her!
Trinken die wohl auch noch leer.

Leere Taschen, volle Flaschen?
Ei, Herr Wirth, das muß schon gehn,
Werden bald uns wieder sehn.

Leere Taschen, leere Flaschen?
Ja, potz Himmel Sapperment,
Da ist Sang und Klang zu End'!



Stimmungen.



Des Malers
Fieberreise von Düsseldorf in's Ahrthal.
Skizzen nach der Natur.
1833.

1.
Hinaus!

Und so bin ich denn erlöset
Von den wilden Fieberschauern!
Drum hinaus zu reinerm Himmel
Aus den dumpfig engen Mauern!

Wo die Ahr dem Rhein entgegen
Durch die hohen Felsen gehet,
Ist ein schönes Thal gelegen,
Drin die Luft erquickend wehet.

Dieses hab' ich zum Asyle
Der Genesung mir erkohren;
Hat der würz'ge Wein doch oft dort
Manches Wunder schon geboren.

Phantasus und Genovefa,
Göthe's Italien'sche Reise,
Briefpapier und Skizzenbücher
Wählt' ich zu Gefährten weise;

Außerdem noch Chinapulver,
Frischen Muth nicht zu vergessen,
Und so dünkt mich, werd' ich können
Mich mit allen Teufeln messen.

2.

Cölner Dom.

In den Dom bin ich gegangen
In das heil'ge Gotteshaus,
Schauer haben mich umfangen
Und sie wehten mich hinaus. —

Thor! wo selbst sich beugen müssen
Männer stark an Mark und Bein,
Wolltest du mit schwanken Füßen
Kaum Genesener, hinein?

Ahnungsgleich nur durft' ich sehen,
Was der Wunderbau umhüllt;
Doch blieb es im Herzen stehen,
Wie ein heilig Traumgebild.

3.

Ahrweiler im Ahrthale.

Freundlich Städtchen in dem Thale,
Lust'ge Reben allerwegen,
An dem Haus ein stiller Garten
Mit dem schönsten Blumensegen.

In dem Wirthshaus gutes Leben
Würz'ger Wein von Einunddreißig,
Mädchen in demselben Jahrgang,
Aber freundlich, gut und fleißig.

Draußen schöne grüne Berge
Und die Ahr in leichter Krümmung! —
Nun das kann doch wohl versetzen
In die allerbeste Stimmung?

Aber weiter muß ich, weiter!
Schon erwacht das alte Streben,
Hinter jenen grünen Bergen
Muß sich's doch noch schöner leben!

4.

Altenahr.

(Abends beim Kreuz auf dem Berge.)

Willkomm zur Stell! So grüß ich denn das Thal
Mit frohem Herzen, das ich mir erlesen,
Auf daß ich von der Krankheit arger Qual
Und manchem Herzensgrame mag genesen! —

Vom Grunde steigen dunkle Felsen an,
Als Schlange muß der lichte Strom sich winden,
Es lehnen grüne Berge sich daran,
Drin Winzer ihre schwanken Reben binden.

Von hoher Klippe steilem Felsenrand
Schau'n eines Schlosses kühngeborstne Trümmer
Mit düsterm Ernst in's grüne heit're Land,
Das fern' sich breitet in des Abends Schimmer.

Und mir zu Füßen in der Buchen Grün
Das Dorf, ein weißes Kirchlein in der Mitten,
Manch Heil'genbild, drum wilde Rosen blüh'n,
Gar friedlich steigt der Rauch aus moos'gen Hütten!

Willkommen denn! ich ruf' es noch einmal,
Das Echo ruft es wieder mir entgegen;
So nimm mich freundlich auf du stilles Thal
Und laß mich finden den gehofften Segen!

5.

Tröstung.

Alle Tage Sturm und Regen,
Wolken ziehen auf und nieder!
Eingekerkert bin ich wieder! —
Schönes Thal, ist das dein Segen?

Und dann wieder Sonnenblinken
Auf den Höhen, in den Thalen,
Alles glänzt in goldnen Strahlen,
Ins Verderben mich zu winken.

Aber Trotz noch kann ich bieten;
Geister! — aus der Büchertasche!
Geister! auf aus meiner Flasche!
Sollt mich trösten, mich behüten.

6.

Fiebertag.
(Nach dem Rückfall.)

Hab' mich mein Lebtag gehütet
Vor dem Philisterthum,
Nun kommt das böse Fieber
Und kriegt mich doch herum!

Da sitz ich im dicken Mantel
Am Fenster ganz allein,
Und strecke die matten Glieder
In den warmen Sonnenschein.

Die lange Troddelmütze
Hängt über der Nase her,
Ich muß sie immer sehen,
Es macht mir viel Beschwer.

Doch darum mich zu rühren,
Das fällt mir gar nicht ein,
Drum ruhig, liebe Seele!
Es muß einmal so sein. —

7.
Sehnsucht.

Ei, das Niesen war vortrefflich!
Denn die Mütze flog zur Seiten,
Und nun sollen meine Blicke
Wieder durch das Fenster gleiten. —

Schon der kleine Raum, wie köstlich!
Hier die bunten, weichen Matten,
Dort die lieben, grünen Berge
Mit den blauen Wolkenschatten!

Und der Strom, wie er daherrauscht,
Goldnes Licht auf weißem Schaume! —
Ist mir doch, als ob ich plötzlich
Aufgewacht aus schwerem Traume!

Wolken! liebe warme Wolken!
Die ihr in der Sonne steiget,
Wie die weichsten Schwanenbetten
Ueber jenen Berg euch neiget,

Kommt, daß ich auf euch mich strecke,
Tragt mich auf in lichte Höhen,
Daß ich von dem Götterlager
All die Herrlichkeit mag sehen!

8.

Kindisches Treiben.

(Erster Ausflug nach dem Fieber.)

„Bin nun Kindlein neugeboren!
Kann schon laufen und auch springen,
Kann sogar ein wenig singen,
Ist's auch nicht für eure Ohren!"

„Aber nun will ich auch spielen!
Denn ich fühle mich so wählig,
Und ich werde unausstehlich,
Kann ich nicht mein Müthchen kühlen!"

Und so lärmt' ich, tobt' und fluchte,
Bis man öffnete die Thüre,
Und ich lief zum Waldreviere,
Daß ich mir ein Spielwerk suchte.

Und da find' ich, kaum zu zählen,
Lauter wunderschöne Dinge:
Blanke Käfer, Schmetterlinge,
Vögel mit den hellsten Kehlen.

Wellen, die einander jagen,
Bunte Blumen, ach so viele!
Und da sitz ich nun und spiele,
Muß gar manches ihnen sagen.

Hätt' ich euch, ihr schönen Sachen
Nur in meiner Krankenstube,
Würde nie ich armer Bube
Brummige Gesichter machen!

9.

Zurück.

(Auf einem Wege bei Ahrweiler.)

Da steh' ich auf dem Berge droben,
Den ich mit Sehnsucht angeblickt!
So sind die Nebel denn zerstoben,
Die lange meinen Sinn umstrickt! —

Die Lerche, die die leichten Schwingen
Am ersten Frühlingsmorgen hebt,
Sie kann wohl freudiger nicht singen,
Als meine Seele jauchzt und bebt.

Ein Glanz nur ist es, was ich sehe,
Drin Alles rings zusammenfließt;
Ein Glockenton in Fern und Nähe,
In den sich jeder Laut ergießt.
Ein Duft von Himmel, Wald und Blüthen,
Ein frischer Hauch um meine Brust! —
O Herz du mußt dich fast behüten
Vor also übergroßer Lust!

Des Geistes Schönheit ist zu mächtig,
Der hier die Arme um dich schlingt,
Sein goldner Flügel allzu prächtig,
Zu voll die Lieder, die er singt; —
Schon fassen Schauer meine Glieder! —
Hinweg mein Aug' von solchem Licht!
Kehr' in die stille Kammer wieder!
Das schwache Herz erträgt es nicht.

10.

Begegnung.

Es ragt ein alt Gemäuer
Auf mächtigem Felsgestein,
Viel Blümlein sprossen im Hofe,
Es rankt sich die Rebe hinein.

Durch öde Fenster weht es
Wie aus gewaltiger Zeit,
Und ringsum liegen die Berge
In stiller Herrlichkeit.

Da trafen wir beide zusammen
Zwei ganz vernünftige Leut',
Und sprachen vom schlechten Wetter
Mit größter Gemüthlichkeit.

Er suchte die sonnigen Stellen,
Ich mied den feuchten Duft,
Auch rauchten wir beide Tabak
Von wegen der bösen Luft.

Er war Bürgermeister gewesen
Im Kreise von Altenahr,
Ich jüngst vom Fieber genesen,
So sind wir ein Brüderpaar.

Ihr meint, die Verwandtschaft läge
Denn doch ein wenig weit?
Ei was, wir sind beide Philister!
Gäb' Gott, nur auf kurze Zeit!

11.

Geisterbesuch.

Philister im Schlosse, Gespenster im Haus!
Das halte hier ein Anderer aus! —

In den Felsen heulte zur Nacht der Wind,
Es schrie in der Kammer der Wirthin Kind.

Zwölf Schläge dröhnten vom Kirchthurm schwer,
Da traten Gespenster um mich her,

Ganz blasse, weiße arme Seelen,
Ich mochte wohl ihrer dreißig zählen.

Gespenster, wer seid ihr matt und bleich?
Ich habe keinen Theil an Euch!

„Wohl hast du an uns einen großen Theil,
Du konntest bestimmen unser Heil.

Du solltest uns frisches Leben verleihn
Daß Viele sich mochten unser freu'n.

Und willst du es nimmer und nimmer thun,
So lassen wir keine Nacht dich ruh'n.

Du willst uns nicht kennen, und kennst uns genug,
Die leeren Blätter im Skizzenbuch!"

12.

Versuch.

Geister kann ich gar nicht leiden,
Immer mürrisch, ohne Herzen,
Nixen muß man auch zwar meiden,
Doch die lassen mit sich scherzen.

Drum in Zukunft zu verscheuchen
Meine nächtlichen Besuche,
Griff ich heut', nicht ohn' Erbleichen
Zu dem grausen Skizzenbuche.

Und das Zeichnen macht' mich dreister,
Und ich trage die Beschwerden,
Daß die gräulich blassen Geister
Endlich nur lebendig werden. —

Aber vor den Augen flimmert's
Und die schwache Hand sie kritzelt,
Ach, mich kümmert's, ach mich kümmert's,
Daß ich schlechtes Zeug geskizzelt.

13.

Geisterbann.

Und wieder heulte zu Nacht der Wind,
Und wieder schrie in der Kammer das Kind.

Und wieder kamen die Geister bald,
Doch jetzt in schrecklicher Ungestalt,

Als Felsen und Bäum', es hat mich gegraust,
Zerrissen, zersplissen, zerzupft, zerzaust.

Gespenster, was wollt ihr matt und bleich?
Hab' weiter keinen Theil an Euch!

„Wohl hast du an uns einen großen Theil,
Laß ab! laß ab! zu unserm Heil.

Du willst uns beleben mit zitternder Hand,
Und wer uns so sieht, verliert den Verstand.

Wir wollen ruhn im Mantelsack,
Bis beßre Zeit uns rufen mag.

Drum lassen wir dir ein Unterpfand
Uns wieder zu bannen mit schneller Hand.“ —

Sie schwanden. — Da lag um mich herum
Eine Menge Gummi elasticum.

Das war der Geister Unterpfand,
Gottlob, nun sind sie für's erste gebannt.

14.

Rahel und Lea.

Da sitz' ich Kranker, dichte kleine Lieder,
Damit die träge Stunde wird erfüllt,
Und unvollendet ruht daheim nun wieder,
Für lange Zeit mein erst begonnen Bild.
Drückt denn das Schicksal all mein Streben nieder,
Zu jenem Ziele, das so hoch und mild
Mir vorgeschwebt seit meinen frühsten Tagen,
Und soll ich stets nach nicht'gen Dingen jagen?

Das Bild, das ich daheim so froh begonnen*),
Der heil'gen Sage hab' ich es entwandt;
Wie Jakob seine Rahel hat gewonnen,
Im stillen Thal, an eines Wassers Rand.
Schon trinkt die Heerde aus dem offnen Bronnen,
Und Rahel faßt des Knaben liebe Hand,
Dem alten Vater führt sie ihn entgegen,
Der ihn begrüßt mit seinem besten Segen.

Du armer Knabe! arg bist du betrogen, —
Die du geliebt mit reinem, frommen Sinn,
Durch böse Tücke ward sie dir entzogen,
Die Schwester gab man dir statt ihrer hin;
Doch hatte dich das Schicksal auch belogen,
Der frommen Treue bracht' es nur Gewinn.
Du warbest fort, und als die Frist entschwunden,
Hast du das heiß ersehnte Glück gefunden. —

Und wenn ich so der schönen Sage denke,
Fast dünk' ich mich dem Jakob gleich zu sein.
Wohin ich freudig all mein Streben lenke,
Der auserwählten Kunst geliebter Schein,
Er wird entzogen mir durch Schicksals-Ränke
Und eine Schwester stellt dafür sich ein,
Die Kunst der Lieder, zwar willkommen immer,
Doch meine Auserkohrne ist es nimmer.

*) Das Bild wurde später vollendet.

Weg denn mit Zweifeln, die mich trüb umwanden,
Sind vierzehn Jahr' doch eine lange Zeit,
Und Jakob hat sie treulich überstanden,
Als er um die Geliebte hat gefreit.
Drum bin erst frei ich von der Krankheit Banden,
Dann treu gedient mit alter Freudigkeit? —
Doch bis ich meine Rahel kann begrüßen,
Mag immerhin mich meine Lea küssen.

Gefährliche Nachbarschaft.

Ach, was ist das für ein Grausen,
Wenn ein Maler und ein Dichter
Beid' in einer Seele hausen!
Nimmer gibt es schlimmre Wichter.

Will ich malen, spricht der Dichter
Gleich mit meinen Traumfiguren,
Daß sie wenden die Gesichter,
Und verwischt mir die Contouren.

Mach' Gebild' ich mir als Dichter,
Schrei't der Maler: „Gruppen! Gruppen!"
Drängt sie dicht und immer dichter
An einander, wie die Puppen.

Schöne Gärten läßt der Dichter,
Nette Häuser auch erstehen;
Gleich wird Maler ein Vernichter,
Muß Ruin, und Wildniß sehen.

Wünscht sich dunkle Nacht der Dichter,
Will durch Raum und Zeiten schweben,
Schrei't der Maler: „Lichter! Lichter!"
Bleibt an einer Stelle kleben.

Hab' ich drum als guter Richter
Oft den Einen schon verstoßen!
Macht der Andre gleich Gesichter,
Ruft ihn wieder mir zum Possen.

Seht, wie boshaft jetzt dem Dichter
Nur für sich die Reime fließen,
Und auf Maler reimet nicht er,
Soll mich das nun nicht verdrießen?

Doch jetzt sag' ich's Ihm, Herr Dichter!
Er fataler, schaler Prahler,
Macht kein besseres Gedicht Er,
Jagt zum Teufel Ihn der Maler.

Schweigen.

Schweigen ist ein schönes Ding!
Doch nicht immer ist's manierlich;
Plaudern möge, wer sich zierlich
Holden Frauen will erweisen,
Und wo Worte nicht genügen,
Ei, da kann man sich vergnügen
Wohl auch noch in bessern Weisen;
Zum Exempel:

Singen ist ein schönes Ding!
Singen trägt von Herz zu Herzen
Ernste Lieb' und liebend Scherzen;
Was mit Reden kaum zu sagen,
Niemand wird es übel deuten,
Wenn es Töne hold begleiten,
Singend kann man Vieles wagen;
Zum Exempel:

Küssen ist ein schönes Ding!
Küsse geben und empfangen,
Kann man Schön'res wohl erlangen?
Und zwei Lippen seh' ich brennen,
Die allein sie anzublicken
Schon vor Allem mich entzücken,
Und ich könnte wohl sie nennen;
Zum Exempel: — —

Schweigen ist ein schönes Ding!

Des alten Wanderers Rath.

Junge, wanderst du durch's Land,
Mach' es nicht wie die Philister,
Die mit Trödel allerhand
Sich beschweren den Tornister.
Was doch nützen dir die Lumpen! —
Weite Stiefel, einen Humpen,
Frisches Herz und frische Kehle,
Die vergiß nicht, liebe Seele!

Sind die Stiefel fest und weit,
Wirst du gehen und nicht hinken;
Ist der Humpen gut und breit,
Kann man schon sein Pensum trinken;
Durch die reine frische Kehle
Strömt das Lied aus voller Seele,
Doch das Alles ist entbehrlich,
Bleibt dein Herz nur frisch und ehrlich.

Bricht der Humpen: ei was schadt's?
Auch aus einem Stiefel trinkt sich's,
Sucht der Fuß durch's Leder Platz:
Auch mit offnem Stiefel singt sich's,
Ward die Kehl' ein wenig rostig:
Nun, das Lied klingt etwas frostig,
Aber — ist das Herz gesprungen,
Gute Nacht, ihr armen Jungen!

Trinken? — O das Herz auch trinkt
Freud' und Lust in vollen Zügen.
Gehn? — Und wenn der Fuß auch hinkt,
Kann das Herz noch immer fliegen.
Singen? — Trotz den Nachtigallen
Kann ein fröhlich Herz erschallen;
Drum bewahr's zu allen Zeiten.
Junge, mag dich Gott geleiten!

Des jungen Soldaten Abschied.

Mein Herz ist großer Trauer voll,
Dieweil ich jetzt marschiren soll,
Und mich von Hause wende.
Die Eltern sind schon alt und grau,
Wer weiß, ob ich sie wiederschau',
Nachdem der Krieg zu Ende.

Doch, was am meisten mich betrübt,
Ist daß, die ich so treu geliebt,
Ich muß zurücke lassen.
Der Abschied wird mir gar zu schwer,
Ach liebster Schatz, wein' nicht zu sehr,
Wenn die Trompeten blasen.

Ihr Eltern, liebste Eltern mein,
Laßt doch das viele Klagen sein!
'S konnt ja nicht anders kommen!

Der Sinn, den ihr mir eingeprägt,
Anjetzo seine Früchte trägt
Zu euer Aller Frommen.

Es wär' doch eure eig'ne Schand',
Wenn ich für's theure Vaterland
Nicht wollt' zum Säbel fassen,
Ach liebster Schatz, bedenke doch
Kannst du mit Lieb' umfassen noch,
Den seine Ehr' verlassen?

Mich zwinget kein Tyrann dazu,
Mit Freuden meine Pflicht ich thu,
Marschire unverdrossen.
Und trifft die Kugel meine Brust,
So sterb' ich gern, mir wohl bewußt:
Gott hat es so beschlossen.

„Der schönste Tod auf dieser Welt
Ist, wer auf grüner Haide fällt,"
So hab' ich oft gesungen.
Nun denn, so hat es keine Noth,
Willkommen Sieg, willkommen Tod!
Wird nur der Feind bezwungen!

Drum Herz, mein Herz, sei freudenvoll,
Wenn ich auch die verlassen soll,
Die mir so lieb auf Erden!
Auf Trennung folget Wiedersehn,
Und kann's auf Erden nicht geschehn,
So soll's im Himmel werden!

Morgenfeier.

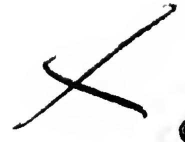
Wann die Sonne sich im Osten
Zu dem Aether aufwärts schwingt,
Und die nächt'ge Purpurdecke
Von dem Glanz getroffen, sinkt;
Hebe dich, o meine Seele,
In die frische, heit're Luft,
Schwebe mit der frühen Lerche
Ueber Staub und Morgenduft.

Von den reinen Flügeln streife
Allen trüben Dunst der Nacht;
Daß sie freudig sich entfalten
Ob der schönen Erden-Pracht.
Wolle trunk'nen Blickes schweifen,
Wo kein Nebel dich beengt,
Ueber Thal und Berg und Fluren
Und das Meer, das sie umfängt.

Schau die Schiffe auf den Fluthen,
Wagen ziehen durch das Land,
In der Stadt verworr'nen Gassen
Regt sich eifrig Fuß und Hand,
In der Hütt' und auf dem Felde
Jedem ward ein Platz zu Theil,
Drauf er wirke, treu und redlich,
Zu der Menschheit Glück und Heil!

Dir auch ward dein Platz beschieden,
Späh' nur scharfen Blick's ihn aus,
In dem reinen Aether schwimmend
Findest du ihn leicht heraus;
Wie der Aar die Schwingen hebet
Seine Beut' im Thal zu seh'n,
Stiegst auch du empor vom Staube,
Was dir frommet, zu erspäh'n.

Auf denn meine Seel' und schwinge
Hoch dich auf ins Morgenlicht!
Lerchen singen dir zu Füßen,
Engel ob dem Angesicht;
Stimm' mit ein in ihre Chöre,
Stimm' mit ein in ihr Gebet,
Und dann schweb' erstarkt hernieder
An den Platz, den du erspäht!



Sonntagsfrühe.

Aus den Thälern hör' ich schallen
Glockentöne, Festgesänge,
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge,
Himmel ist von Glanz umflossen,
Heil'ger Friede rings ergossen.

Durch die Felder still beglücket
Wallen Menschen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geschmücket,
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.

Wie so still die Bäche gleiten,
Wie so licht die Blumen blinken!
Und aus längst entschwundnen Zeiten
Zieht ein Grüßen her, ein Winken, —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht' ich spielen!

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Procession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut
Und spricht von alter, guter Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das Alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht im hellsten Schein
Das ganze Vaterland,

Das fromme, treue Vaterland
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Aus dem Leben eines Kindes.

O Kindeseinfalt, wie erschließest du
In wenig Worten oft ein Paradies
Von Unschuld uns und reiner Frömmigkeit!

Ich kenn' ein kleines Mädchen, sanft und gut,
Doch froh und lustig wie ein junges Vöglein.
Und hat das Kind sein heiter Tagewerk
Vollbracht, hat in dem Garten mit Gespielen
Sich müd' getummelt, an dem Abend dann
An seiner Mutter Seit' im Bilderbuche
An schönen Mährchen höchlich sich erbaut,
Da werden trübe wohl die blanken Aeuglein,
Es senkt der Kopf mit seinen vollen Locken
Sich auf die runden Aermchen stille nieder.
Doch spricht die Mutter dann: Kind, geh zu Bett!
Schnell eilt es zu den lieben Eltern hin,
Schmiegt sich mit seinen rothen warmen Wangen
Noch einmal fest und innig an sie an,

Sagt gute Nacht und fragt ganz leise noch
Zu guter Letzt, so recht aus Herzensgrunde:
„Bist mir auch gut, lieb Vater, liebe Mutter?"
Und kann nicht eher ruhn, als bis die Eltern
Ihm den erbet'nen Segen zugesichert.
Dann aber springt es seinem Bettchen zu
Und schlummert süß bis an den lichten Morgen.

O wahrlich! kann ein kindlich frommes Wort
Die lieben Engel aus dem Himmel rufen,
Daß sie uns hüten in der finstern Nacht:
Wie mögen sie dies liebe Kind umschweben,
Es decken mit den weichen, lichten Schwingen,
Welch schöne Träume ihm vom Himmel bringen!

Die Großmutter.

Großmutter.

Glückselige Jugendzeit! —
Als ich noch Kind war,
Gleich meiner Enkelin,
Die dort spielt unter dem Blüthenbaum,
Und der Lehrer uns Kindern
Von der Schwachheit der Menschen
So viel erzählte,
Und wie es so schwer sei,
Sich vor Sünde zu hüten,
Da dacht' ich oft:
Was die Leute doch wollen!
Immer gut zu sein
Und das zu thun,
Was die Mutter verlangt,
Was ist's denn so Großes? —
Doch als ich älter worden
Und trat in die Welt hinaus
Ach, wie so schwer ward's!
Ach, wie so schwer ward's! —

Kind.

Großmutter! hörst du den schönen Vogel singen?

Großmutter.

Und als ich Jungfrau worden
Und meiner jungen Seele
Des Lebens Fülle sich aufthat,
Und ich hörte die Eltern
Von Sorgen sprechen
Und daß die Welt nur
Voll Trübsal sei,
Da dacht' ich bei mir:
Was die Leute doch wollen!
Sein fröhlich Gemüth
Vor Unmuth zu wahren
Und nur der Schönheit
Dieser reichen Erde
Sein Herz zu öffnen,
Was ist's denn so Großes? —
Doch ich ward alt
Und es kamen die Sorgen;
Ach, wie so schwer ward's!
Ach, wie so schwer ward's! —

Kind.

Großmutter, der schöne Vogel ist weggeflogen!

Großmutter.

Jetzt ist weiß mein Haar,
Ich bin eine Greisin,
Nur kurze Frist, und der Tod kommt;
Doch wenn ich die Menschen
Vor seinem Kuße
Zittern sehe
Und bange sich sträuben,
Da mein' ich oft:
Zu scheiden von hier
Was ist's denn so Großes! — —
Und doch! und doch!
Wenn die Stunde wird schlagen
Und ich werfe den Blick
Zum letzten Mal
Auf diese lichte Welt,
Auf alle meine Lieben
Und auf das süße, süße Kind dort;
Ach, wie so schwer,
Ach, wie so schwer wird es werden!

Kind.

Großmutter! Wie ist es hier doch so wunderschön!

Seufzer der Nacht.

„Ach eine Thräne nur!“ —
Die Jungfrau seufzt es durch die stille Nacht,
Sie scheint zu schlummern, ihre Seele wacht.
Der Liebe Blume will darin erblühn,
Doch kalte Stürme wehn darüber hin;
Von reinster Freude, bitterm Herzeleid
Im zarten Busen welch harter Streit!
„Ach, eine, eine Thräne nur!“

„Ach nur ein Schwert, ein Schwert!“ —
Der Knabe ruft es durch die stille Nacht,
Zu Thaten ist sein junges Herz erwacht,
Der Welt entgegen drängt die heiße Brust,
Erkämpfen möcht' er Ruhm und Liebeslust.
Weg schnöde Ruh, die ihn so lang gebannt!
Sein Herzblut wallt, zur Faust ballt sich die Hand:
„Ach nur ein Schwert, ein scharfes Schwert!“ —

„Ach nur ein Lied, ein Lied!" —
Der Dichter seufzt es durch die stille Nacht,
Bedrängt von der Gefühle Uebermacht.
Des Lebens Gluth und Lieb' und Todeslust
Ein Flammenmeer schlägt brandend seine Brust.
Zu viel des Dranges für ein Menschenherz!
Nicht Schwert, nicht Thräne lösen diesen Schmerz;
Ach nur ein Lied, ein einzig Lied! —

Du bist die Sonne, ich bin das Meer!

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Du wandelst an dem Himmelszelt,
Ein helles Licht der dunkeln Welt,
Und wandelst still und rein und hehr,
Und kommst du herauf und bringst den Tag,
Mit tausend Wellen streb' ich dir nach —
Und muß doch bleiben und seufzen schwer.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Und seh' ich dich, du heller Schein,
So bin ich ruhig, mild und rein;
Es singen die Vögel um mich her,
Es ziehen Schwäne fromm und gut,
Und stille Wimpel auf der Fluth
Und Fischlein spielen blank daher.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Es zogen schwarze Wolken auf,
Es brausten die Stürme vom Land herauf,
Ich sah dich lange Zeit nicht mehr.
Da ruht' es auf mir wie wüste Nacht,
Da wogt' es in mir und brauste mit Macht
Vernichtung kalt und wild umher.

Du bist die Sonne, ich bin das Meer! —
Die Welt ist arg; sie spricht von dir:
Du stiegest nächtens herab zu mir,
O nein, du bist zu rein und hehr.
In deinem Himmel schlummerst du,
Die Engel singen dir süße Ruh', —
Ich schlummre nicht, ich seufze schwer.

Wunsch.

Ich hab' dich geliebt, du ahntest es nicht.
Ich wollte sprechen, ich durft' es nicht,
Ich harrte besserer Stunden.

Die bessern Stunden, ich fand sie nicht.
Ein Anderer kam, er zögerte nicht,
Ich bin deinem Herzen entschwunden.

Wohl mag er dich lieben, ich weiß es nicht;
Ob treuer, als ich, ich glaub' es nicht.
O, hättest dein Glück du gefunden!

Tagesanbruch.

Der Mond dort über den Wolken,
Die Sterne um ihn her,
Sie schwimmen selig durch's dunkle
Tief blaue Himmelsmeer.

Sie leuchten und sie blinken
Und spielen in kindischem Scherz,
Und jedem, der sie schauet,
Dem wird so fromm um's Herz.

Noch schlummert die laute Erde
Mit ihrem Ach und Weh,
Nur leise Schauer wehen,
Verkündend des Tages Näh'. —

Da röthet sich's im Osten,
Da flammt herauf der Tag:
Im Himmel und auf der Erde
Wird's hell und laut und wach.

Die blinkenden Sterne fliehen
Vom Tagesglanz verscheucht,
Der Mond zieht still von hinnen,
Sein mildes Licht erbleicht. — —

O meiner Jugend Träume,
Was ist geschehen mit euch?
Du meiner Jugend Liebe
Wie bist du worden so bleich!

Lied.

Die Sterne durch den Himmel gehn
Mit reinem Schimmer,
Sie können zur Erde niedersehn
Und weinen nimmer.

Die Blumen sehn der Sterne Lust
Mit stillem Sehnen,
Und ihren Augen, unbewußt,
Entquillen Thränen.

Blumenbotschaft.

(Das Mädchen singt:)

Weiß nicht, wie es mag geschehen:
Wann ich auf dem Kirchhof gehe
Und die schönen Blumen sehe,
Immer scheinen
Sie zu weinen
Und mit solchen frommen Blicken
Den Entschlafnen nachzusehen,
Daß ich keine möchte pflücken.

Komm' ich dann in meinen Garten:
Wie sie dort mir alle winken,
Lachend mit den Augen blinken
Und mir nicken,
Sie zu pflücken!
Daß mein Herz in tausend Freuden
Oft es nimmer kann erwarten,
Sich an solcher Lust zu weiden.

Und so denk' ich mir denn immer,
Daß euch Blumen auch ein Leben
Von dem lieben Gott gegeben,
Daß von Herzen
Ihr zu Herzen
Freud' und Schmerzen möget künden;
Kann ja doch die Liebe nimmer
Lieblichere Boten finden!

Ob mir wohl noch je beschieden,
Daß ich euch dem Einen sende,
Den ich liebe ohne Ende?
Ach, wohl nimmer,
Glaub' ich, nimmer!
Und so will ich euch denn winden
Um die Gräber meiner Lieben.
Ihnen darf mein Leid ich künden!

Verbleicht.

Vergess' ich doch ewig nicht,
Wie ich gemalet ihr Bild!
Ihr Auge strahlte so licht,
Ihr rother Mund so mild.

Und alle die Farben mein,
Sie schienen mir todt und bleich:
Ihrer rosigen Wangen Schein
Kam keine, keine gleich.

Wohl waren die Farben gut,
Wohl zeigen sie frisch und roth
Ihrer rosigen Wangen Gluth,
Sie aber ist bleich und todt!

Falsche Bläue.

Ich hab' in das blaue Meer geschaut,
Ich hab' dem blauen Meer vertraut;
Ein klarer Himmel lag darein
Mit mildem Stern- und Mondenschein,
Das hat mich arg betrogen! —
Ich warf mich tief in das Meer hinein,
Es war kein klarer Himmel drein,
Nur wilde, falsche Wogen. —
War Alles, Alles erlogen!

Ich hab' in den blauen Himmel geschaut,
Ich hab' dem blauen Himmel vertraut;
Er war so hell, er war so rein,
Eine strahlende Sonne brannte drein,
Das hat mich arg betrogen! —
Die Sonne, sie brannte heiß und schwer,
Viel Wolken hat sie um mich her
Und böse Wetter gezogen. —
War Alles, Alles erlogen!

Ich hab' in zwei blaue Augen geschaut,
Ich hab' zwei blauen Augen vertraut;
Sie schienen fromm, sie schienen rein,
Ich schaute lang und tief hinein,
Das hat mich arg betrogen!
Ihr heller Glanz ward arge Gluth,
Ihr klarer Spiegel wilde Fluth,
Die hat mich hinabgezogen. —
War Alles, Alles erlogen!

Sängerpflicht.

Willst du von dem Lenze singen
Recht aus voller Sängerbrust:
Mußt du dich wie Vöglein schwingen
Ganz hinein in seine Lust,
Mußt dich unter Blüthen strecken,
Daß sie dicht dein Haupt umdüften,
Mußt die Brust den Winden lüften:
Alle Sinne dir zu wecken,
Alle Gluthen dir zu kühlen, —
Du mußt fühlen!

Willst du recht vom Leben singen,
Seiner Lust und seinem Schmerz,
Mußt du tief in's Leben dringen,
Oeffnen ihm dein volles Herz.
Liebe muß dich ganz durchschwingen,

Viele Lust dein eigen werden,
Und manch größter Schmerz auf Erden
Muß zu deiner Seele dringen,
Muß dein armes Herz durchwühlen, —
Du mußt fühlen!

Aequinoctialstürme.

Aus dem Westen toben Stürme,
Eh' der Winter sich will zeigen;
Stürme toben aus dem Westen,
Will der Frühling niedersteigen.

Vaterland, auch dich durchbrauste
Aus dem West des Sturmes Wüthen;
Will ein Winter dich umstarren?
Oder naht ein Lenz voll Blüthen?

Doch eh' jene Wetter tobten,
Hat ja Winter dich umsponnen;
Nun, so laß getrost uns hoffen,
Daß ein Frühling jetzt begonnen.

Ziehen auch noch schwere Nebel
Durch die Gipfel deiner Eichen,
Blüht doch auch schon manche Blume,
Neuen Lenzes holdes Zeichen.

Im Vaterland!

1842.

Der Lieder Lust ist mir erwacht!
Wer hat mir solchen Lenz gebracht? —
Das Vaterland!
Ich schweifte in der Welt umher
Zum schönen Süden über's Meer;
Doch was ich nirgend wiederfand:
Dein Odem war's, o Vaterland!

Und ach, des Südens Wunderglanz
Verdunkelte dem Auge ganz
Das Vaterland.
Ich glaubt', in solchem Sonnenschein,
Da müßt' ich ewig glücklich sein.
Und vor den trunknen Sinnen schwand
Dein treues Bild, mein Vaterland!

Wie sang der lieben Vöglein Schaar
Im Frühling doch so hell und klar
Im Vaterland!

So singen sie dort draußen nicht,
Dort strahlt der Tag zu heiß und licht;
Drum haben sie sich fortgewandt
Zu dir, mein grünes Vaterland!

Auch ich sang einst aus frischer Brust
In deines Frühlings milde Lust,
Mein Vaterland!
Der Süd hat mir kein Lied gebracht,
An Frühling hab' ich kaum gedacht,
Ein Zauber hielt mein Herz umspannt,
Du löstest ihn, o Vaterland!

Was hilft doch alle Herrlichkeit,
Giebt Lieb' und Treu nicht das Geleit. —
O Vaterland!
Du gabst sie, als ich von dir schied,
Mir als den besten Segen mit;
Die haben mir das Herz gewandt
Zurück zu dir, mein Vaterland!

Da kehrt' ich um, und ward gesund,
Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland.
Gleich wie die Lerche schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das grüne Land,
Das liebe, Deutsche Vaterland!

Rechtfertigung.
1831.

„Wie, du weilest hier im Thale,
Ruhest, wie in kind'schem Traum,
Spielst mit Blumen, spielst mit Wellen,
Schwingest dich von Baum zu Baum,
Während draußen, fast entkräftet,
Eine Zeit im Kampfe ringt,
Und ein grollend dumpfes Gähren
Diese öde Welt durchdringt?"

Eben weil so wirr die Zeit ist,
Stieg ich in dies Thal herab;
Eben weil dort Alles schwanket,
Such' ich hier mir einen Stab;
Dieser Sproß hier wird als Eiche
Trotzen noch der Stürme Drang,
Wenn die Stützen, die der Welt ihr
Unterlegtet, morsch und krank.

Eben weil so manche Oede
In die schöne Welt gebracht,
Such' ich einen stillen Garten,
Mich zu freu'n der alten Pracht.
Und indeß ihr nur Vernichtung
Brütet in erstorbner Brust,
Bau' ich meine Blüthenlauben,
Jauchze drin in Lieb' und Lust.

„Wie, du jubelst und du jauchzest?
Wahrlich, ein verklungner Ton!
Singen selber doch die Knaben
Oft mit herbem Spotte schon.
Deiner Zeit Erbärmlichkeiten
Flicht in deine Lieder ein,
Denn ein Spiegel ihrer Zeiten
Sollen Dichters Worte sein."

Frevle nicht! Von niederm Spotte
Weiß fürwahr kein Dichterherz;
Zürnen nur und klagen kann es,
Und vergehn in seinem Schmerz
Ob dem Leid, das diese Erde
Alt und ewig neu umstrickt,
Draus die Freude nur zuweilen
Wie ein Strahl von oben blickt.

Doch wem dieser Strahl sich zeiget,
Oeffne ganz ihm Herz und Sinn,
Liegt doch Ahnung künft'ger Wonnen
In dem reinen Lichte drin!
Jauchze, wem die Sonne scheinet!
Glaubt, die Freude machet rein,
Und wer reinen Herzens jubelt,
Kann ja hier schon selig sein!

„Wie, du glaubst an Himmelswonnen,
Glaubest an Verheißung gar? —
Wahrlich, kindisch ist dein Glauben,
Wie dein ganzes Treiben war.
Bleibe nur, wie du gewesen,
Denn noch bist du nicht erhellt,
Mit uns Männern zu berathen
Ob dem Wohl und Weh der Welt!"

Ja, ich glaube an Verheißung,
Glaub' an jenes heil'ge Wort,
Das von Lilien auf dem Felde
Spricht und von dem Sperling dort.
Welches lehrt: Seid wie die Kinder,
Daß ihr erbt das Himmelreich;
Käm' ich nur zu allen Zeiten
Einem solchen Kinde gleich!

Und dem Wohl und Weh der Erde
Nicht verschließ' ich meine Brust,
Doch am theuren Vaterlande
Hang' ich recht mit ganzer Lust.
Wenn auch liebend der Gedanke
Um das All die Flügel schlägt,
Doch das Herz bedarf der Schranke,
Die die heil'ge Flamme hegt.

Weihnachtsfest.

Der Winter ist gekommen
Und hat hinweg genommen
Der Erde grünes Kleid;
Schnee liegt auf Blüthenkeimen,
Kein Blatt ist an den Bäumen,
Erstarrt die Flüsse weit und breit.

Da schallen plötzlich Klänge
Und frohe Festgesänge
Hell durch die Winternacht.
In Hütten und Palästen
Ist rings in grünen Aesten
Ein bunter Frühling aufgewacht.

Wie gern doch seh' ich glänzen
Mit all den reichen Kränzen
Den grünen Weihnachtsbaum,
Dazu der Kindlein Mienen,
Von Licht und Lust beschienen!
Wohl schön're Freude giebt es kaum!

Da denk' ich jener Stunde,
Als in des Feldes Runde
Die Hirten sind erwacht,
Geweckt vom Glanzgefunkel,
Das durch der Bäume Dunkel
Ein Engel mir herabgebracht.

Und wie sie da nach oben
Den Blick erschrocken hoben
Und sahn den Engel stehn,
Da staunten sie wohl alle,
Wie wenn zum ersten Male
Die Kindlein einen Christbaum sehn.

Doch was ist all Entzücken
Der Kindlein, die erblicken,
Was ihnen ward beschert,
Gedenk' ich wie die Kunde
Des Heils von Engelsmunde
Die frommen Hirten angehört!

Und rings ob allen Bäumen
Sang in den Himmelsräumen
Der frohen Engel Schaar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!" —

Drum pflanzet grüne Aeste
Und schmücket sie auf's Beste
Mit frommer Liebe Hand,
Daß sie ein Abbild werden
Der Liebe, die zur Erden
Solch großes Heil uns hat gesandt.

Ja, laßt die Glocken klingen,
Daß, wie der Englein Singen,
Sie rufen laut und klar:
„Gott in der Höh' soll werden
Der Ruhm, und Fried' auf Erden
Und Wohlgefallen immerdar!

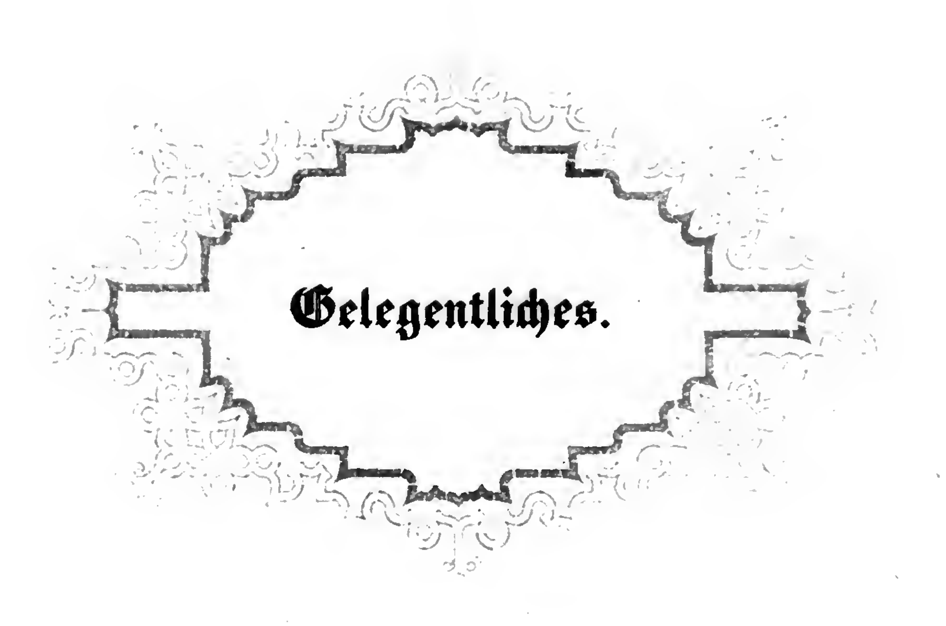
Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!

Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!
Vor Menschen zeige deiner Menschheit Größe,
In kräft'ger That bewähre sich dein Wille;
Vor Gott erkenne deine Schwäch' und Blöße,
Nur Bitten gilt vor ihm aus Herzens-Fülle.
Vor Menschen mußt du stets nach Siegen streben,
Zumeist im Kampf mit eignem bösem Triebe;
Gott kannst du gänzlich dich zu eigen geben,
Denn er ist ja die ew'ge Vaterliebe.
Und fühlst du dich allein auf weiter Erden:
Sei nur ein Kind, Gott will dein Vater werden.

Im Denken sei ein Mann, fühl' als ein Kind! —
Dein Geist durchdringe ohne Rast das Leben,
Nur dazu wurden ihm die regen Triebe;
Dem Wohl der Brüder gelt' all dein Bestreben,
So kräftigest du dich zu höh'rer Liebe.

Doch diese Liebe, die du sollst erringen,
Im Kindesherzen ist ihr Keim gelegen,
Drum tödte nicht mit selbstisch eitlen Dingen
Der Paradiesesblume zarten Segen.
In reinem Herzen sollst du ihrer warten
Zu schönerem Erblühn im Himmelsgarten.

Sei Mann im Leben, Kind in der Natur! —
Flieh nicht des Lebens Wirrsal und Beschwerde,
Doch laß nicht Sorge gänzlich dich umspinnen!
Der ew'gen Jugend dieser schönen Erde
Erhalte rein und lauter deine Sinnen.
Wenn du in späten Jahren dann dich sehnest
Zum Vaterhaus, zu deiner Kindheit Räumen,
Nicht sind entschwunden sie, wie oft du wähnest:
Tritt nur hinaus zu Blum' und Blüthenbäumen,
Sie schmücket nach wie vor des Vaters Segen,
Geh' als ein fröhlich Kind ihm nur entgegen!



Gelegentliches.



Dürerfest

im Verein der jüngern Künstler zu Berlin.

Erste Feier.

1830.

Im Hintergrunde des Festsaales waren drei große Transparente nach den Holzschnitten Albrecht Dürer's aus dem Leben der Maria aufgestellt. Sie enthielten folgende Darstellungen:

Erstes Bild: Der Besuch der Engel,
Zweites Bild: Der Besuch der Könige,
Drittes Bild: Die Flucht nach Aegypten.

Die Bilder waren bei den einleitenden Worten des Hans Sachs noch sämmtlich verhüllt. Erst bei der Erklärung jedes einzelnen Bildes sank jedesmal der Vorhang desselben.

Hans Sachs tritt auf und spricht:

Seid all gegrüßet insgemein,
So da hier inn versammlet sein,
Zu begehn eine große Festlichkeit
Mit Ernst, wie auch mit Fröhlichkeit;
Auf daß euch draus viel Heils erwachs,
Das wünscht von Herzen euch Hans Sachs.

Das ist verflossen heut manch Jahr,
Daß Albrecht Dürer gestorben war,
Der Meister gut und wohlgelahrt
In vieler Künst Wesen und Art.
War von großer Tugendhaftigkeit
Von treuem Sinn und Biederkeit.
Sein Aug mit klarem, milden Schein
Schaut lustig in die Welt hinein,
Die doch des Schönen ist so voll,
Daß man sie wohl betrachten soll.
Das faßt er Alls in seinem Sinn,
Stellt es in seinem Bildwerk hin:
Auf daß wir uns deß wärn bewußt, —
Zu unsrer Freud und großer Lust,
Wie auch zu seines Geists Vermächtniß.
Darum ich heut zu seim Gedächtniß
Nichts Beßres wohl zu thun vermein,
Als daß ich schau die Bilder sein,
Die hängen in der Stuben da
Aus St. Mariä Historia.

Ach Gott! wenn ich sein Bilder seh,
Da springt mirs Herz vor Lust in d' Höh'!
Ist mir, als ständ' ich in der Welt
Auf einen hohen Berg gestellt;
Weht mich an, wie der Welten Geist,
Der mir sein Werk und Thaten weist,

In Wald und Feld, in Städt und Stuben,
Bei Männern, Weibern, kleinen Buben,
In heiligen und weltlichen Dingen;
Ist mir, als hört ich Englein singen
Zu Ehren Gottes und seiner Macht,
Der Alles hat so wohl bedacht!
Da muß ich sagen frei und frank
All mein Sinnen und Gedank;
Kann nichts in meiner Brust behalten
Muß Alles sich zum Wort gestalten;
Möcht, daß jeder mit mir gemeinsam
Mit einstimm in solche Musicam.
Darum es euch nicht mag verdrießen
Thu ich vor Euch meinn Sinn aufschließen.

Das erst Bild.

Das erst Bild stellt gar treulich für:
Wie Sankt Maria vor der Thür
Sitzen thut in froher Lust,
Des süßen Kindleins sich bewußt,
Das vor ihr liegt in Wieg' und Windel.
Sie dreht gar fleißiglich die Spindel;
Ihr Fuß die Wiegen schwingt dazu,
Auf daß ihr Kindlein sanfter ruh.

Holdselig ist sie personiret,
Von Leib so mildiglich formiret,
Mit einem freundlichen Gesicht,
Fröhlicher Gestalt und fein rosicht,
Durch alle Glieder so zart und weiblich,
Daß es von mir ist unbeschreiblich.
So sitzet da die Wonniglich
Und freuet ihres Kindleins sich.

Der Joseph aber steht dabei,
Pflegt seines Handwerks gut und treu,
Schaut hin zu seiner Frauen zart,
Der solch groß Heil gespendet ward.
So wirken Beid' vor ihrem Haus.
Das sieht gar bunt und lustig aus!
Da vorn ein alt zerbrochen Tempel
Gebaut nach heidnischem Exempel,
Der uns anzeigen soll das End
Von allem heidnisch Regiment. —
Dran neu Gebäud errichtet sein,
Darin manch traulich Stübelein,
Ein Gärtlein dran mit strauchem Zaun,
Auch kann man ob der Mauer schaun
Das alt Schloß hoch und keck,
Dazu führt durch das Thor der Weg.
Ein Brünnlein auch thut musiciren,

Hahn und Hühnlein einher stolziren.
So bildt der Meister Alls genau,
Wie mans wohl in Natura schau.

Da blickt unser Herrgott vom Himmelsthron
Herab nach seinem lieben Sohn,
Der in der Wiegen ohn allen Kummer
Ruht in leisem Kindesschlummer,
Sendt ihm den heilgen Geist herab,
Und mit ihm alle Gottesgab. —
Und wie die Engel und Cherubim
Durch d' Wolken geschaut zur Erden hin
Die reine Jungfrau und ihr Kind,
Wie sie so überselig sind,
Denkens, es wär gewißlich schön,
Könnten sie's in der Nähe sehn;
Kommen daher alsbald in Schaaren
Zu der heiligen Familia gefahren.
Die Engel, schön geliedmassiret,
Mit großen Flügeln ausstaffiret,
Treten her in ihrem G'berd und G'wand
Ganz ehrbarlich nach ihrem Stand
Zu unsrer Junfrau gebenedeit,
Zu preisen ihre Würdigkeit.
Und schau ich näher, ich vermein:
Es könnten die drei Erzengel sein.
Mit der gulden Kron, der erst zur Stell,

Dünkt mich, es wär St. Michael,
Der Erzengel gewaltig und ernsthaft,
Schaut zu der Frauen tugendhaft,
Festen Blicks und würdenvoll,
Fügt seine Hände so andachtsvoll. —
Der zweit, dicht bei der Jungfraun rein,
Kein andrer als Gabriel mag sein;
Sein Haar mildiglich niederwallt,
Dazu er auf sein Knie hinfallt.
Von Demuth ist sein Herz erfüllt,
Kreuzt sein Händ von der Jungfraun mild;
Sein Augen sich zur Erden senken
Thut ihre Reinheit ganz bedenken. —
Der dritt St. Raphael ist genannt,
Sein Lieblichkeit ist allbekannt,
Der bringet zum Geschenk der Zarten,
Schön Blümlein aus dem Himmelsgarten,
Sein kraus Haupt sanftlich vor sich neigt,
Sein Blick nicht von der Jungfrau weicht,
Daß er ihr Bild möcht ganz erfassen
Und es auch Andre schauen lassen.
So beten All die Jungfrau an
In ihrer Tugend lobesan.

Dagegen die kleine Seraphim
Lustiger seind in ihrem Sinn,
Mit allerlei Kurzweil und Schmeidigkeit

Müssens zeigen ihr Freudigkeit,
Rumorn um Meister Joseph her
Nach allen Seiten Kreuz und Quer,
Mit Holztragen, Blasrohr und Mühlen,
Mit Mauerlaufen, Harken und Spielen,
Können die Spänlein im Arm kaum zwingen,
Soll ihnen aber doch gelingen;
Wollens gleichthun dem Joseph gut,
Setzt einer sich schon auf sein Hut.
Und schau erst den klein Ueberwitz!
Thut sich drängen fast unnütz
Zwischen der großen Engel Reihn,
Bis daß er kommt zum Wiegelein;
Auf daß den Andern ers verkünd,
Wie er geschaut das Jesuskind. —
Nun mein ich, daß mit diesem Spiel
Der fromm Meister uns sagen will:
Die Buben da, so froh und wählig,
Stelln vor die Gedanken überselig,
Die Joseph in seim Herzen stehn,
Wenn er das himmlisch Kind thut sehn.
Dagegen die großen Engel schön,
So ernst und lieblich anzusehn,
Stellen uns dar die Reinigkeit,
Die Mild und große Seligkeit,
Die der Mutter im Herzen liegt,
Wenn sie das Kind in Schlummer wiegt,

Ist ihr, als hört sie süßes Klingen,
Als hört sie lauter Engel singen,
Drin auch ihr Seele stimmet ein,
Zur Ruh dem süßen Knäbelein. — — —

Wie ist mir selbst so wunderbar,
Schau ich das Bild so schön und klar!
Es klingen all mein Sinn und G'dank,
Als wär es Saitenspiel und G'sang.

Gesang hinter dem Bilde.

Mel. Integer vitae.

Maria, süße,
Hochgebenedeite!
Viel ich dich grüße
Du dem Herrn bereite!
Laß mich in leisen,
Feierlichen Weisen
Selig dich preisen!

Sehe hernieder
Cherubim sich schwingen;
Lehren dich Lieder,
Wie sie selber singen;
Daß deinem Kinde,
Wiegest du es linde,
All Leid verschwinde.

Süß sind die Lieder,
Möchte wohl sie hören!
Lehr sie mich wieder,
Will sie Andre lehren;
Daß wir in leisen,
Feierlichen Weisen
Würdig ihn preisen!

Das zweit Bild.

Das Bild mir auch gar wohl gefallt,
Drauf Meister Dürer hat gemalt:
Wie die heiligen drei König hehr
Dem Kindlein bringen Preis und Ehr,
In einem Stall, schlecht und auch klein,
Drob sie wohl baß verwundert sein,
Ob auch der Stern sie recht mag leiten,
Doch gläubig alle vorwärts schreiten. —
Da schaut der Stern mit freudgem Schein
Vom Himmel klar zum Dach herein.
Da sitzt eine Jungfrau mild und schön,
Wie Niemand noch zuvor gesehn;
Die hat ein Kind auf ihrem Schoß,
Ohn' reich Gewand, arm, nackt und bloß,

Das schaut so wunderbarlich her
Mit frommer, kindlicher Gebehr,
Daran die König recht erschaun,
Das sei der wahre Heiland traun.

Da thut der Maler gut uns weisen
Ihr erst Zweifeln, ihr Staunen und Preisen.

Darum ich nenn den fürderst gleich,
Das ist der Mohrenkönig reich,
Kaspar benamset, ein jung Mann,
Aus Tharsus der hernieder kam.
That wohl das Kindlein noch nicht sehn,
Drum in der Thüren er bleibt stehn,
In seinem Sinn er überlegt,
Ob die andern auch gingen recht.
Dabei er sich auch umwendt,
Ob er ein besser Haus nicht fänd;
Doch als der Jüngest er vermeint:
Die Alten doch noch weiser seind;
Drum sein Schritt ihnen folgen thut.

Der Zweit, das ist der König gut
Aus Saba, Balthasar genannt,
Der hat das Kindlein schon erkannt,
Steht da in seiner Frömmigkeit
Geblendt von all der Herrlichkeit,

Drob er für sich bedenket wohl,
Wie er es würdig preisen soll
Mit Worten, wie mit schönen Gaben,
Die er schon thut in Händen haben.

Der Dritt, so kniet dem Kindlein vor
Das ist der weis Melchior
Aus Arabia, ein König mächtig,
Von hoher Gestalt und sehr prächtig.
In seim Gesicht all Würdigkeit
Gar treulich ist abkonterfeit.
Der reicht in frommer Demuth sein
Ein fein zierlichs Käſtlein
Zum G'schenk dem lieben Kinde zart.
Das greift nach kleiner Knäblein Art
Eifrig mit beiden Händelein,
Nach all dem Schmuck, so liegt darein.
Mag ihm wohl schluffn durch die Hand,
Die noch ist zart und ungewandt. —
Dabei der alt würdig Mann,
Nachdem er sein Gebet gethan,
Das Kind mit Preisen hat geehret,
Sein Augen zu der Jungfraun kehret,
Zu schaun ihr große Lieblichkeit,
Zu rühmen ihr Glückseligkeit.

Die sitzt da, rein und untadelich,
Gar jungfräulich und sehr adelich.
In ihrem Gewand ist sie züchtiglich
Einer guten Hausfrauen vergleichlich,
So sie auch allzeit ist gewesen.
Nun kann in ihrem G'sicht man lesen,
Worauf sie ihren Sinn mag lenken,
Thut sie solch großes Heil bedenken:
Daß es wär' ihr wahrhaftger Sohn,
Vor dem sich neigt der Völker Thron,
Da es noch ist solch zartes Kind;
Dabei sie wohl viel nachsinnt.
Das Alls von mir ist ganz unsäglich,
In Wort zu fassen schien unmöglich,
Das jeglicher nur fühlen kann,
Schaut Albrecht Dürers Bild er an. —
Da hätt ich über all die Pracht
Fast bald St. Joseph nicht bedacht,
Und ist doch so ein fromm Mann
Und ehrbar Meister lobesan.
Sein Händ gefalten zum Gebet
Er hinter seim Gemahel steht.
Das Schurzfell warf er bald zur Seit,
Legt an sein best Feiertagskleid,
Als er zu Ohren hat vernommen,
Wie solch groß Herrn sein gekommen.
Ihm ist solch weltlich Herrlichkeit

Wohl früher nimmer noch bereit,
Daß ers mit Augen möcht ersehen.
Kanns gut auf seinem Antlitz sehen,
Wie er so schüchtern blickt zugleich
Auf all die König, groß und reich
Die kamen mit all ihrem Hofgesind,
Zu preisen die Mutter und ihr Kind.

Gesang hinter dem Bilde.

Mel. O sanctissima.

Du Gottselige!
O du fröhliche
Jungfrau, woll uns erhören!
Sieh, als Könige,
Reich wie Wenige,
Wollten den Herrn wir ehren!

Doch wie arm und klein
Muß all Edelstein
Deiner Schöne erbleichen!
Du kannst dem Knaben
Süßere Gaben,
Hohe Königin, reichen!

Was ist Edelstein
Vor der Liebe Dein?
Süße Mutter Maria!

Was alle Herrlichkeit
Vor Deiner Reinigkeit?
Süße Jungfrau Maria!

Das dritt Bild.

Das dritt Bild uns dagegen zeigt,
Wie Joseph mit Maria fleucht
Von Bethlehem nach Aegyptia;
Kamen durch einen Wald allda. — — —

Je mehr ich schau die Tafel gut
Je lustiger wird mirs zu Muth.
Ist mir, als wärs zur Rosenblüh
An einem schönen Morgen früh.
Schon ist aufgangen die glänzend Sonn
Zu schauen an des Maien Wonn,
Da seind die Berg und tiefe Thal
Die Wäldt und Haiden überall
So reichlichen mit Laub und Gras
Ueberflüssig gezieret, daß
Ich Alls das nicht genug kann preisen.
Da mag man wohl gar lustig reisen.
Der Palmbaum, prächtiglich gezieret,
Mit voller Frucht ist ausstaffiret,

Auf daß die heilig Familia
Immer hätt reichlich Nahrung da
Der Weinstock rankt sich um die Aest,
Drin wohl der Vogel hat sein Nest,
Der hier mit fröhlich Jubiliren
Vorn auf dem Zaun thut hinspaziren.
Die Luft so lind im Walde ruht,
Kein Blättlein sich da regen thut.
Das Hochwild ruht im grünen Schein,
Nicht weit davon das Häselein,
Wollen vom Jagen mal verschnaufen.
Ueber den Steg die Eider laufen,
Schluffen herfür aus dem Gestäud,
Wies wohl geschicht zur Morgenzeit.
Und durch den schönen grünen Main
Zieht Joseph mit der Frauen sein.
Er zieht mit großer Freudigkeit,
All sein Hab ihm hangt zur Seit,
Das Thier er führt am Zügel gut,
Worauf Maria sitzen thut,
Dazu eine gute Kuh mittrabt,
Zur Ruh mit süßer Milch sie labt.

Wie die reine Frau dasitzt so zart!
So holdselig freundlicher Art!
An ihrer Brust das Kindlein liegt,
In süßem Schlummer eingewiegt;

Weiß nichts von all' der Traurigkeit
Die ihm auf Erden noch bereit.
Sie aber schaut zum Wald hinein,
Wie Alles da mag so lieblich sein
An dem stillen schönen Morgen.
Ihr meint, sie sollt haben groß Sorgen:
Daß ihr Kind leicht würd des Todes
Von dem bös und grausam Herodes,
Der es so arg verfolget hat?
Deß weiß sie einen bessern Rath.
Sie weiß, der Herr stets mit ihr ist,
Der sie nimmer nicht vergißt.
Sein Englein thät er mit ihr schicken
Daß sie die Jungfrau hold erquicken
Mit ihrem Sang und lustgem Spiel,
Davon ihr schaut dort oben viel.
Das ist ein Flattern und ein Fliegen,
Ein neckisch Durcheinanderschmiegen,
Wie farbicht Sommervögelein
Im wonniglichen Maienschein.
Fliehn immer mit die Straß entlang,
Mit Jubilirn und lustgem Klang,
In einer Wolken hell und klar.
So zieht Maria ohn Gefahr
Nach Aegyptia dem fremden Land,
Von ihrer Heimat arg verbannt. — — —

Ja, wenn ich das schön Bild betracht,
Mir alt Erinnerung erwacht
An die wonnigliche Jahr
Da ich ein jung Geselle war.
Thät meinem Handwerk nach auswandern
Von einer Statte zu der andern.
Dacht oftmals auch, die Engelein
Zögen im hellen Sonnenschein,
Wachten, wenn ich wohl schlafen möcht
Im grünen Wald bei Tag und Nächt. —
Dafür lieb Meister nimm mein Dank,
Weckst in meim Sinn gar frohen Klang!

Gesang hinter dem Bilde.

Componirt von Theodor Fröhlich.

Schmücke dich, du grünes Zelt!
Laß die Wipfel feiernd rauschen!
Hirsche, kommet her zu lauschen!
Denn es naht die Lust der Welt.
Blumen, öffnet eure feuchten
Augen, daß sie heller leuchten!
Blühet, blühet!
Denn es ziehet
Her die Mutter mit dem Kinde!

Vögel in dem grünen Hain,
Hebet froh die kleinen Schwingen!

Wollet schöne Weisen singen,
Mit den frohen Engelein.
Morgenlüfte! kommt geschwinde,
Wehet ob den Wipfeln linde!
Weht herüber!
Denn vorüber
Zieht die Mutter mit dem Kinde!

Hirsche! Vögel! Bäum' und Wind!
Jubelt! jubelt auf in Chören!
Fürchtet nicht, ihr möchtet stören
An der Mutter Brust das Kind.
Das sind süße Schlummerweisen
Ihm, den alle Welten preisen.
Darum singet!
Darum bringet
Preis der Mutter und dem Kinde!

Hans Sachs spricht zum Schluß:
Da hab ich auf mein alte Art
Mein Sinn vor euch geoffenbart.
Weiß wohl, daß all mein Wort und Reim
Schlecht einfältig Geschwätz nur sein,
Wenn man die Bilder sehen thut
Von Dürer, unserm Meister gut.
Solchs ich nur darum hab gethan,
Um euch zu weisen rechte Bahn

Durch so viel G'stalten groß und schön,
Davon ihr nichts sollt übersehn:
Auf daß ihrs weiter mögt bedenken
Eur G'müth auf seinen Geist hinlenken;
Draus neu die Kunst grün, blüh und wachs
In euch Allen! — Das wünscht Hans Sachs.

Dürerfest

im Verein der jüngern Künstler in Berlin.

Zweite Feier.

1831.

Ein großes Transparent nach Albrecht Dürer's Kupferstich: Ritter Tod und Teufel schmückte den Hintergrund des Festsaales. Das Bild blieb während der einleitenden Worte des Sprechers noch durch einen Vorhang verhüllt.

Ouvertüre von vier Waldhörnern hinter dem Vorhange.

Hans Sachs tritt auf und spricht:

Mein Gruß zuvor, ihr lieben Gäst!
Dieweil heut ist das lieblich Fest,
Das man feiert zu Dürers Ehren,
Thät ich, Hans Sachs, auch wiederkehren,
Auf daß ich zu des Meisters Gloria
Euch möcht erzählen manch Historia
Von ihm und seinem Bildwerk schön,
Wie es mir thut im Herzen stehn.

Als ich das letztmal bei euch stund
Und allda aufgehänget fund
Von St. Marien drei Gemähl,
Da hub sich recht mein ganze Seel
Vor Lust und wahrer Freudigkeit
Ueber die große Lieblichkeit,
Die Frömmigkeit, Reinheit und Einfalt,
Dadurch der Meister hat gemalt,
Wie er gedacht, daß des Herrn Geburt
In Himmel und Erd gefeiert wurd;
Daran man konnt ersehen gut,
Daß er hätt frommer Kindlein Muth,
Denen all Freudigkeit der Welt
Ueber die Maßen wohlgefällt.
So will ich heut dagegen singen,
Wie er dazu in weltlichen Dingen
Sein wunderbarlich tiefen Geist,
Recht als ein mannhaft Maler weist,
Und wie die deutsche Kraft und Ehren
In seinem Bild er thut bewähren,
Darauf die rechte Ritterschaft
Er herrlich konterfeiet hat.

(Die Hörner intoniren das Schwerdtlied.)

Ei! wie erhebt sich da mein Sinnen,
Wenn ich gedenk solch kühn Beginnen,
Solch adelich Denken und Fechten,
Solch kräftiglich Ringen und Rechten

Für Tugend, Ehr und Vaterland,
Als von den Rittern ist bekannt,
So da nicht eher freudig seind,
Als bis besiegt der böse Feind.
Das, acht ich, sei ein guter Muth,
Der das mit Liebe denken thut,
Der an solch Kämpfen und Turniren
Groß Freud in seiner Brust mag spüren.
Drum will ich auch mich heut erfreun,
Und recht von Herzen fröhlich sein,
Zu schaun, wie Meister Albrecht da
Gemalet solch Historia.

(Der Vorhang des Bildes fällt; die Hörner blasen eine kurze Fanfare und gehen wieder in die Melodie des Schwerdtliedes über.)

Ei, wie gar erst, kühn und tugendlich,
Wie kräftig, prächtig und würdiglich
Reit't da auf seinem weißen Pferd
Ein adelicher Ritter werth!
Reit zu, reit zu, du Reitersmann!
Dich ficht nicht Tod, nicht Teufel an!
Seh's schon auf deinem Antlitz traun,
Das thut kräftiglich vor sich schaun,
Sieht nicht zur Rechten noch zur Linken,
Will ihm vor Allem gut bedünken
Grad aus zu reiten seiner Straßen
Und sich kein Unbill schrecken lassen.
Du übergewaltig Reitersmann,

Du bist fürwahr der rechte Mann
Im Turniren und Lanzenstechen
Im Rennen, Schlagen und Schwerdterbrechen,
Hast wohl bestanden manchen Strauß
Mit argem Feind drinn und drauß;
Viel Kummer und Noth in vielen Jahren
Ueber dein Antlitz seind gefahren,
Han gelassen manch Furch und Schrammen,
Doch in dein Seel sie nimmer kamen,
Darvon dein tapfer Auge zeuget,
Unbesieget und ungebeuget.

Hast dir erkiesen gut Gewehr,
Ein mächtig Schwerdt, den langen Speer,
Den blanken Helm, fest und auch breit,
Das eisern Kleid um deinen Leib;
Hast dir erkiesen gut Gefährt:
Ein kräftig, stolz und stattlich Pferd,
Das geht wie du fest und gerad,
Nie kein Gefahr gefürchtet hat,
Darzu auch einen guten Hund,
Treu und willig zu aller Stund,
Wird hie wohl nimmer von dir gehn,
Mit dir all Kämpf und Strauß bestehn.
Hast auch erwählt eine gute Burg,
Schaut über Fels und Dornen durch,
Steht da mit ihren gulden Zinnen

Wie in dem blauen Himmel drinnen,
Daran man Thurm und Mauern schaut,
Die seind auf festen Fels gebaut,
Viel lustig Bäum darinnen stehn,
Das mag ich wohl mit Freuden sehn.
Wo einer hat solch Gut zur Seiten,
Da mag er immer vorwärts reiten.
Und was du draußen hast erwählet,
Das deiner Seelen nimmer fehlet;
Ihr' feste Burg, das ist dein Gott,
Daran zerbricht der Feinde Spott;
Ihr' Waffen, das sein Tugend und Ehr,
Die schlagen alle Feinde schwer;
Ihr stolz Pferd ist der kühne Muth,
Der führt sie fest, grad und gut;
Der treu und willig Gefährt dabei,
Das ist dein unverbrüchlich Treu.
Damit reitst du wohl in die Welt,
Die viel Graus dir entgegenstellt,
Wie uns fürstellt dies wüste Thal,
Voll Stein und Dornen, eng und schmal,
Voll bös Gethier und Schädelbein,
Die liegen nur zuviel darein;
Drob wohl ein Mann erschrecken möcht,
Der seiner Seelen nicht bedächt. —
Reit zu, reit zu du Reitersmann!
Dich ficht nicht Tod nicht Teufel an.

Da seind sie alle beide schon
Mit böser List und argem Hohn.
Der Tod auf seinem hinkend Gaul,
Der ist zu aller Zeit nicht faul,
Gesellt sich wohl auf jedem Schritt
So viel stattlichem Ritter mit,
Kommt ihm auch nimmer von der Seiten;
Muß stets mit seinem Glocklein läuten.
Du grauser Tod, was stierst so bitter
Ins Antlitz solchem kühnen Ritter?
Du böser König dieser Erden,
Brauchst so dich nimmer zu geberden
Mit deinen Augen matt und hohl;
Zeigst ihm dein Uhr, die kennt er wohl,
Läßt um ihn schlupfen deine Schlangen,
Davor thut keinem Ritter bangen.
Dein Leichenhemd, das fürcht't er nicht
Weiß wohl, was ihm von dir geschicht:
Den Leib, den sollt allein du erben,
Sein' Seelen kannst du nicht verderben.

Und du, Gesell dahint, halt an!
Kein Macht hast an dem Rittersmann.
Du garstig Scheusal! zeuch von hinnen,
Ist all vergeblich dein Beginnen!
Förchst wohl sein fromm und gut Gesicht?
Drum bleibst dahint, du Höllenwicht!

Streck deine Krallen immer aus,
Darmit machst du ihm keinen Graus:
Sein Burg läßt nimmer dich hinein,
Sein Hund, der packt die Ohren dein,
Sein Roß tritt nieder dich in Grund,
Sein Speer verjaget dich zur Stund, —
Fahr hin zu deinen Bundsgesellen,
Fahr hin, du böser Fürst der Höllen!

(Die Hörner blasen einen ernsten Marsch.)

Fürwahr, das ist ein gut Gemähl!
Hat mir erfreut Gemüth und Seel,
Drob ich mit großer Freudigkeit
Den Meister Dürer allezeit
Will loben viel mit meiner Kunst,
So mir beschwert durch Gottes Gunst,
Der schon erschlossen manchen Mund
Auf daß er thu die Wahrheit kund
Mit bessern und viel kräftigen Worten,
Damit sie blüh an allen Orten.
So er auch dem viel frommen Mann,
Doctor Martin Luthern hat gethan,
Der als rechter Ritter früh und spat
Also herrlich gesungen hat,
Daß wohl ich Guts zu thun vermein,
Wenn ich euch sag die Worte sein,

Darin er singt solch Ritterthum,
Wie Dürer gemalt mit großem Ruhm.
So hört denn, wie in seinem Gedicht
Doctor Martinus Luther spricht:

(Die Hörner intoniren den Choral: Ein feste Burg ist unser Gott, welcher während der folgenden Worte leise fortgeblasen wird und das Ganze beschließt.)

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen."

Das ist das beste Ritterwort,
Drum ich es sag an diesem Ort,
Zu schließen dieses Bilds Erklärung
Zu Meister Albrecht Dürers Ehrung,
Durch den euch Freud und Nutz erwachs
Zu aller Zeit, — das wünscht Hans Sachs.

An
Immermann,
den Dichter des Tulifäntchen,
bei Rücksendung geliehener Socken und Stiefel.
Düsseldorf.
1832.

1.
Der Wanderer.

Regenwetter Erdenprosa!
Nasse Füße Erdenjammer!
Dichter-Socken gute Socken!
Bester Stiefel du Cothurn! — —

Nacht lag auf der weiten Erde,
Eine träge, regenschwere
Nacht, die mit dem Eulenfittig
Deckte alles Blau des Himmels,
Deckte all die goldnen Sterne,
Deckt' des Mondes lichtes Silber.

Auf der Dörenburger Straße
Die da führt zur neuen Kunststadt,
An dem alten Vater Rheine,
(An dem Rhein, der dort im Schlafrock,
Mit Nachtmütze und Pantoffeln,
Fast philisterlich vorbeizieht,
Statt des Weines Wasser spendend,
Trübes, grünes, fades Wasser
Weinbedürft'gen Künstlerkehlen,)
Auf der Dörenburger Straße
Schwamm es, troff es, rieselt, sprudelt
In unzählgen Schlammenbächen,
Daß auch nicht ein harter Punkt blieb
Auf der trefflichen Chaussee.

Regenwetter, Erdenprosa! — —

Auf der Dörenburger Straße,
Durch des Schlammes träge Bäche,
Eingehüllt im blauen Mantel,
Ziehet einsam fort ein Wandrer
Riesenschrittig, ungebeuget
Von des Regens dichtem Tropfbad.
Und er spricht mit Nacht und Sturme,
Und er spricht mit Vater Rheine,
Und er spricht mit seinen Stiefeln,
Und er spricht mit seinen Socken —

Sprecht! was spricht der blaue Wandrer?
Mit der Nacht, der eulengrauen,
Spricht er von der grauen Vorzeit,
Spricht von Riesen, Mord und Todschlag,
Schlägt dabei mit beiden Armen
In das schwarze Regendunkel.
Mit dem alten Vater Rheine
Spricht er viel von dessen Jugend,
Seinen kühnen Felsenschlössern,
Ritterlust und Ritterminne,
Und vom wunderkühlen Weine,
Schlürft dabei mit Mund und Kehle
Und erseufzt aus allen beiden.
Doch mit Sock' und Stiefeln spricht er
Viel von einem hohen Dichter,
Der den unbekannten Jüngling
Hocherfreuet durch Gespräche,
Freundlich trauliche Gespräche
Ueber Kunst und Zeit und Freunde,
Freunde aus der lieben Heimath,
Spricht von einem güt'gen Dichter,
Der zur Heimkehr durch den Regen
Zur Abwehrung kalter Füße,
Gräulichen Katarrhs Erzeuger,
Ihm geliehen Sock' und Stiefeln. —
Und weithin die Beine spreitzend,
Kehrt er bald in seine Heimath.

Regenwetter Erdenprosa!
Nasse Füße Erdenjammer!
Dichtersocken gute Socken!
Bester Stiefel du Kothurn!

2.

Die beiden Ritter.

Schuster bleib' bei deinem Leisten!
Maler, bleib' bei deinem Pinsel!
Dichtersocken, Dichterstiefel
Kehret heim zu eurem Herrn!

Nachts bei mitternächt'ger Lampe
Sitzt ein Maler, trockenfüßig. —
Güt'gen Dichters Sock und Stiefeln
Halten warm ihm beide Beine;
Denn er ist der blaue Wandrer. —
Und die Wärme steigt zu Kopf ihm
Wie ein Rausch, und schon beginnt er
Wie in voriger Romanze,
Anzureden Zwerg und Riesen —
Horch! da klirrt's im Eisen-Ofen
Waffenhell zu beiden Seiten
Und die Ofenthür springt auf.

Wohlgewappnet, kühnlich dastand
Tulifäntchen, seine Brauen
Recht nach Heldensitte zuckend,
Und durch seines Nußschaalhelmes,
Dumpfertönende Umhüllung,
Spricht mit donnernd feinem Stimmchen
Aus dem eisernen Kastelle
So zum Maler jetzt der Held:

Tulifäntchen.

Du Ritter von dem Pinsel!
Was störst du mich mit tragischem Gewinsel!
Was reißen deine Lieder
Aus Ginnistan mich zu der Erde nieder,
Die höchlich unpoetisch
Mir droben jetzo vorkommt wie ein Theetisch.
Mein Vater glaubt, auf Erden
Könnt' ich nun nimmermehr gesehen werden,
Jedoch mein Vater irret,
Denn helfend stets mein Geist ihn noch umschwirret,
Wenn er mit solchen Leuten
Aus Schlagadodros Stamm beginnt zu streiten,
Die keineswegs sich schämen
Andres, als ihnen ziemet, vorzunehmen,
Und wenn sein mild Gemüthe
Ihn hinreißt zu verschwenderischer Güte.

Drum Maler, gieb sofort mir
Die Stiefel, so er gab zum Wasserhort dir,
Nicht aber zur Entweihung
Mit schwülst'ger Verse-Aneinanderreihung!

Der Maler.

Ha! dank dir, Tulifäntchen!
Du mir so werthes, letztes Ritterendchen!
Du öffnest mir die Augen
Die, eigne Fehler einzusehn, nicht taugen.
Ach, jetzt muß ich's erfahren,
Daß der Kothurn vor Regen mich kann wahren,
Allein mein geistig Wasser
Das rinnet in den Stiefeln um so basser.
Drum, du viel kühner Degen,
Thu dich von deiner Eisenburg bewegen,
Die schwachen Malerfüße,
Mir zu befrein von des Kothurnes Süße,
Der keineswegs gewachsen,
Ich wie zuvor muß kriechen gleich den Dachsen!

Tulifäntchen.

O Maler, du vielschlimmer!
Siehst du denn, was dir einzig frommet, nimmer?
Du, selbst ein edler Ritter,
Warum willst du denn sein ein geist'ger Zwitter?
Ist dir nicht die Palette
Der edle Schild, der runde, blanke nette?

Sind dir die Pinselspeere
Nicht schon genug zu hoher Ritterehre?
Zieh damit hoch vergnüget
Der Nacht entgegen, so das Licht besieget,
Der Farben Jungfrau'n-Reine
Zu schützen, ist wohl Ritterpflicht, ich meine!
Dem Kampf mach dich gewachsen,
Dann brauchst du nicht zu kriechen gleich den Dachsen!

Der Maler.

O du viel edler Ritter!
Du zogst aus meiner Seele mir den Splitter,
Der, gleichend jenem Drahte,
Des Hochmuths Eisenmau'r gehalten hatte.
Ach, kannt' ich dich doch früher,
Du mehr noch als antiker Dornauszieher!
So woll herab dich lassen
Und Dinge lösen, die mir gar nicht passen.

Tulifäntchen.

So recht, du ritterlicher!
Nun kannst du meiner Hülfe trauen sicher.
Gleich sollen meine Mohren,
Im Schornstein harrend mit gespitzten Ohren,
Vom tragischen Kothurne
Dich lösen, jener hohen Dichterurne! —
Herbei denn, meine Schaaren,
Auf Ginnistanes Düften kommt gefahren!

3.

Schluß.

Tulifäntchen, Stiefelzieher!
Rosalindchen, Sockenelfin!
Dank und Ruhm dir, edler König
Ruhm und Dank dir, Königin!

In des Malers kleinem Zimmer,
Welch ein Schwärmen, welch ein Stöhnen!
Welch ein pfeifend Räderknarren!
Welch ein donnernd feines Rufen! —

Auf dem Sopha saß der Maler,
Ausgestrecket beide Beine.
Auf dem Tisch, gelehnt an's Tintfaß,
Stand der Held Don Tulifäntchen,
Einen Bleistift statt der Lanze
In der Rechten, seine Link' am
Federmesserklingenlackknopf, —
Hoch, ein König, stand er da.
Aber unten an dem Boden
Ruhten, wie in Spielzeugläden
In der freien Reichsstadt Nürnberg,
Aufgeschichtet kleine Wälzchen,
Krahne, Winden, Dampfmaschinen,
So die weißen Stricke ziehen,
Festgedreht aus Lilienfäden.

Und die Mohren, kaum vier Zoll lang,
Und Ameisen, nie gesehne,
Selbst die Mäuse, so im Zimmer,
Wie auch Brunn- und andre Fliegen,
Alles zog und hob und stemmte,
Alles mußt' dem Wink gehorchen
Jenes hochgewalt'gen Herrschers,
Der da oben lehnt' am Tintfaß.
Und er winkt zum letztenmale,
Horch! da fällt es schwergewichtig,
Horch! da kracht's im Doppelfalle,
Mit sich reißend zwanzig Käfer,
Funfzig Fliegen, sieben Mäuse,
Und ein lautes Freuderufen
Dringet hell durch's ganze Zimmer:
Heil! gefallen sind die Stiefel!
Heil! gefallen sind die Stiefel!
Heil! gefallen sind die Stiefel!
Tulifäntchen, Stiefelzieher,
Dank und Ruhm, dir edler König! —

Unser Maler lag noch immer
Vorgestreckt die Beine, harrend,
Daß die ungeweihten Füße
Auch der weichen Dichtersocken
Eiligst nun entbunden würden.
Da begann Don Tulifäntchen:

Malerritter, Ritterbruder,
Nun gethan ist meine Arbeit,
Denn nicht ziemt es Männerhänden
Anzunehmen sich der Wäsche:
Solches kommt den Frauen zu.
Darum öffne schnell dein Fenster,
Daß in silberblüh'nder Wolke,
Auf dem Wind, dem schnellen Rosse,
Kommen möge Rosalindchen,
Meine Königin und Gattin,
Mit dem ganzen Weiberhofstaat.

Sprach's, und alsobald geschah's. —
Wollet nicht, ich soll nun sagen
All das Klingen, Duften, Flimmern,
Von dem Ginnistan'schen Hofstaat —
Solches zeigt in schönern Worten,
Denn ich je vermag zu singen,
Euch der Sänger Tulifäntchens,
Jener hochverehrte Sänger.

Darum meld' ich kurz und bündig:
Schlei'r aus farb'gem Licht gewoben,
Schlei'r, gewebt aus Blumenstäubchen
Schlei'r, gewebt aus goldnen Häutchen
Von dem blanken Demantkäfer,
Schwebten rings im Zimmer nieder,
All' befestigt an die beiden

Schwerentweihten Dichterstrümpfe.
An den Schleiern aber zogen,
Hingen, schwebten, balancirten,
Wiegend ihre schlanken Leiber,
Schillerten mit goldnen Flüglein,
Alle Ginnistan'schen Genien.
Aber oben auf dem Tische,
Dort auf einem Zuckerblöckchen
Neben ihrem hohen Gatten,
Lenkte Königin Rosalindchen
Ihre schnellen Dienerinnen
Nur mit einem Wink der Augen,
Ihrer hellen Demantaugen.

Und sie winkte einmal — zweimal,
Wieder winkte sie zum dritten,
Da an all' den luftgen Schleiern,
Schwebte mitten in dem Zimmer
Die entweihte Dichterwäsche.
Süßes Flötenspiel erhob sich,
Freudenruf und helles Singen!
Also tönte rings der Hymnus:
Ausgezogen sind die Socken!
Ausgezogen sind die Socken!
Ausgezogen sind die Socken!
Rosalindchen, Sockenelfin!
Dank und Ruhm dir, Königin!

Was nun weiter ist geschehen,
Wie der König Tulifäntchen
Mit der Königin Rosalindchen,
Wie die Socken und die Stiefel
Mit dem ganzen Ginnistan'schen
Hofstaat aus dem Zimmer kamen,
Alles das vermag ich nimmer
Dir zu künden im Gedicht,
Denn der Maler von den Klängen,
Von den Düften, von dem Flimmern
War in tiefen Schlaf versunken.
Und als wieder er erwachte,
War's im Zimmer öd' und still,
Brannte trüb sein grünes Lämpchen,
Stand das Tintfaß noch wie vormals,
Lag daneben das Stück Zucker,
Froren ihm die nackten Füße. —
Zog er an zwei Malersocken,
Zog er an zwei Malerstiefeln,
Und hat weiter nichts gesprochen
Mit den Geistern und dem Sturme,
Wie er's hat gethan vorhin.
Rieb er drauf die beiden Augen, —
Sieh da lag vor seinem Blick,
Dieses selbe Manuscript,
Von der eignen Hand geschrieben.
So er denn alsbald gemerkt,

Daß er selber es verfasset, —
Ob im Wachen, ob im Traume,
Weiß ich wahrlich nicht zu sagen;
Denn ich bin derselbe Maler,
Und der Maler, das bin ich,
Der sich heißet Robert Reinick.

Und dies schrieb ich als Postscriptum:

O verzeih! du hoher Dichter,
Einem kühnen Malerlehrling,
Dem dein liebes Tulifäntchen
Also hell ins Herz geklungen,
Daß er dieser Klänge Nachhall
Mit dem Dank für deine Güte
Hiermit dir zu übersenden
Fast zu kühn sich hat erdreistet!

An

Franz Kugler

in Berlin.

Zum 19. Januar 1832, mit Uebersendung einiger Lieder.

Du lieber Franz! was soll ich senden Dir
Zur Feier Deines heut'gen Wiegenfestes? —
Am besten ist es wohl, ich sende mich,
Wie ich da bin, mit meiner frohen Laune,
Mit meiner ganzen Lust am goldnen Frühling,
Mit meiner Liebe zur Herzallerliebsten.

Die frohe Laune und die Lenzeslust,
Sie führen beide sich von selber ein;
Denn freundlich hast Du stets sie aufgenommen,
Bracht' ich sie Dir in meinem Lied entgegen.
Doch meine Liebste, muß ich fast befürchten,
Wird Dir nicht ganz gefallen, da Du selber,
Du Ueberglücklicher, Dein holdes Bräutchen
Natürlich für die Allerschönste achtest.

Neugierig rufst Du: Nun, so sage mir,
Wer ist die Wunderbare, die so plötzlich
Dein flatterhaftes Herz gefangen hält?
Drauf sag' ich Dir: Schön ist sie, das ist wahr,
Und gut, nicht wie ein Engel, sondern wie
Ein einfach frommes Bürgerskind es ist,
Und dabei fröhlich, wie ein junges Reh;
So daß die Mutter oft sie ernstlich schilt,
Daß sie zu kindisch wäre, aber ich —
Du kennst mich, Franz! — bin selber oft die Ursach';
Denn fang' ich erst mit ihr zu tändeln an,
So hat's kein Ende, und oft denk' ich mir
Es schön, sich selbst bis in den lichten Himmel
Mit seinem Liebchen so hinein zu freuen:
Ist es doch hier so reine Seligkeit!

Ach! und wie wunderlieblich singt sie Dir!
Gewiß, wenn Du's gehört, es freute Dich!
Wenn ich oft spät des Abends zu ihr wandre,
Und aus der Ferne schon das stille Licht
In ihrer Kammer sehe, währt's nicht lange,
So hör' ich bald die hellen Silbertöne,
Als säng' ein lustig Nixchen in dem Rhein.
Und wie ein Zauber treibt es dann mich fort,
Und wie ich hingekommen, weiß ich nicht,
Und was wir zwei dann schwatzen, noch viel wen'ger.

Auch wird Dich's freuen, daß Dein Skizzenbuch
Ihr lieb und werth ist, und daß oft sie draus
Manch innig Lied so recht von Herzen singet.
Besonders — o, verzeih die Eitelkeit! —
Mag ich es hören, wenn mein Liebchen sie:
„Ein Maler vor dem Zaune", daraus singt.
Ja, wenn sie das „Aha" und das „Ja, ja"
Mit ihres Köpfchens Nicken dann begleitet,
So höchst possierlich und so himmlisch gut,
Dann kannst Du glauben, ist mir's oft unmöglich,
Das Lied ganz anzuhören, ohne sie
Bei ihrem lieben Lockenkopf zu fassen
Und an dem süßen Mund mich satt zu küssen.

Ach, Franz, und nun — — doch zürnend rufst Du aus:
„Wie heißt sie? frag' ich Dich!" — Ja, lieber Freund,
Das weiß ich selber Dir noch nicht zu sagen,
Denn nur im Geist erlebt' ich dieses Glück.
„So," wirst Du sagen, „ist es also nichts,
Als so ein Luftgespinnst der Phantasie,
Wie jeder Knabe sich es dichten kann!" —

O, Freund, Du irrst, das ist mein Liebchen nicht,
Die Meine lebt, ich fühl's in tiefster Brust:
Sie lebt und liebt mich, doch ihr geht's wie mir,
Sie weiß nicht, wer es ist, noch wo er weilet,
Dem sie in stiller Kammer ihre Lieder,

Die schönsten Lieder singt aus reinem Herzen.
Und dies Bewußtsein, daß das Mädchen lebt,
Dem ich mein volles Herz entgegen singe,
Macht mich so glücklich oft, als wär' sie da,
Als könnt' ich gleich an ihren Lippen hangen. —
Vielleicht ist es ein guter Engel, der
Uns beide jetzt noch nicht zusammenführet,
Damit des hohen Glückes wir zuvor
Uns würdig machen, das uns Gott bestimmt.

Vielleicht auch — ja, es kommt zuweilen mir
In trüber Stunde der Gedanke wohl —
Vielleicht soll mir es gehn, wie Deinem Knaben,
Von dem Du singst, daß ihm sein Liebchen schon
Vorangegangen, einen lichten Boten
Aus andern Welten sendet, daß er ihn
Zu seiner Braut heimführe, die er nicht
Auf Erden hat gekannt. — Nun, sei es denn!
Ist's doch genug, daß wir uns schauen werden;
Doch wenn's auf Erden ist, o Seligkeit!
Da kommt Ihr alle beide zu uns her,
Um unser ganz Entzücken mit zu fühlen.
Und fragst Du mich mit frohem Lächeln dann:
„Hatt' ich nicht Recht, die schöne Wirklichkeit
Den allerschönsten Träumen vorzuziehen?"
Ich glaube fast, ich werde sprechen: Ja!

Widmung

der

Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde.

Wann ich an meinen Staffelei'n
Mich müde hab' gemalet,
Und Abends in den blanken Rhein
Die Sonne glühend strahlet,
Dann leg' ich die Palette hin,
Und eil' hinaus mit frohem Sinn
In einen schönen, stillen Wald,
Das ist mein liebster Aufenthalt.

Gar seltner Art ist dieser Hain,
Da klingt es in den Wipfeln,
Da blüht es wundersam darein
Bis hoch in allen Gipfeln,
Ja, selber in den Lüften blau,
Wohin ich geh', wohin ich schau',
Rings keimen Blumen voller Lust
Und schmiegen sich an meine Brust.

Die Blumen bracht' ich oft nach Haus,
Sie freundlich dort zu warten,
Und baute kleine Lauben draus
Zu einem Wintergarten;
Die Vögel flogen mit hinein,
Ein Brünnlein stellt' ich mitten drein,
Zog weiße Wände kreuz und quer
Und deckt' ein Dach darüber her.

Zwar sind die Wände von Papier
Und nicht gar feste Stützen,
Doch werden sie mein Gärtlein mir
Genugsam wohl beschützen. —
Darauf, als Alles fertig war,
Lud ich sofort die ganze Schaar
Der lieben Kunstgenossen ein,
Mit mir darinnen froh zu sein.

Die Kunstgenossen lobten mich
Und ließen Alles gelten;
Nur Eins war ihnen ärgerlich,
Sie mußten drum mich schelten:
Daß alle Zäune weiß und kahl;
Drob sie beschlossen allzumal,
Ringsum mit ihrer eignen Hand
Zu schmücken meine weiße Wand.

Da standen bald in lust'ger Pracht
Die Bilder auf den Wänden,
Das mir das Herz im Leibe lacht',
Die Blicke hinzuwenden;
Und wieder hab' ich überlegt,
Wem ich mein Häuslein zeigen möcht',
Daß ob der Wände bunter Zier
Er sich von Herzen freu' mit mir.

Und wer sollt' es wohl anders sein,
Als Ihr daheim, Ihr Lieben,
Die, während ich am fernen Rhein,
Mir immer treu geblieben?
Ihr Brüder und ihr Schwestern all,
Kommt her in meinen Gartensaal!
Und ist der Weg zu weit für Euch,
Komm' in dem Gärtlein ich zu Euch. —

Doch wie? Dort vor dem Thore seh'
Ich wieder neue Gäste;
Die Jugendfreunde sind's, juchhe!
Ihr fehltet noch zum Feste.
Vor Allen Du, geliebter Franz!
Juchhe! Heut' gibt es lust'gen Tanz,
Und wo ich geh' und wo ich steh',
Ein freundlich Angesicht ich seh'!

Nun denn, wo so viel Gäste sind,
Da können mehr noch kommen,
Aus ihren Angeln nur geschwind
Die Thüren weggenommen!
Auf! wer mit mir will lustig sein,
Sei's, wer es sei, herein! herein!
Hier wird getanzt und musicirt,
Geküßt, gezecht und jubilirt!

Euch Blumen aber rath' ich, sich
Fein zierlich zu benehmen,
Daß vor den fremden Leuten ich
Mich eurer nicht darf schämen:
Ihr Lust'gen, stellt euch bunt voran,
Ihr Ernsten, reiht euch hinten an,
Daß eu'r betrübtes Angesicht
Die Freud' uns heut verleide nicht.

Und ich? — Was fang' ich selber an?
Ich glaub', es ist das Beste,
Ich schwing' mich einen Baum hinan
Und schau' auf meine Gäste,
Und wenn ich sie zufrieden seh',
Schwenk' ich mein Hütlein in die Höh'
Und jauchz' in alle Welt hinein,
Daß alle Vögel stimmen ein!

Zwei Lieder

dem würdigen Meister,
dem fröhlichen Waidmanne,
dem deutschen Ehrenmanne

J. C. Reinhard

zur

Jubelfeier seines funfzigjährigen Aufenthaltes

in

Rom,

gesungen
von den deutschen Künstlern in Rom.

1840.

I.

Mel. Heil dem Manne, der den grünen Hain rc.

Einer.

Heil dem Meister, der im ew'gen Rom, —
Funfzig Jahre sind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutscher Sinn und deutsche Art entschwunden.
Recht der deutschen Eichen
Ist er zu vergleichen:
Altersstark die Gipfel,
Jungbelaubt die Wipfel.

Chor.

Heil dem Meister, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre sind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutsche Frische, deutsche Kraft entschwunden!

Einer.

Wenigen nur ward die Kraft zu Theil:
In den Wundern, die sie blendend hier umweben,
Stets den Pfad zu finden, den zum Heil
Ihrer Kunst sie mögen stark erstreben.
Sein begeistert Schauen,
Muthiges Vertrauen,
Eifrig treues Ringen
Ließen's ihm gelingen.

Chor.

Heil dem Meister, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre sind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutscher Eifer, deutsche Treu entschwunden!

Einer.

Aber wer die Pracht der schönen Welt
Frisch und freudig will im Bilde wiedergeben,
Freudig, wie der Aar durch's Himmelszelt,
Muß er selber ob der Erde schweben.

Drum dem Waidmannsleben
Hat er sich ergeben;
Bild und Wild zu jagen,
Lustiges Behagen!

Chor.

Heil dem Meister, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre sind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutscher Frohsinn, deutsche Lust entschwunden!

Einer.

Auf denn ihr, die in der Städte Stadt
Liebend sich um solchen würd'gen Meister schaaren,
Die sein Werk und Wort gelehret hat,
Die Genossen seiner Freuden waren:
Jauchzt dem Jubelgreise
Recht in deutscher Weise,
Daß der Klang der Lieder
Hall' in Deutschland wieder!

Chor.

Heil dem Meister, der im ew'gen Rom —
Funfzig Jahre sind's — die Heimat hat gefunden,
Ohne daß ihm in der Jahre Strom
Deutscher Sinn und deutsche Art entschwunden!

II.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn jubelnd aus!
Dem alten Reinhard gilt's, dem wackren Zecher,
Zu seinem Jubelschmaus!

Aus Deutschland kam er her vor funfzig Jahren,
Ein frisches Künstlerblut,
Die Sinne offen allem Schönen, Wahren,
Und voller Kraft und Muth.

Ein halb Jahrhundert in des Südens Fülle,
Nicht beugt es seinen Sinn.
Was ihn beseelt, mit edler Kraft und Stille
Stellt er's im Bilde hin.

Viel Künstler ziehn daher vom deutschen Reiche,
Doch giebt es manche, hört,
Die, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht Italiens werth.

Manch andrer weiß den Pinsel wohl zu schwingen;
Doch schließt er eng' sich ein
Und malt und malt, und kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

In Assembleen müßt ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Rom finden wollt;
Den Theemaschinen und den Kaffeekuchen
Sind nicht die Götter hold.

Und kommt nun gar ein langer Herr Philister
Und recensirt was her,
Den hole gleich der Kuckuck und sein Küster,
Zwack' ihn die Kreuz und Quer.

Der alte Reinhard trank aus reinerm Borne,
Ein Künstler echt und gut,
Ein Waidmann, noch von altem Schrot und Korne
Und frischem Jugendmuth.

Drum schwinget hoch den lieben vollen Becher
Dem alten Reinhard hoch!
Dem Künstler, Waidmann und dem wackern Zecher
Ein dreimal dreifach hoch!

Lieder
der
Ponte molle und Cervara *).
Rom.
1838—1840.
(Abgedruckt für die Römischen Freunde.)

I.
Ponte molle!

Hoch über der Tiber Wogen
Schwingt eine Brücke sich hin,
Wer dort herüber gezogen,
Wohl preiset man glücklich ihn.
Da steigt vor den trunkenen Blicken
Zum Himmel Sanct Peters Dom;
Wie heißet die Brücke der Brücken,
Die dich führt zu dem ewigen Rom?

Chor.
Ponte molle, Ponte molle
Heißt der schöne Zauberbogen!
Allen, die herüberzogen,
Schwingt das Glas, das schäumend volle!

*) Siehe den Anhang.

Dort aus der Campagna Grüften
Und die blauen Berge entlang,
Aus schimmernden Wellen und Lüften
Umfängt dich's wie Zaubergesang.
Was einst du gehofft und geahnet,
Jetzt ist es zum Leben erwacht;
Da fühlt das Herz sich gebannet
In der weiten unendlichen Pracht.

Chor.

Ponte molle, Ponte molle
Heißt der schöne Zauberbogen!
Allen, die herüberzogen,
Schwingt das Glas, das schäumend volle!

Horch! Plötzlich jubelnde Lieder!
Horch! Deutscher Rundgesang!
Die Freunde sind es, die Brüder,
Sie nahn zu frohem Empfang.
Und die engenden Zauber schwinden,
Das Herz wird weit und frei,
Nun kann es ja sagen und künden,
Wie so voller Freuden es sei!

Chor.

Ponte molle, Ponte molle!
Grüßt mit Jubeln und mit Singen
Sie, die heut herübergingen!
Schwingt das Glas, das schäumend volle!

II.

Ordenslied der Bajocco-Ritterschaft.

Rom,
1839.

Wer über Ponte molle ging,
Den muß man respectiren;
Darum ein alt Gesetz verhing:
Mit Orden ihn zu zieren.
Doch mit dem Gehn ist's nicht gethan,
Das kann ein jeder Sciocco;
Auf einem Fasse komm' heran
Der Ritter vom Bajocco!

Drei Stück' ihm werden nöthig sein,
Den Ritt wohl zu vollbringen.
Für's Erst': ein guter Römerwein
Soll aus dem Fasse springen.

Für's Zweit': er habe lust'gen Muth,
Und wehte selbst Scirocco!
Nur lust'gen Brüdern stehet gut
Der Orden vom Bajocco.

Für's Dritt': er wird examinirt
Ob er der Kunst gewachsen.
Doch wer Courage im Herzen spürt,
Dem sind das eitel Faxen.
Da fließt vom Mund die Rede hin
Als wär's der Orinocco,
Und augenblicklich zieret ihn
Der Orden vom Bajocco.

Nun zollt ihm Jeder Ruhm und Preis,
So Künstler, wie Paini.
Schon sproßt für ihn das Lorbeerreis
In Vigna Barberini*).
Die ganze Welt ihn honorirt
Von Lappland bis Marocco,
Dieweil zu Rom er ward creirt
Zum Ritter vom Bajocco.

*) Die Lorbeerzweige, woraus man den von Rom scheidenden Bajocco-Rittern Kränze windet, werden gewöhnlich in der Vigna Barberini gepflückt.

Die andern Orden hängen all'
Zu sehr am alten Zopf noch;
Der unsre ist kein eitler Schall,
Prangt nicht umsonst im Knopfloch.
Denn wer da jemals trank und sang
Mit Rittern vom Bajocco,
Ruft wohl mit uns sein Leben lang:
Eh viva il Bajocco!

III.

Neu entdeckte und sehr merkwürdige

Historia,

aus was Ursachen Constantinus der Römische Kaiser

den

Ponte Molle

hat erbauen lassen und was dabei weiter arriviret,

ans Licht gefördert

und nach der fürtrefflichen Weis' des

Prinzen Eugenii

in Teutsche Reimen gesetzet

zu Ehren

der Teutschen Künstlerzunft

in der weltberühmten Stadt

Roma.

Roma

in der XXVIten Olympiaden der Ponte Mollen und Cervaren.

(1840.)

Constantinus der Röm'sche Kaiser
Wollte bau'n Palläst' und Häuser,
Rom ausschmücken ganz und gar;
Ließ drum schlagen einen Brucken,
Daß da sollt herüberrucken
Eine Teutsche Künstlerschaar.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunnt im Reisewagen
Frei passir'n den Tiberfluß:
Nannt er ihn den Ponte Molle,
Ordinirt statt Brückenzolle
Ein Faß Wein zum Willkomm-Gruß.

Am acht und zwanzigsten November so eben
Kam ein Courier bei Sturm und Regen,
Zeigt's in Kaffee Greco an:
Daß die Künstler arriviren,
So viel, als man kunnt verspüren,
An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Kaiser Constantinus dies vernommen,
Ließ er gleich zusammenkommen
Sein Senat und Hofmarschall;
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt' introduciren
Seine Gäst' mit großem Schall.

Bei der Parol' thät er befehlen:
Daß man sollt die sieben zählen
Nach der Uhr di Francia;
Alles sollt' im Fiano sitzen,
Mit dem Wein zu scharmumützen,
Was von Künstlern wäre da.

Alles saß auch gleich im Fiano,
Jeder trank erst ganz piano,
Bis die Gäste traten ein:
Maler, Bildner, Kupferstecher,
Architekten, wackre Zecher;
'S gab fürwahr einen guten Wein.

Ihr Gesellen auf der Seiten!
Spielet auf mit Gläser=Läuten
Mit den Gläsern groß und klein;
Daß die Türken und die Heiden,
Die den Wein nicht können leiden,
Mögen laufen alle davon!

Constantinus der Röm'sche Kaiser
Drauf nebst seinem Vice-Kaiser
Den Sermon sehr ernst begann.
Der Tribun lief auf und nieder:
„Halt't euch brav ihr Teutschen Brüder!
„Greift eu'r Werk recht herzhaft an!“

Kaiser Constantinus der mußt' aufgeben
Seinen Geist und großes Leben;
Ponte Molle doch bestand,
Und noch jetzt in frohen Liedern
Bringen wir darauf den Brüdern
Deutschen Gruß am Tiberstrand.

IV.

Morgengesang

der

Cervaro-Ritterschaft

zu singen

bei

Torre de'Schiavi

nach Ankunft des Präsidenten und Musterung der Cohorten

in der bekannten Rinaldino-Weise

mit Trompeten-Begleitung.

Gedichtet

von dem

derzeitigen Vicepräsidenten der Ponte Molle, Polizeidirectoren der Cervaren, pensionirtem Cohortenführer aus der XXVten Olympiaden, Rittern des Cervaro-Ordens am grünen Bande, des Bajocco-Ordens am blauen Bande ꝛc. ꝛc.

Roma

in der XXVIten Olympiaden der Ponte Mollen und Cervaren.

(1840.)

Welch Gewühl auf Roma's Hügeln,
Welch Getös' am Viminal?
Esel wiehern dort im Chore
Und es rasseln durch die Thore
Küchenwagen ohne Zahl.

Hebt sich eine Völkerwand'rung?
Ist ein Markt von Rennern da?
Nein! Die Sonne der Cervare,
Sie, die festlichste im Jahre,
Steigt ob der Campagnia.

„Auf, Europa's Kunstgenossen,
Die ihr sitzt in Roma's Schooß,
Auf! zum lust'gen Frühlingszuge!
Flieget auf im kühnsten Fluge,
Reißt vom Alltagsernst euch los!"

Seht, sie kommen, seht, sie ziehen
Schon zum Sclaventhurm herauf!
Und in Lenz und Lust und Liebe
Wachen Muth und kühne Triebe
So bei Thier als Menschen auf.

Ihr Cohorten, Legionen,
O du Künstlerregiment!
Hüll' dich gleich der Frühlingsblume
In die hellsten Festkostume,
Sieh, es naht dein Präsident!

Achtung! Front und präsentiret!
Schmettre du Trompete drein! —
Sah man je in Purpurfalten
Wohl erhabnere Gestalten
Als den Präsidenten? — Nein!

Und mit kühnen Adlerblicken
Mustert er sein stolzes Heer,
Adjutanten rasselnd fliegen,
Banner sich in Lüften wiegen,
Die Cohorten ziehn daher!

Prinz-Eugenius-Dragoner,
Küchenjung' und Padischa,
Ganimed' und Beduine,
Ideale und Paine,
Alles ward zum Helden da.

Hei! Wie da die Eslein traben
Schön gereiht, so fest und gleich!

Nicht zu kühn, ihr Heldensöhne,
Denkt, wozu am Thier die Mähne
Und der Knopf am Sattelzeug!

Eurer harren große Dinge
In Cervara's Unterwelt:
Mit Sibyllen und Orakeln
Hilft kein Tändeln, hilft kein Fackeln,
Wann der Zukunft Schleier fällt.

Doch bei den Olymp'schen Spielen
Zeigt Eu'r ganzes Heldenthum.
Römergeister, euch zu sehen,
Aus den Gräbern dann erstehen,
Und es schaut euch Latium!

Drum zu so Hercul'schen Thaten
Schlürfet Muth in diesem Wein.
Lustig kämpfen, tapfer trinken,
Siegen oder jubelnd sinken,
Soll heut euer Wahlspruch sein.

Anhang.

Ponte Molle und Cervaro.

Auszug aus den Reise- und Lebensbildern
von
Franz Freihrn. v. Gaudy.
Mitgetheilt im Morgenblatte.
1839.

Vorbemerkung. Ich erlaube mir, die Schilderung dieser römischen Künstlerfeste aus den geistreichen italienischen Reiseskizzen meines leider so früh dahingeschiedenen Freundes Gaudy im Auszuge zu entlehnen. In Bezug auf die oben mitgetheilten Festlieder, glaubte ich denjenigen meiner Freunde, welche dem römischen Kunstleben beigewohnt, hiemit einen Dienst zn leisten; sie werden an dieser lebenvollen Darstellung sowohl ihre eigene Erinnerung aufzufrischen, als auch Andern einen möglichst anschaulichen Begriff von dem reichsten und buntesten Künstlertreiben zu verschaffen im Stande sein. — Da Gaudy und ich gemeinschaftlich bei jenen Festen mitwirkten, so ist mir seine Schilderung ein doppelt liebes Denkmal grade in diesem Abschnitt meines Büchleins, der dem heitern Zusammenleben im Künstler- und Freundeskreise gewidmet ist. Möge der Abdruck dieses Fragments das Andenken an seinen Verfasser erneuern und dazu beitragen, eine von so vielen Seiten gewünschte Herausgabe, nicht blos seines Nachlasses, sondern vielmehr seiner sämmtlichen Schriften von neuem anzuregen! R. R.

Keiner meiner Leser rechne, wenn er als Firma dieser Skizze den Namen der ersten unter den Tiberbrücken liest, auf geschichtliche oder antiquarische Forschungen über die Zeit der Erbauung des alten Pons Milvius, über dessen Schicksale, Zerstörungen, Verschönerungen und Verunstaltungen; das Alles nennt ihm jede Reisebeschreibung, jedes Handbuch. Meine Aufgabe ist, die Welt von dem Dasein eines im Kirchenstaate noch außer der Republik Marino, ja mitten in Rom bestehenden Freistaats zu unterrichten, und sowohl bei den noch gegenwärtig in ihrem geistigen Vaterlande wohnenden Freibürgern, als bei den bereits Exilirten das Andenken an die schönen, im dreifachen Rausch des Künstlerlebens, des Lebens in Rom, der Jugendzeit verträumten Stunden zu erneuern. — Jener Freistaat heißt Ponte-Molle; seine Bürger sind mit spärlichen Ausnahmen Künstler, Deutsche dem Stamm und der Mehrzahl nach. — Der Ursprung der Republik verliert sich in die Nebel der Sagenwelt. Folgendes berichtet die Sage. Im Mittelalter, wo die Begriffe von Künstler und Handwerker noch nicht so streng wie heutigen Tages gesondert waren, verschmähten die ersten es keineswegs, eine löbliche Zunft zu bilden, welche gleich andern Gilden ihre Gesetze, Herkommen und Sprüche hatte und sich nach den verschiedenen Landsmannschaften abzweigte. Wurde nun einer derselben kund, daß wiederum ein neuer Gesell aus der nordischen Heimath gekommen und in Rom einzuwandern gedenke, dann zogen sie ihm bis zum Tiberstrom entgegen und harrten seiner in einer ohnfern des Strandes gelegenen Osteria, in welcher es noch bis auf den heutigen Tag einen gar preislichen Wein giebt. Dort mußte nun der Ankömmling Red' und Antwort stehen, ob er denn auch ein wahrhafter Kunstjünger und kein Pfuscher und Bönhase sei, und ward mit mancherlei Fragen

und Sprüchlein tribulirt und in die Enge getrieben. Wußte er auf Alles rechtschaffen Bescheid zu geben, so begrüßten die Andern ihn mit herzlichem Handschlag als einen der Ihrigen, tranken ihm den Willkommen zu und ertheilten ihm auch den Namen, den er von nun an führen solle; wie denn die meisten Künstler jener Zeit nur nach dem Beinamen bekannt sind, den sie theils ihrer äußern Gestalt, theils ihrem Heimathorte, theils auch ihrer eignen Kunstfertigkeit und Manier verdankten. Dann aber geleiteten sie ihn im Triumph über die Brücke und durch das Volksthor in das herrliche Rom.

Also ward es in alten Zeiten gehalten. Die spätern Jahrhunderte stürzten die engen Zunftschranken und veredelten den früher streng beobachteten Brauch zum heitern Scherz. Immer noch hielten die Künstler fest und treu zusammen, mehr aber aus eigener Neigung, als um der Form zu genügen; immer noch bildeten sie einen Verein, nicht aber, um sich von den übrigen Ständen zu sondern, nur um sich gemeinsam des schönen italischen Jugendlebens zu freuen, und der Geist des Jahrhunderts bedingte dessen jedesmalige Gestaltung. Aus den Trümmern jener Kaste erhob sich ein phantastisches Königreich. Die den Monarchien abholde Zeit stürzte diesen aus Foglietten und Thyrsusstäben gegründeten Thron. Eine Anarchie trat ein, wenn gleich nur auf kurze Zeit, bis ein Dictator, ein anderer Napoleon, sich aufschwang, dem Staat eine militärisch monarchische Verfassung gab und ihn Jahre lang unter dem Titel eines Generals beherrschte. Nach seinem Abtreten von der Bühne machte das Prinzip der Volkssouveränität sich auch hier geltend. Der Staat constituirte sich zum Freistaat, erwählte einen Präsidenten mit durch Gesetze beschränkter Gewalt, stellte ihm den Vicepräsidenten zur Seite, Volkstribunen, um die Rechte der Republikaner zu wahren, gegenüber, und begrenzte die Dauer der jedesmaligen Präsidentschaft, so wie die der andern Aemter, auf ein Jahr. In dieser zeitge-

mäßen Verfassung behauptete sich der Freistaat Ponte-Molle bis auf den heutigen Tag. —

Die Ertheilung des Bürgerrechts an einen Ankömmling ist mit herkömmlichen Feierlichkeiten verbunden. Schon mehrere Tage vorher zeigt ein im Café greco aufgehangenes Plakat den Republikanern an, daß Volksversammlung und Uebergang über Ponte-Molle stattfinden solle. Das Publikum versammelt sich bei guter Zeit in einer der in der Stadt befindlichen Räumlichkeiten — denn jene Brückenüberschreitung ist nur noch eine nominelle — läßt sich an langen Tafeln nieder, speiset, was ihm Geldbeutel, Magen und Gewissen erlauben, und trinkt den reichlich aufgetragenen Wein, dessen Valuta der Candidat, der Pontemollist, als Brückenzoll entrichtet. Der Präsident thront im Mittelpunct. Eine blitzende, aus kupfernen Bajocchi zusammengefügte Ordenskette ist das Zeichen seiner Würde. „Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war" (oder wenigstens die letztere; denn um die erstere zu befriedigen, bedarf es ziemlich geraumer Zeit) tritt der älteste Volkstribun in's Zimmer und verkündet dem Präsidenten, wie dort draußen ein Kunstjünger halte und um Vergünstigung bitte, über Ponte-Molle rücken zu dürfen. Sie wird ihm ertheilt, und der Candidat, geführt von beiden Tribunen, tritt ein und stellt sich dem Präsidenten gegenüber. Der Eine hat sich noch nicht so viel Zeit nehmen können, um den Reisestaub von den Füßen zu schütteln, das schwere Felleisen abzuwälzen, ein Anderer schleppt eine gewaltige Mappe, ein Dritter läßt sich auf einem Kinderwägelchen in's Zimmer ziehen, ein Vierter beschreitet es gar auf einem geduldigen Eselein, wie es nun Laune und Muthwille gerade eingeben. Vor dem Präsidenten angelangt, wiederholt er mündlich sein Gesuch, zum Mitglied der erlauchten Republik aufgenommen zu werden. Der Repräsentant der gesetzlichen Gewalt befragt ihn um seinen Namen, um die Kunst, der er sich gewidmet habe, und legt ihm hierauf einige, auf letztere

bezügliche Fragen vor. Der Gesell gebärdet sich etwas täppisch, faselt zwar vieles über Kunst, hält aber in seiner hyperboräischen Verblendung eine Artischoke für einen antiken Thyrsusknopf und glaubt in dem Diario di Roma verkohlte Papyrusrollen zu erblicken. Weit entfernt, sich über so unbegreifliche Kurzsichtigkeit zu ärgern, fühlt der Präses nur Mitleid mit derselben. So heißt er denn den Ankömmling einen Becher guten Weins leeren. Dieser gehorcht, verharrt zwar öfters noch bei seiner Verstocktheit, und sieht sich in diesem Falle genöthigt, die Dosis zu verdoppeln, in den meisten Fällen aber fallen ihm schon beim ersten Schluck die Schuppen von den Augen: er erkennt das Diario, den Carciofo, den Pfennigsholzschnitt für das, was sie sind, fällt aus allen seinen Himmeln und sieht ein, daß er bisher soviel als gar nichts gewußt. Auf diesen Zustand der Zerknirschung, auf diesen Durchbruch hat der Präsident aber nur gewartet; er erkennt im Bekenntniß des Irrthums den ersten Schritt zum Heil und ertheilt dem Reuigen das Bürgerrecht, indem er ihm das Bundeszeichen, einen am blauen Bande schaukelnden Bajocco durch den Tribun in's Knopfloch befestigen läßt. Jetzt ist der Fresco glücklich über Ponte-Molle, er hat den entscheidenden Schritt über seinen Rubikon gethan, und wenn er sich nur vor Rückfällen hütet, wird noch ein ganzer Kerl aus ihm. Die Gesundheit des neuen Republikaners wird feierlich ausgebracht, die Gläser erklingen in der Runde und der Abend verfließt beim Becher unter Scherz und Gesang.

Die ganze Ceremonie mag wohl manchem pueril erscheinen, oder in seinen Augen allenfalls als Parodie der grassirenden Ordensmanie Gnade finden. Ich denke aber doch, daß eine Dekoration, die ein Thorwaldsen, Wagner, Reinhard, Horace Vernet und von den Nichtkünstlern unter Andern Wolfgang Menzel tragen, mag sie immerhin nur aus einem Kupferdreier bestehen und bei dem Glase Wein verliehen werden, es wohl mit manchem Stern und

Kreuze aufnehmen darf. Thorwaldsen scheint gleicher Meinung zu sein. In dem Kasten, welcher seine sämmtlichen zahlreichen Ordensdecorationen verschließt, thront der Bajocco am blauen Bande in der Mitte. Als er vor Kurzem zu Kopenhagen in eine große Künstlergesellschaft geladen war, hatte er sämmtliche Adler und Löwen und Falken und anderes ritterliches Gethier zu Hause gelassen und erschien mit dem einfachen Bajocco im Knopfloch.

Schlägt nun endlich die verhängnißvolle Stunde des Abgangs von Rom, dann versammeln sich alle die Freunde und Kunstgenossen des Scheidenden noch einmal. Der Präsident schmückt ihn mit der wohlverdienten Lorbeerkrone, er wünscht ihm gute Reise, er ruft ihm ein herzliches: Auf Wiederkehr! zu. Entläßt ja doch auch der Römer den Abreisenden mit dem Gruße: a rivederci! er kann sich nicht denken, wie Einer, der den römischen Lotos gekostet hat, es jenseits der Alpen aushalten möge; und auch ich vermag es nicht zu begreifen, und doch bedroht mich schon in Wochenfrist jene schmerzlichste aller Lorbeerkronen. Doch fort mit jenem grau in grau gemalten Bilde, und hurtig dafür das frischeste, bunteste der ganzen Mappe hervorgesucht: es ist die herrliche Cervaro-Tour, von der ich reden will.

Das Wintersemester der deutschen Künstler endet mit dem Osterfest. So wie die ersten Knospen treiben, packen die Maler Farbenkasten und Skizzenbuch zusammen, nehmen den Wanderstab zur Hand, pilgern zu allen Thoren Roms hinaus, und beginnen ein frisches, fröhliches Waldleben in den Bergen, oder lassen sich auf einer der zauberischen Inseln des tyrrhenischen Meeres, in kühlen, mit Fresken geschmückten Klosterhallen nieder, bis der Herbst sie wieder nach der alten Wunderstadt zurücklockt. Ehe sie jedoch die Wanderung beginnen, feiern sie ihr Passahfest, jenes fröhliche Mahl, welches den Schlußpunct des römischen Künstlerjahrs bildet. In frühern Zeiten zog man vor die Porta San

Sebastiano, bestieg auf Leitern das herrliche Grabmal der Cäcilia Metella, um von dort aus über die weite, duftige Campagna mit ihren Gräbern und Wasserleitungen zu schauen und den Tag festlich mit Sang und Klang zu begehen. Später hat man es vorgezogen, die Scene vor Porta Maggiore und nach den sechs Miglien entlegenen Steinbrüchen von Cervaro zu verlegen.

Schon Wochen lang vorher versammeln sich die Bürger des Freistaats Ponte-Molle, um zur Wahl der Kohortenführer, unter deren Banner sie den Feldzug machen wollen, zu schreiten. Die Pflicht dieser Feldobersten ist insbesondere, für Proviant zu sorgen, und also eine ernste; „denn immer rüstig sind Soldatenmagen" sagt Shakespeare, und in diesem Punct nehmen Künstler es mit dem dressirtesten Gardecorps auf. Der Präsident ernennt noch aus eigener Machtvollkommenheit die übrigen, nur jenen Tag über fungirenden Chargen, den Chef der Gensd'armerie, den Oberganymed, Trompeter, Trommler und anderweitige Hofämter, und verleiht ihnen die Bestätigung schwarz auf weiß in förmlichen Diplomen. Von nun an beginnt unter den Künstlern ein wildes Durcheinanderrennen und Treiben, und die ganze Republik gleicht einem aufgestörten Ameisenhaufen. Fahnen werden mit auf Kunst und Durst bezüglichen Emblemen gemalt, die Buden der Maskenverleiher nach Festtrachten durchstöbert, Bänder zu Unterscheidungszeichen der Kohorten geknüpft, Würste, Schinken, Brod, Salatstauden und Eier in Riesenhaufen aufgestapelt, Weinkeller durchkostet, und diverse Barile beim Est, est! erstanden, Pferde und Esel gemiethet. Jeder Krieger hat nemlich, wie billig, die Wahl, ob er die Campagne als Infanterist oder Kavallerist mitmachen wolle, letzteres aber als Pferd- oder Eselreiter. Die Mehrzahl entscheidet sich für langohrige Vehikel.

Endlich tagt der ersehnte Morgen. Auf dem Platz hinter Maria Maggiore sind die Esel zur Verlosung zusammengetrieben, feiern die Freude des Wiedersehens in langgehaltnen Hymnen, machen

einander jauchzende Liebeserklärungen, und erweisen sich zu jedem Dienst, außer zum Tragen ihrer Reiter, bereitwillig. Noch haben diese nicht die schlichte toga **cum sago** vertauscht, eine Verwandlung, welche innerhalb der Ringmauern der heiligen Stadt, nicht gestattet wird, und nur hier und da wagt sich ein farbiges Cohortenband, ein bauschender Ritterärmel aus dem verhüllenden Mantel, nickt eine bunte Feder vom Raphaelbarett. Erst vor dem Thor, bei Torre de' Schiavi, einer vier Miglien von Rom gelegenen Tempelruine, strömt das vollzählige Heer zusammen und zeigt sich in seiner Pracht und Herrlichkeit. Der Präsident im goldbesetzten Purpurmantel mit Scepter, Stern und Ordensband, der Obergeneral der Gensd'armerie und seine Haltfeste mit Papphüten, mächtigen Epauletten und Holzschwerdtern, der Leibtrommler im altdeutschen Wamms, der Beduin im weißen Wollenmantel, die lange Rohrlanze in der Faust, der Conte mit der Brille und Haarbeutel, der Marinaro mit rother Wollmütze, der deutsche Ritter mit Sammtbarett und Feder, die Modedame mit Schnurrbart und falschen Hüften, das anspruchlose Phantasiekostüm, welches aus umgekehrter Jacke besteht, die Ganymede, das Haupt mit Epheu umflochten und Thyrsusstäbe mit vergoldeten Pinienäpfeln zur Hand. Das Amt der letztern beginnt unverzüglich, denn das Heer brennt vor Thaten- und ordinairem Durst. Mittlerweile haben sich auch zahllose Schwärme von Zuschauern eingefunden, Römer, Fremde, vor Allen Engländer. Sämmtliche Jungen von Piazza Barberina — und ihre Zahl ist Legion — sind mit hinausgerannt. Zu versäumen haben sie nur wenig; für sie scheint Gottes Sonne so hold draußen, als innerhalb der Stadt, und mit Recht dürfen sie für das Halten und Prügeln rebellischer Esel auf reichliche Brosamen der Tafel rechnen. Nach halbstündiger Rast wird aufgebrochen. Die Manöver beginnen. Parademärsche — denn auch das republikanische Heer laborirt an diesem Krebse — werden mit Anstand und Präcision ausgeführt,

Anhöhen mit supponirtem Feinde erstürmt und genommen, eingebildete Quarrés ohne Gnade in die Pfanne gehauen. Die Armee übertrifft sich selber, der einzige hartnäckige Gegner, welcher nicht davon laufen will, ist der Esel; sämmtliche Gefallene stehen wieder auf. Der Präsident zählt die Häupter seiner Lieben, und sieh! es fehlt kein theures Haupt. Der Sieg ist so vollständig wie der eines Carlistischen Bülletins, und die Armee darf mit gutem Gewissen die Sommerquartiere beziehen.

Ohnweit eines mittelalterlichen Wartthurms, der sich später in eine friedliche Tenuta (Meierei) umwandelte, und hart am Ufer des rauschenden Teverone, steigt man in die mächtigen Steinbrüche hinab, aus denen die Peperinblöcke zu Roms Wunderbauten hervorgingen. Es sind weitläufige, durch ungeheure Pfeiler getragene Höhlen, welche ihr Licht durch Seitengruben erhalten. Die größte ist zum Versammlungssaal bestimmt. Am obersten Ende wird der Präsidentensitz errichtet; frische Lorbeerzweige wölben sich über ihm zur Laube, und die farbigen Fahnen der sämmtlichen Völkerschaften umflattern ihn in malerischer Gruppirung. Die verschiedenen Aemter treten jetzt in Wirksamkeit. Der Oberbaumeister stellt seine Gehülfen zum Bau der Tafeln und Sitze an — sie werden aus Felsblöcken zusammengewälzt; der Bildhauer meißelt das Jahr der Olympiade und den Namen des regierenden Präsidenten in die Wand; die Küchenmeister tranchiren Braten und Brod, die Ganymede füllen die, jungen Schwalben gleich, durstig geöffneten Schnäbel der Künstler. Feiern dürfen nur wenige und sich behaglich ruhend auf der Anhöhe am Anblick des bunten Gewirres ergötzen, kühne Felsformen oder charakteristische Gruppen ihren Skizzenbüchern einverleiben. Endlich sind die Tafeln gebaut, die Fleischmassen zersägt; aber noch ehe man sich dem materiellen Genuß hingiebt, tritt der Moment ein, „wo man dem Weltgeist näher ist als sonst“: das Orakel soll nämlich über die nächste Zukunft befragt werden. Der Präsident

ordnet seine Völker und zieht mit ihnen im feierlichen Schritt nach einer benachbarten Höhle, dem Sitz der Sibylle. Die Grotte ist räumig genug, um das Volk fassen zu können, und empfängt nur durch den Eingang ein zweifelhaftes Licht. Auf der Erhöhung im Hintergrund ist ein Altar errichtet, in dessen Opferschale eine blaue Flamme züngelt. Der Präsident zieht mit dem Scepter den magischen Kreis und beginnt die Beschwörung. Die Sibylle schützt Müdigkeit vor und rührt sich nicht. Der Exorzist greift zu kräftigern Bannformeln und heißt die Wahrsagerin im Namen der drei exquisitesten Weine des Kirchenstaats an's Tageslicht treten. Das hilft; ein Kanonenschlag, welcher die Fledermäuse in den Steinritzen aus dem Schlaf weckt, erschüttert die Wände. Die Sibylle steigt im weißen, wallenden Gewande empor, ist anfänglich sehr ungehalten, aus ihren Meditationen über Hegel und Strauß gestört worden zu sein, läßt sich aber doch herab, Rede und Antwort zu stehen, und verkündet, daß auch im nächsten Jahre Ehrenmänner, die viel kaufen und nichts verstehen, nach Rom kommen werden, daß die Pest der Kunstkritiker, allen ohnfehlbaren Wanzenvertilgungsmitteln zum Trotz, nicht auszurotten sei u. s. w., und verschwindet zuletzt. Zum Heil und Frommen der anwesenden Fremden dolmetscht der Chef der Gensd'armerie Frag und Antwort, behandelt die ausländischen Sprachen als Inculpaten, und mißhandelt sie unter dem lauten Gelächter der Zuhörer erbärmlich. Nach dieser Execution commandirt der Präsident zur Tafel, und sein Wort findet überall Eingang. Im Nu sind die Plätze besetzt und die Kellner in der römischen Camerieretracht umkreisen sie mit Körben und Schüsseln, die Schenken mit kolossalen Thonkrügen. Der Mühseligkeit des Nöthigens sind sie überhoben. Der Präsident bringt unter Pauken und Trompeten die Toaste aus und schreitet dann zur Ordensverleihung. Zuerst empfängt jeder, der die Campagne mitmachte, den halben Bajocco am grünen Bande als Combattantenmedaille, Hoch-

verdiente den höchsten Orden des Freistaats, den Bajocco am rothen Bande, und nur wenige dürfen sich dieser Auszeichnung rühmen. Aber auch dem minder strahlenden Verdienste wird seine Krone, und der Bratenvorschneider geht eben so wenig leer aus als der General der Kavallerie.

Die Tafel wird aufgehoben. Das Volk verläßt die Höhlen und zieht hinauf zu den olympischen Spielen. Eselrennen auf der Bahn mit Hindernissen werden angestellt. Das Hinderniß ist ein Bündel Heu, welches den Wettrennern an langen Cannen vorgehalten wird. Discusscheiben fliegen durch die Luft und die Lanzen schwirren nach der Scheibe. Das Ziel ist ein riesengroßer Recensent: ein Herz hat er nicht, und so fliegen denn die Rohrstäbe nach dem Magen, vor welchem das diffamirende Zeitungsblatt klebt. In wenigen Augenblicken ist er durchbohrt. Der Künstler hat seinen Grimm gestillt, denn zwischen ihm und den Kritikern ist eine ewige Fehde wie zwischen York und Lancaster, Christinos und Carlisten, Hund und Katze. Allmälig aber werden die Fässer leerer, die Köpfe schwerer. Die Sonne sinkt im Westen und vergoldet die Zinnen der Wartthürme, die Gipfel der Sabinerberge. Die bunte Riesenschlange des Heeres windet sich langsam ringelnd den Thoren Roms zu, und die Erinnerung ist um ein heiteres Bild reicher.



Verzeichniß

der bisher im Druck erschienenen Compositionen der Lieder

von

R. Reinick.

Frühlingsglocken. „Schneeglöckchen thut läuten." .... comp. von Freudenberg.
" " Kücken. op. 26.
" " C. G. Reißiger. op. 119
" " F. A. Reißiger. op. 48.
" " Schladebach. op. 7.
" " Spohr. op. 101.

Frühlingslied. „Ging unter dichten Zweigen." .... " " Tiehsen. op. 9.

Der Vöglein Rath. „Vöglein, lieb Vöglein." .... " " Schladebach. op. 7.

Schön Blümlein. „Bin ich ausgegangen." .... " " F. Kugler im Liederbuch f. deutsche Künstler. Berlin bei Gubitz.

Jetzt weiß ich's. „Jetzt weiß ich, warum es mir nirgend gefallt." " " Marschner. op. 101.
" " C. G. Reißiger. op. 118.
" " Schladebach. op. 7.

Juchhe! „Wie ist doch die Erde so schön, so schön." .... " " Decker im Liederb. f. d. Künstler.
" " Marschner. op. 101.

Liebchen wo bist du? „Zaubrer bin ich." .... " " Marschner. op. 101.

An den Sonnenschein. „Ach Sonnenschein, ach Sonnenschein." ...... " " Marschner.
" " J. Rietz. op. 8.
" " Schumann. op. 36.
" " Stern. op. 10.

Zwiegesang. „Im Fliederbusch ein Vöglein saß." .... " " Kücken. op. 18.
" " C. G. Reißiger. op. 119.
" " Schladebach. op. 7.
" " Spohr. op. 103.

Nichts Schönres. Als ich zuerst ꝛc. comp. von Schladebach. op. 7.
„ „ Schumann. op. 36.
„ „ Spohr. op. 101.

Diebstahl. „Mädel trug des Wegs daher.“ .... „ „ Marschner im Orpheon von Täglichsbeck. Bd. I.
„ „ Taubert. op. 42.

Curiose Geschichte. „Ich bin einmal etwas hinausspaziert.“ .... „ „ Küken. op. 17.
„ „ C. G. Reißiger. op. 114.

Käferlied. „Es waren einmal drei Käferknaben.“ .... „ „ Marschner. op. 101.
„ „ C. G. Reißiger. op. 135.
„ „ Thrun (vierstimmig).

Der verliebte Maikäfer. „Glühwürmchen steck's Laternchen an.“ „ „ Löwe. op. 64.
„ „ Marschner im Orpheon von Täglichsbeck. Bd. II.
„ „ C. G. Reißiger. op. 140.
„ „ Schladebach. op. 7.

Zaunstudien. „Ein Maler vor dem Zaune saß.“ .... „ „ Marschner. op. 102.

Liebesfischlein. 1) „Am Berge steht das Jägerhaus.“ .... „ „ Taubert. op. 42.
2) „Wieder bin ich heut gegangen.“ „ „ Taubert. op. 42.
3) „Und nun sitz ich Tag für Tag.“ „ „ Taubert. op. 42.

Waldesträume. „Im Waldesdunkel entschlummert ich heut“ .... „ „ Marschner. op. 102.

Dichters Genesung. „Und wieder hatt' ich der Schönsten gedacht.“ „ „ Schumann. op. 36.

Unter den dunkeln Linden. „Zurückgekehrt zum Heimathsort.“ ..... „ „ Stern. op. 8.

Das kranke Mädchen. „Es geht ein krankes Mädchen.“ .... „ „ C. G. Reißiger. op. 163.

Rückkehr. „Das ist gewiß die größte Noth.“ .... „ „ Schladebach. op. 7.

Der Bleicherin Nachtlied. „Wellen blinkten durch die Nacht.“ ..... „ „ Freudenberg.
„ „ Spohr. op. 94.

Die Monduhr. „Der Förster ist gangen zu Fest und Schmaus.“ „ „ Marschner. op. 102.

Die todte Braut. „Ein Mägdlein an dem Brunnen saß.“ .... „ „ Freudenberg.

Feuer her! „Feuer her! Frau Wirthin, Feuer!“ .... „ „ Marschner, vierstimmig.

Blauer Montag. „'S ist doch närrisch, wenn wir eben." .... comp. von Kücken, vierstimmig.
- „ „ Marschner im Orpheon von Täglichsbeck. Bd. II.
- „ „ Otto, vierstimmig.
- „ „ C. G. Reißiger. op. 140.
- „ „ Taubert. op. 42.

Schweigen. „Schweigen ist ein schönes Ding." .... „ „ C. G. Reißiger. op. 118.
- „ „ Schladebach. op. 7.
- „ „ Spohr. op. 101.
- „ „ Taubert. op. 42.

Sonntags am Rhein. „Des Sonntags in der Morgenstund." .... „ „ Schumann. op. 36.

Falsche Bläue. „Ich hab' in das blaue Meer geschaut." .... „ „ C. G. Reißiger. op. 121.

Aus dem Dürerfest. „Schmücke dich du grünes Zelt." .... „ „ Fröhlich in dem Hefte zur Erinnerung an die Feier des Dürerfestes. Drei Umrisse nach Holzschn. v. Albrecht Dürer. Berlin 1830.

